Path.
870
d

Path. 870 d

Path. 870.

Die Gesundheitslehre,

oder

Anweisung

zur

Förderung und Erhaltung der Gesundheit

für Kinder

in

Stadt- und Landschulen,

von

M. C. Münch.

Vierte vermehrte Auflage.

Ladenpreis 24 kr. oder 6 gr. In Parthien von 12 Exemplaren 18 kr. oder 5 gr.

Augsburg, 1834.
Matth. Rieger'sche Buchhandlung.
(J. P. Himmer.)

Päd. 847 d Münch

Im Verlage der Matth. Rieger'schen Buchhandlung in Augsburg ist 1834 neu erschienen:

Die Kalender-Kunde, oder Anleitung zur richtigen Kenntniß des Kalenders und zum nützlichen Gebrauche desselben, für Kinder in Stadt- und Landschulen, von M. C. Münch, vormal. Seminar-Rektor, Pfarrer in Unlingen. 5te vermehrte und verbesserte Auflage. 10 Bogen. gr. 12. à 24 kr. oder 6 ggr. In Parthien von wenigstens ein Dutzend für Schulen à 18 kr. netto oder 5 gr.

Die 4te Auflage ward eben so schnell vergriffen, wie die frühern, es bedarf sonach in Beziehung auf die Brauchbarkeit dieser Schulschrift um so weniger einer weitern Darstellung, als sie sich bereits hinlänglich gerechtfertigt hat. Nichts desto weniger mögen die Aeußerungen eines competenten Richters des vortrefflichen Freiherrn v. Wessenberg hier eine Stelle verdienen; derselbe sagt hievon: „Dem Büchlein ist eine ausgedehnte Verbreitung unter dem Volke zu wünschen. Es ist darin die Belehrung über das Kirchenjahr mit dem Unterrichte über die Jahrszeiten, den Lauf der Gestirne u. s. w. auf eine sehr zweckmäßige Weise verbunden. Indem es die Gemüther zum Göttlichen erhebt, verscheucht es zugleich den unseligen Spuck und Aberglauben. Dieses Büchlein ist daher ein wahrhaft christliches Werk der Barmherzigkeit für das arme Volk, welches noch in so vielen Stücken in der Unwissenheit und im Irrthume umher tappt."

Jais, P. Aegid., schöne Geschichten und lehrreiche Erzählungen zur Sit-

Die Gesundheitslehre

oder

Anweisung

zur

Förderung und Erhaltung der Gesundheit

für Kinder

in

Stadt- und Landschulen

von

M. C. Münch,

vormaligem Seminar-Rektor, Pfarrer zu Unkingen.

Gesundheit ist mehr als Gold und Kronen werth.

Vierte vermehrte und verbesserte Auflage.

Augsburg, 1834.
In der Math. Rieger'schen Buchhandlung.
(J. P. Himmer.)

R
Wd

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort an die Lehrer.

Die Pflege der zarten Jugend, ihr Leben und Gesundheit ist von Gott nicht blos und ausschließend in die Hände sorgsamer und liebender Eltern, sondern auch in jene der Lehrer gelegt. Ihre heilige Pflicht ist es, diese Blumen unserer schönsten und süßesten Hoffnungen, die emporwachsenden Kleinen, so theilnehmend, wie möglich, zu warten, damit sie sich mit jeglichem Tage lieblicher entfalten, und sich eines frischen und fröhlichen Lebens mehr und mehr freuen mögen.

Die Kinder, die jetzt die Schule besuchen, und des Lehrers wohlthätigen Unterricht und Lehre vernehmen, sollen einst in dem Berufe segensvoll wirken, den ihnen die göttliche Vorsehung anweisen wird. Sie sollen arbeiten, wie es dem Menschen und Christen geziemt, auf der ihnen angewiesenen Stelle, um sowohl ihr eigenes und fremdes Glück und Wohlseyn möglichst zu fördern und zu erhöhen. Damit sie aber in den Stand gesetzt werden, das ihnen auferlegte Tagwerk auf eine entsprechende Weise

zu beginnen, fortzusetzen und zu vollenden, liegt es dem Lehrer ob, nicht nur für das Heil ihrer Seelen (obwohl dies das Allerwichtigste ist), sondern auch dafür zu sorgen, daß sie zur deutlichen Erkenntniß dessen gelangen, was zur Erhaltung ihres Lebens und ihrer leiblichen Wohlfahrt erfordert wird, damit so der große Zweck ihres Daseyns in allseitiger Beziehung glücklich erreichet werde.

Der redlich gesinnte und thätige Lehrer, der die Wichtigkeit seines Berufes kennt, und den Forderungen desselben auch willig nachzukommen strebt, wird daher, gleich einem sorgfältigen Gärtner, den zarten Sprößlingen, welche seiner Pflege übergeben worden, alle jene Sorgfalt und Liebe schenken, die da nöthig ist, wenn sie gesund und kräftig heranwachsen und die erwarteten Früchte bringen sollen. Er wird allen Fleiß anwenden, von denselben zu entfernen und abzuwenden, was ihr fröhliches Gedeihen hindern, ihrer Gesundheit schaden, ihr Leben gefährden und ihre Kräfte des Leibes und der Seele schwächen und zerrütten könnte. Denn Kinder sind ja die köstlichsten Güter, welche ihm zur Wartung und Pflege anvertraut sind. Eben darum wird er auch in dieser, wie in jeder andern Beziehung mit Jesu, dem göttlichen Lehrer und Vorbilde sagen: „Lasset die Kleinen

zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich." Er wird ihnen daher nach seinem redlichen Wissen und Gewissen nichts vorenthalten, was sie zu wissen brauchen, das Leben und die Gesundheit zu erhalten, damit auf solche Weise in einem gesunden Leibe auch eine gesunde Seele wohnen möge.

Diese kleine Schrift, welche durch die unablässigen Aufforderungen der meiner Aufsicht und Leitung unterstellten braven Lehrer veranlaßt wurde, enthält alle die Lehren und Warnnngen in sich, deren die Kinder bedürfen, wenn sie das theure und schätzbare Geschenk Gottes, das Leben und die Gesundheit, nach der Absicht ihres Gebers erhalten, und vor so mancherlei Gefahren sichern wollen, von denen sie gleichsam schon in den Erstlingen ihrer Tage bedrohet werden. Diese Lehren und Warnungen können daher von dem jedesmaligen Lehrer den noch unerfahrenen Kindern nicht zu oft ans Herz geleget und ihrem Gedächtnisse nicht zu tief eingepräget werden. Nebst dem sind sie aber in einem solchen Tone und Sprache niedergeschrieben, daß sie von einem jeden Kinde bei geringer Nachhülfe des Lehrers richtig aufgefaßt und verstanden werden können, besonders wenn der Letztere sich die Mühe nicht verdrießen läßt, die Sache

hie und da durch passende Beispiele und Erzählungen zu erläutern, um den Eindruck desto mehr zu verstärken. Löhr, Dewora, Glatz u. a. haben eine Menge solcher kurzer Erzählungen und Geschichten gesammelt, von denen jeder Lehrer einen sehr wohlthätigen Gebrauch zum Behufe dieses wichtigen Unterrichts machen kann, wenn er denselben zweckmäßig behandeln will.

Der Vater im Himmel, von dem alle guten und vollkommenen Gaben kommen, lege auch auf diese geringe Arbeit seinen Segen, damit sie für die lieben Kleinen recht großen Nutzen schaffen möge.

Der Verfasser.

Vorwort zur vierten Auflage.

Dieses Büchlein erscheint nun zum vierten Male öffentlich. Bei seiner ersten Erscheinung konnte es dem Verfasser desselben wohl nicht zu Sinne kommen, daß es so allgemein beifällig aufgenommen werden dürfte, desto mehr muß er sich nunmehr freuen, daß seine Erwartung bei weitem übertroffen wurde, und der Herr seinen allmächtigen Segen so milde und gnädig darauf geleget hatte zur Ehre seines heiligen Namens und zum Besten seiner Kinder auf Erden.

Der Verfasser ließ es bei dieser neuesten Auflage an nichts fehlen, um diese kleine Schulschrift noch mehr zu heben, und sie gemeinnütziger zu machen. Es ist Manches hinzugethan worden, was sich bei den frühern Auflagen nicht darin fand. Wer sich die Mühe nehmen und eine Vergleichung zwischen dieser und den vorigen Auflagen anstellen will, wird das kaum Bemerkte bestätiget finden. Es würde noch mehreres hinzugekommen seyn, wenn der Verfasser nicht unverrückt die Kinder und ihre Lehrer im Auge behalten hätte. Allein um dieser willen durfte er den Maßstab nicht zu hoch anschlagen, sondern mußte sich lediglich auf's Unentbehrlichste beschränken, und das Ganze möglichst dem Schulzwecke anzupassen suchen.

Auf die wollenden Schullehrer, welchen das Heil der Kinder am Herzen liegt, setzt der Verfasser das freudigste Vertrauen, daß sie es an ihrem Fleiße und Eifer nicht fehlen lassen werden, das in dem Büchlein noch etwa nicht ganz verständlich Vorkommende ihren Schülern deutlich zu erklären, und denselben richtige Begriffe beizubringen. Es ist gewiß ein überreicher Lohn, wenn durch würdige Behandlung auch nur Eines von den Kleinen gerettet werden sollte, das ohne diesen wohlthätigen Unterricht vielleicht in der schönsten Blüthe seines Lebens eine frühe Beute des Todes geworden wäre. Und welche Freude muß das Innere eines jeden Kinderfreundes durchdringen und erweitern, wenn er es sich am Abende seiner Tage vorhalten und sagen darf: „Durch meine Schuld ist Keines von allen verloren gegangen, welche mir zur Erziehung und Bildung für das niedere und höhere Leben, für Zeit und Ewigkeit übergeben wurden!" Ja, der Segen des Herrn und der Dank der Kleinen wird Keinem ausbleiben, der auf dem ihm angewiesenen Gebiete eifrig gewirket, und sein obgleich mühevolles Tagewerk redlich vollbracht haben wird.

Unlingen, den 20. Hornung 1834.

Der Verfasser.

Einleitung.

Werth der Gesundheit.

Fr. Ist die Gesundheit wohl ein köstliches Gut?

A. Die Gesundheit ist ein so köstliches Gut, für welches man nicht genug sorgen und danken kann. Ja, sie ist mehr werth, als alle Güter und Schätze der Erde.

Fr. Warum ist die Gesundheit allen irdischen Gütern vorzuziehen?

A. Weil sie uns zu jeder nützlichen Arbeit Lust und Kraft verleiht, die damit verbundenen Beschwerden erleichtert, das Leben versüßt, und uns manche Freude schafft, die wir ohne sie nicht genießen könnten.

Fr. Was muß derjenige entbehren, der nicht gesund ist?

A. Das köstlichste Gut des Lebens. Er ist unbrauchbar zu jeder nützlichen Berufsarbeit, und ihm ist verstopft die Quelle jeder Lebensfreude. Ohne Gesundheit kann ihm alles Gut der Welt entweder gar nichts, oder doch nur sehr wenig nützen.

Fr. Bestätiget dieß nicht auch die heil. Schrift als Gottes Wort?

A. Ja, denn sie sagt ausdrücklich: „Ist nicht das Leben mehr, als die Speise?“ Matth. 6, 25. Und: „Es ist besser, arm und dabei frisch und gesund seyn, als Reichthum besitzen und krank seyn. Gesund und frisch seyn ist besser als Gold, und ein gesunder Leib ist mehr werth, als großes Gut. Kein Reichthum kommt einem gesunden Leibe gleich, und keine Freude ist mit der Freude des Herzens zu vergleichen. Der Tod selbst ist besser, als ein sieches Leben und stete Krankheit.“ Sir. 30, 15 — 17.

Gesunde Glieder, muntre Kräfte,
Wie viel, o Mensch, sind die nicht werth!
Wer taugt zu dem Berufs-Geschäfte,
Wenn Krankheit seinen Leib beschwert?
Ist nicht der Erde größtes Gut
Gesundheit und ein heitrer Muth?

(Siehe 1. Erzählung.)

Fr. Wann ist aber ein Mensch gesund und wohl?

A. Ein Mensch ist gesund und wohl: 1) wenn er keine Schmerzen empfindet, 2) wenn ihm Essen und Trinken wohl schmeckt, 3) wenn er vergnügt und fröhlich arbeiten, Wind und Wetter und andere Beschwerlichkeiten ertragen, und ruhig schlafen kann.

Fr. Wann ist dagegen ein Mensch krank?

A. Ein Mensch ist krank: 1) wenn er seine Ge-

schäfte und Arbeiten entweder gar nicht, oder nur zum Theil und nicht mit Lust verrichten kann; 2) wenn er traurig und niedergeschlagen ist, und mit Schmerzen zu kämpfen hat, und 3) wenn ihm weder Essen noch Trinken schmeckt, und er den ruhigen Schlaf entbehren muß.

Fr. Ist es wohl wahr, was das alte Sprichwort sagt: „Ein kranker Mann — ein armer Mann" —?

A. Ja, denn ein Kranker ist sich und Andern zur Last. Er kann tausend Freuden nicht genießen, welche der Gesunde genießt, und die Erde ist für ihn ein Wohnort des Schmerzens und der Thränen.

Fr. Soll man nun nicht alles thun und meiden, sich gesund zu erhalten?

A. Man soll alles thun, was der Gesundheit zuträglich, und alles meiden, was ihr schädlich ist. Denn alles Gold der Erde und alle nur erdenklichen Freuden können den Menschen für die verlorene Gesundheit nicht schadlos halten.

Glücklich, wem der Mai des Lebens
Wohl benützt entflieht,
Daß ihm noch spät im Herbste
Der Gesundheit Blume blüht.

Fr. Woher kommt es aber, daß so Viele dieses köstliche Gut — die Gesundheit — entbehren?

A. Daher: Einige bringen schon den Krankheits- und Todeskeim mit sich auf die Welt, die Meisten

aber werden krank aus eigener Schuld, und enden ihr Leben vor der Zeit.

Fr. Warum werden die meisten Leute krank durch ihre eigene Schuld?

A. Weil sie, 1) wenn sie gesund sind, glauben, alles ertragen und nie krank werden zu können; 2) öfters aber auch auf verschiedene Weise so sehr auf ihren Körper losstürmen, als ob er Stahl und Stein wäre, und nicht verletzet werden könnte.

Fr. Welchen Schaden verursachen solche Menschen dadurch?

A. Sie sündigen schwer vor Gott und Menschen. Sie begehen einen Raub an der Welt, indem sie ihr die Dienste entziehen, die sie von ihr verlangen und erhalten.

Fr. Wodurch entstehen die meisten Krankheiten?

A. 1) Durch ungesunde Luft in den Wohnungen; 2) durch Unreinlichkeit des Leibes; 3) durch plötzliche Abkühlung bei erhitztem Leibe; 4) durch ungesunde Speisen und Getränke; 5) durch Unmäßigkeit im Arbeiten oder Essen und Trinken; 6) durch Wollust, Zorn, Freude oder Angst, Aerger und andere Leidenschaften.

Fr. Soll man sich auch mit den Mitteln bekannt machen, wodurch die Gesundheit erhalten werden kann?

A. Ja, weil man ohne die Kenntniß der nöthigen Mittel entweder seine Gesundheit leicht einbüßen, oder wenigstens derselben großen Schaden zufügen kann.

Fr. Wann soll man sich vornehmlich damit bekannt machen?

A. Man soll sich schon in früher Jugend damit bekannt machen, weil da der Grund zu einer blühenden und dauerhaften Gesundheit geleget werden muß, und weil später nicht mehr so leicht verbessert werden kann, was früher aus Unwissenheit verdorben worden ist.

Fr. Wie heißt das vorzüglichste und wohlfeilste Mittel, die Gesundheit und das Leben zu erhalten?

A. Thue in keinem Dinge zu viel und zu wenig, weder im Arbeiten noch Ruhen, weder im Essen noch Trinken, weder in Hitze noch Kälte, weder in Fröhlichkeit noch Traurigkeit, weder im Aerger noch Zorn, noch im Genuß der Freude und Lust. Denn allzuscharf macht schartig, und zu streng gezogen, bricht.

Fr. Was trägt demnach zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens vorzüglich bei?

A. 1) Der Genuß der freien, reinen und frischen Luft.
2) Eine angemessene und reinliche Kleidung, und die Reinlichkeit des Leibes.
3) Gesunde Speisen und Getränke.
4) Mäßigkeit im Arbeiten, im Essen und Trinken, im Wachen und Schlafen, und in erlaubten Vergnügungen.
5) Behutsamkeit hinsichtlich solcher

Theile des Leibes, die gar leicht verletzt werden können.

6) Vorsichtigkeit.

7) Fröhlichkeit, und

8) Gottesfurcht.

I. Abschnitt.

Vom Genusse der reinen und frischen Luft.

Fr. Ist reine und frische Luft zur Erhaltung der Gesundheit wesentlich nothwendig?

A. Frische und reine Luft ist zur Erhaltung der Gesundheit wesentlich nothwendig. Sie ist gleichsam der Balsam des Lebens und so unentbehrlich als Essen und Trinken. Sie ist dem Menschen so wesentlich nothwendig, als dem Fische das Wasser.

Fr. Welche Wohlthaten erweiset die reine und frische Luft dem Menschen?

A. Frische und reine Luft macht den Menschen heiter und lebenskräftig und sein Aussehen blühend. Sie ermuntert ihn zur Arbeit, vermehrt seinen Hunger, und verschafft ihm einen ruhigen Schlaf.

Fr. Was haben wir in dieser Hinsicht noch zu merken?

A. Wir haben noch zu merken: „Je reiner

und frischer die Luft ist, die der Mensch genießt, desto besser ist es um das Wohl seines Leibes bestellt."

Fr. Was folgt hieraus?

A. Daß wir uns zu jeder Jahreszeit gerne, und so oft es seyn kann, in der frischen und freien Luft aufhalten sollen.

Fr. Welche Lebensart mag daher der Gesundheit am gedeihlichsten seyn?

A. Die Lebensart in der frischen und freien Luft. Denn derjenige Mensch, welcher sich in freier Luft aufhält, täglich in den Garten oder auf's Feld geht, und da arbeitet, bleibt gemeiniglich heiter und gesund; sobald er sich aber zu Hause aufhalten, und die frische Luft entbehren muß, wird er auch gewöhnlich mehr krank.

Fr. Auf was sollte man bei den Wohnungen der Menschen, Stuben und Kammern vorzüglich bedacht seyn?

A. Daß sie helles Licht und reine Luft haben, und deßhalb nach der Morgen- und Mittagsseite liegen; zumal nur solche Wohnstuben und Schlafkammern vollkommen gesund sind, welche den Tag über von der Sonne beleuchtet werden.

Fr. Kann aber die Luft nicht auch verdorben werden, und wie?

A. Die Luft kann verdorben werden: 1) wenn viele Menschen in einer kleinen und niedern Stube beisammen wohnen; 2) wenn man im Winter die

Stuben zu heiß macht; 3) wenn man nicht täglich mehrmals frische Luft in die Stube einläßt, besonders, sobald mehrere Menschen darin sind; 4) wenn man nicht Stuben-, Haus- und Küchengeräthe äußerst sauber hält.

Fr. Wodurch kann die Luft in Wohnstuben noch mehr verdorben werden?

A. 1) Durch den Dampf der Oellampen, die sich darin befinden; 2) durch die Ausdünstungen des Geflügels, und 3) durch das Aufhängen und Trocknen der Wäsche ꝛc.

Fr. Was kann in dieser Beziehung der Gesundheit noch mehr schädlich werden?

A. Starkriechende, in verschlossenen Zimmern aufgestellte Blumen, wie z. B. Lilien, Narcissen u. a., so wie auch frisch geweißte, mit Kalk übertünchte und mit Oelfarbe bemalte Wände.

Fr. Wie kann man die Luft in den Wohnungen rein erhalten?

A. 1) Wenn man Morgens und Abends die Fenster in den Stuben und Schlafkammern fleißig öffnet, damit wieder frische und gesunde Luft hereinkomme; 2) wenn man Essig mit heißem Wasser in der Stube verdampfen läßt, oder einen Schwamm, in warmen Essig getaucht, in der Stube aufhängt, oder wenn man Wachholderholz zur hellen Flamme anzündet.

Halte die Luft nur immer rein,
Willst du gesund und munter seyn.

II. Abschnitt.

Von der Kleidung des Leibes.

Fr. Wozu dient die Kleidung?

A. Dazu, daß damit der Leib gehörig bedecket, und gegen die nachtheiligen Eindrücke der Luft und Witterung zu jeder Zeit geschützet und beschirmet werde.

Fr. Auf was hat man bei der Kleidung zu sehen?

A. Daß sie anständig und der Gesundheit zuträglich sey.

Fr. Was muß man dabei sorgsam vermeiden?

A. Man muß dabei alles sorgsam vermeiden, was der Gesundheit oder dem Wohle des Leibes schädlich ist.

Fr. Von welcher Kleidung kann gesagt werden, sie sey schädlich?

A. Von einer solchen, welche einige Theile des Leibes allzusehr drückt, zusammenpreßt, oder zu stark anliegt und einschneidet. (Siehe 21. Erzählung.)

Fr. Welche Nachtheile gehen dem leiblichen Wohle dadurch zu?

A. Diese: der regelmäßige Umlauf des Blutes wird gehemmt, und die freie und ungehinderte Bewegung des Leibes nach seinen gewöhnlichen Richtungen ungemein erschwert.

Fr. Wie muß demnach die Kleidung beschaffen seyn?

A. Die Kleidung muß 1) einfach und reinlich; 2) weder zu warm, noch zu enge seyn, damit sie den

Einfluß der Luft und die freie Bewegung des Leibes nicht hindere; 3) muß sie dem Alter, der Jahreszeit und der Witterung, so wie dem Gesundheitszustande des Menschen angemessen seyn.

Fr. Wann ist die Kleidung einfach, und wann reinlich?

A. Einfach ist die Kleidung, wenn sie ungekünstelt, schmucklos und daher auch mit geringem Aufwande verbunden ist; reinlich aber ist sie, wenn sie frei von allem Schmutze ist.

Fr. Welche Kleider sind für Kinder die angemessensten?

A. Die einfachen, und überhaupt solche, welche gewaschen werden können, zumal die Kinder bei ihren Beschäftigungen, Spielen und Ergötzungen weniger Bedacht auf köstliche und buntfarbige Kleider als größere und erwachsene Personen nehmen können.

Fr. Welche Vortheile erzielt man durch die einfache Kleidung noch weiter?

A. Durch die einfache Kleidung werden auch manche Ausgaben erspart, die oft sehr beschwerlich fallen, und zu etwas Besserm verwendet werden können.

Fr. In wiefern sind sehr warme Kleider nachtheilig?

A. Sehr warme Kleider sind in sofern nachtheilig, daß sie den schädlichen Ausdünstungen den Fortgang erschweren, und sich diese wieder in den Leib zurückziehend mit dem Blute vereinigen; dann aber

auch durch ihren warmen Dunstkreis den Leib, in welchem sich derselbe befindet, erschlaffen und entkräften.

Fr. Was ist daher von den Pelzkleidern, Pelzmützen rc. zu halten?

A. Pelze, Pelzmützen, warme dicke Halsbinden, Brusttücher rc. taugen nicht, weil sie 1) den Leib zu sehr verweichlichen und schwächen, so daß er die gewöhnlichen Abwechselungen der Luft und Witterung nicht mehr ertragen kann, und 2) weil sie allerlei Flüssigkeiten, Kopfschmerzen, Hautausschläge rc. erzeugen.

Fr. Gilt dieß aber ohne alle Ausnahme?

A. Nein, sondern man muß dabei auf die Jahreszeit, auf Reisen, auf Klima, langen Aufenthalt in einer sehr strengen kalten Luft, und auf das Alter Rücksicht nehmen.

Fr. Auf was hat man bei der Kleidung der einzelnen Theile des Leibes noch ferner zu sehen?

A. Darauf, daß der Kopf, der Hals und die Brust nur leicht bedeckt, dagegen die Füße mit dem untern Theile des Leibes warm bekleidet werden.

Fr. Auf was hat man bei Verfertigung der Schuhe Rücksicht zu nehmen?

A. Darauf 1) daß die Schuhe, so viel es seyn kann, nach der Gestalt der Füße verfertiget werden. 2) Daß sie nicht zu enge seyen, weil sie sonst gar leicht die beschwerlichen Hühneraugen erzeugen, und

dem Menschen beim Stehen und Gehen hinderlich sind. *)

Fr. Was hat man hinsichtlich der naß gewordenen Kleider zu beobachten?

A. Man soll nie allzulang naß gewordene Kleider auf dem Leibe tragen, selbst nicht einmal naß gewordene Strümpfe auf dem Leibe trocken werden lassen. Kann man es nicht sobald ändern, so muß man sich in den nassen Kleidern beständig in starker Bewegung halten, und nicht dabei still sitzen.

Fr. Ist es rathsam, abgetragene Kleider zu kaufen und anzuziehen?

A. Es ist durchaus nicht rathsam, solche Kleider zu kaufen und anzuziehen, besonders wenn man nicht weiß, wer sie getragen hat.

Fr. Welche Kleider darf man ebenfalls nicht anziehen?

A. Solche, die ein Kranker während seiner Krankheit getragen hat, weil man sich der Gefahr aussetzt, dadurch angesteckt zu werden.

---

*) Diese Bemerkung gilt auch hinsichtlich der übrigen Kleidungsstücke entweder für den ganzen Leib, oder für die einzelnen Theile desselben. Nie dürfen die Kleidungsstücke die freie Bewegung des Leibes und seiner Glieder hindern und belästigen. Die Nachtheile, welche aus engen Kleidern hervorgehen, sind jedesmal vom Uebel, und verursachen die empfindlichsten Gebrechen und Schmerzen.

Fr. Welche Krankheiten können durch derlei Kleider besonders mitgetheilt werden?

A. Das Scharlachfieber, die Schwindsucht, die Krätze und noch andere sehr gefährliche Krankheiten.

III. Abschnitt.
Von der Reinlichkeit.

Fr. Welches Mittel trägt vorzüglich dazu bei, sich gesund und wohl zu erhalten?

A. Die Reinlichkeit. Denn:

„Reinlichkeit erhält den Leib,
Zieret Kinder, Mann und Weib."

Reinlichkeit ist unstreitig die erste vollkommenste Schönheit.

Fr. Von was zeuget Reinlichkeit im Aeußern gemeiniglich?

A. Von einer reinen fleckenlosen Seele; von Armuth, welche gleich der Blume im Garten lieblichen Duft verbreitet.

Fr. Was wird unter Reinlichkeit verstanden?

A. Nichts anders, als die Sorge, Gesicht, Hände und Kleidung vor allem Schmutze zu bewahren, oder sie davon zu befreien.

Fr. Ist die Reinlichkeit zur Erhaltung der Gesundheit nothwendig?

A. Ja, denn Schmutz und Unreinlichkeit versto-

pfen nach und nach die Schweißlöcher der Haut, so daß der Schweiß nicht mehr recht durchdringen kann.

Fr. Welche Uebel entstehen daraus?

A. Es entstehen daraus allerlei schmerzliche Uebel, als: Haut- und Kopf-Ausschläge, schlimme Augen, Zahnweh, Schnupfen, Halsweh, Lungengeschwüre u. dergl.

Fr. Was schaden die durch Schmutz und Unreinlichkeit verstopften Schweißlöcher noch mehr?

A. Sie schaden noch mehr dadurch, indem die stärkenden Theile aus der reinen Luft nicht in den Leib eindringen, und das Abgehende nicht wieder ersetzen können.

Fr. Welche Nachtheile ziehen sich unreinliche Menschen außerdem noch zu?

A. Sie verletzen dadurch ihre erhabene Würde, und verlieren zugleich die Achtung und Liebe Anderer. Auch ist nur der reinliche Mensch eines sittlich-guten, frohen und glücklichen Lebens würdig.

Fr. Wie halten es dessen ungeachtet gar viele Menschen mit der Reinlichkeit?

A. Sie vernachlässigen sie zu ihrem größten Nachtheile so sehr, daß sie nicht selten die Reinlichhaltung ihrer Hausthiere der Sorge für ihre eigene vorziehen.

Fr. Woher kommt es, daß es noch immer Menschen giebt, bei welchen man oft kaum eine Spur von Reinlichkeit wahrnimmt?

A. Dieß kommt großentheils daher, weil solche

Menschen von ihrer frühesten Jugend an nicht an Reinlichkeit gewöhnt, und daher auch nicht in Stand gesetzt wurden, das Wohlthätige derselben erkennen und lieb gewinnen zu lernen.

Fr. Was hat man aber zu thun, sich immer reinlich zu halten?

A. Sich immer reinlich zu halten, soll man 1) Gesicht und Hände täglich mit frischem Wasser waschen, damit die Ausdünstungen des Leibes nicht gehindert und aufgehalten werden; 2) soll man eben so Morgens und nach jeder Mahlzeit den Mund mit frischem Wasser ausspülen, und die Zähne reinigen, damit sich nichts zwischen denselben ansetze, oder etwas von Speisen darin zurückbleibe, das nachher fault, und einen stinkenden, eckelhaften Geruch von sich giebt; 3) soll man zuweilen im Sommer den ganzen Leib im reinen und fließenden Wasser baden.

Fr. Was hat man beim Baden besonders zu beobachten, wenn es nicht schädlich werden soll?

A. 1. Man soll nie baden, wenn man erhitzt, oder wenn der Magen mit Speisen angefüllt ist, auch darf man nie zu lange im Wasser bleiben.

2. Soll man dabei vorsichtig seyn, und sich nicht an gefährliche Stellen wagen.

3. Soll man das Wasser sogleich verlassen, wenn im kalten Bade sich ein Frösteln einstellt oder ein Schauder entsteht.

4. Soll man im Bade nicht stille sitzen, sondern sich darin ziemlich stark bewegen. Eben so soll

man sich auch nach dem Bade nicht zur Ruhe niedersetzen, sondern umhergehen und die Bewegung eine Zeit lang fortsetzen.

Fr. Ist es rathsam die Kinder ohne besondere Aufsicht baden zu lassen?

A. Dieß ist durchaus nicht rathsam, sondern die Kinder sollten jedesmal unter einer besondern Aufsicht und an einem sichern Orte zum Baden geleitet werden, um allen Gefahren und Nachtheilen zu steuern, welche dieselben bedrohen dürften, und wirklich bedrohen. (S. auch Seite 40.)

Fr. Was gehört noch mehr zur Reinlichkeit?

A. 1) Daß man das Haar fleißig kämme; 2) daß man für reinliche Kleidung, Wäsche und Bettzeug sorge, so wie auch für Trink- und Küchengeschirre und alles, was zu Speisen bereitet wird.

Fr. Was kündigen lange, unbeschnittene Nägel an den Fingern an?

A. Einen unreinlichen Menschen, der sich selbst wenig oder gar nicht achtet.

Fr. Was pflegen daher reinliche Menschen in dieser Beziehung zu thun?

A. Sie beschneiden fleißig die Nägel an den Fingern, und suchen diese immer rein zu erhalten, wie es ordentlichen Menschen ziemt.

Fr. Liefert nicht selbst die heil. Schrift Beweise, wie Gott für die Gesundheit seines auserwählten Volkes liebreich sorgte?

A. Ja, denn Gott hat den Israeliten, seinem

auserwählten Volke, durch Moses befohlen, ihre Kleider zu waschen, und sich reinlich zu halten, damit sie von keinem Kranken, oder irgend einem Unreinen angesteckt würden. Sogar ein irdenes Gefäß, in welches ein Aas — in Fäulung gegangenes Fleisch — gefallen war, mußte zerbrochen, kupferne und hölzerne Geschirre aber sorgfältig gewaschen werden. 3. Mos. 11, 32 f.

Reinlichkeit gefällt nicht bloß,
Sie trägt auch zum Wohlseyn bei,
Drum ihr Kinder, klein und groß,
Macht, daß sie euch eigen sey!

IV. Abschnitt.

1. Von der Mäßigkeit im Essen und Trinken.

Fr. Was will das sagen: „Mäßig im Essen und Trinken seyn?"

A. Es will so viel sagen: man soll nie mehr essen und trinken, als nöthig ist, den Hunger und Durst zu stillen, und das Leben zu erhalten. „Seyd nüchtern und mäßig." 1. Pet. 4, 8.

Fr. Warum ist das Uebermaaß im Essen und Trinken höchst schädlich?

A. Weil der Magen dadurch geschwächt und verdorben, und zugleich der Grund zu verschiedenen schmerzlichen Krankheiten gelegt wird. „Wenn der Magen mäßig gehalten wird, so schläft man sanft, und kann des Morgens früh aufstehen, und ist fein bei sich selbst." Sir. 31, 23. Allzuviel ist ungesund.

Fr. Auf was kömmt es beim Essen und Trinken hauptsächlich an?

A. Nicht so fast auf die Menge dessen, was man genießt, sondern vielmehr auf die Art und Weise, wie man es genießt.

Fr. Warum kömmt es denn vornehmlich darauf an, wie man etwas genießt?

A. Weil nicht das nährt, was wir essen und trinken, sondern was wir verdauen.

Fr. Handeln die Menschen immer genau darnach?

A. Nein, denn gar oft verfehlen sie sich dagegen, indem sie mehr essen und trinken, als nöthig ist, den Hunger und Durst zu stillen.

Fr. Was sagt die heil. Schrift davon?

A. Sie sagt, daß sich der Mäßige ein langes Leben, der Unmäßige aber ein frühes Grab bereite. „Ueberfülle dich nicht mit allerlei niedlichen Speisen, und iß nicht zu gierig. Viele sind wegen ihrer Unmäßigkeit gestorben, wer aber mäßig lebt, verlängert sein Leben." Sir. 37, 30.

Fr. An was haben wir uns daher beim Genusse der Speisen und Getränke zu halten?

A. An das, was uns Gottes Wort, Vernunft und Erfahrung lehrt; denn alle drei sagen eines und dasselbe: „Lebe mäßig! da nichts so schnell und gewiß die Gesundheit zerstört, als Unmäßigkeit.“

Fr. Wie heißt der Denkspruch, den wir deßhalb nie vergessen sollen?

A. „Mäßigkeit giebt Kraft und Freuden,
Uebermaaß gebiert nur Leiden.“

Fr. An was für eine alte Lehre sollen wir nebenbei noch öfters denken?

A. An die: „Der Mensch lebt nicht, um zu essen und zu trinken, sondern er ißt und trinkt, um zu leben.“

Fr. Was hat man aber auch beim mäßigen Genusse der Speisen zu beobachten, um gesund zu bleiben?

A. Um gesund zu bleiben, muß man auch beim mäßigen Genusse die Speisen im Munde wohl zerkauen, weil sie sonst den Magen schwächen und beschweren, und dem Leibe die kräftige Nahrung nicht mittheilen können.

Fr. Was hat man hiebei ferner zu beobachten?

A. 1) Man esse und trinke nicht alles unter einander, Süßes und Saures, Kaltes und Heißes; 2) man halte sich im Essen und Trinken, so wie in allen Dingen, an Zeit und Ordnung.

Fr. Welche Speisen und Getränke sind besonders ungesund?

A. 1) Alle zu fette, oder auch in Fäulniß und Verderbniß gehende Speisen; 2) zähe, teigige Mehlspeisen; 3) schlecht gebackenes und warmes Brod, oder Brod aus schlechtem Getreide;*) 4) Fleisch von krank gewesenen Thieren; 5) stehendes, faules und trübes Wasser ꝛc. (Siehe 25. Erzählung.)

Fr. Wann ist der Genuß der Kartoffeln der Gesundheit des Menschen schädlich?

A. Wenn ein ungünstiger Boden und eine ungünstige Witterung die Kartoffeln nicht so gedeihen

*) Wenn ausgedroschenes Getreide längere Zeit auf dem Boden in Haufen liegt, und nicht sehr oft auf einem luftigen Boden umgeschlagen oder umgestochen wird; so bekommt es einen widrigen Geruch, und einen unangenehmen Geschmack, der selbst in das Brod übergeht. Auch wird das aus solchem Getreide bereitete Brod weniger gesund.

Diesem Uebel kann dadurch abgeholfen werden, daß man das gedroschene Getreide nicht würfelt und reiniget, sondern mit der Spreu aus dem Wurfhaufen auf den Boden bringt. Ist das Getreide trocken eingebracht, so halten sich die Körner in der Spreu, selbst ohne umgewendet zu werden, viele Jahre, ohne im mindesten Schaden zu leiden. Auch Mäuse und Ratten können, der Spreu wegen, den Körnern keinen Schaden thun. Garbenhäcksel von trockenem Getreide hält sich so Jahre lang.

lassen, daß man sie ohne Nachtheil für die Gesundheit genießen kann. *)

Fr. Wie werden oft auch gesunde Speisen vergiftet?

A. Wenn man sie in schlecht glasirtem Geschirr

---

*) Da für viele Gegenden die Kartoffeln ein Hauptnahrungsmittel sind, so möchte wohl die Vorschrift, welche ein Engländer, Namens Whitlaw giebt, um schlecht gerathenen Kartoffeln die schädlichen Eigenschaften zu benehmen, um so mehr der Beachtung werth seyn, als dieser Engländer sich schon lange mit Untersuchung der natürlichen Beschaffenheit der Kartoffeln und ihres Einflusses auf den menschlichen Leib beschäftiget hat. Als die beste Art, Kartoffeln zu kochen, giebt er folgendes Verfahren an:

Nachdem etwas Salz in das Wasser gethan worden ist, worin die Kartoffeln gekocht werden sollen, läßt man dieselben 3 bis 4 Minuten sieden; dann gießt man das Wasser ab, gießt kaltes auf, und thut ein Stückchen ungelöschten Kalk hinzu, das aber, wenn man 8 bis 10 Pfund Kartoffeln im Topfe hat, nicht größer seyn darf, als eine Baumnuß von mittlerer Größe. Haben sie nun hinlänglich gekocht, so gießt man das Wasser ab, und läßt den Topf mit den Kartoffeln noch 3 bis 4 Minuten über dem Feuer stehen, um sie ein wenig abtrocknen zu lassen.

Die Bewohner der Küstenländer gebrauchen mit vielem Vortheil das Seewasser zum Kochen der Kartoffeln, indem dasselbe fast die nämliche Wirkung hat, wie gewöhnliches mit etwas ungelöschtem Kalk vermischtes Wasser.

kocht oder stehen läßt. Denn in der Glasur ist Blei, und Blei ist ein gefährliches Gift, so wie Grünspan an kupfernen Gefäßen.

Fr. Wie können auch Leberwürste als ein sonst gesundes Nahrungsmittel gefährlich werden?

A. Wenn sie bei milder Witterung nur wenig geräuchert, nachläßig aufbewahrt und unvorsichtig genossen werden. Denn es entwickelt sich auf solche Weise in denselben eine Fettsäure, welche beim Genusse lebensgefährlich werden kann. *)

---

*) Eine traurige Begebenheit, welche sich erst in diesem Jahre den 7. Horn. zu Kirneck, einem Filial der Pfarrei Lorch, nicht weit von Schorndorf im Würtembergischen, ereignet hat, bestätiget das kaum Besagte. An dem bemerkten Tage aß eine Bauernfamilie Leberwürste, welche, nur wenig geräuchert, bei milder Witterung mehrere Tage in einer Kammer aufbewahrt worden waren. Der Vater und die sämmtlichen Kinder erkrankten auf diesen Genuß, und der erst nach zweimal 24 Stunden gerufene Arzt überzeugte sich sogleich von der Vergiftung durch Fettsäure. Der Vater starb am 4ten Tage an den Folgen der Vergiftung, und die Kinder kamen noch, weil sie weniger davon genossen hatten, mit herber Mühe davon. Groß war der Jammer der guten Familie.

Sollte dieses neueste Ereigniß, das sich im Schwarzwalde schon öfters wiederholt hat, nicht Jedermann aufmerksamer und vorsichtiger machen? So viel Unheil kann die Nachläßigkeit in Aufbewahrung und unvorsichtiger Genuß angegangener Nahrungsmittel veranlassen.

Fr. Welches sind unter allen die einfachsten und gesundesten Speisen?

A. Milch, Brod und Wasser; Gemüse und völlig reifes Obst. Alle diejenigen, welche davon lebten, haben immer das höchste Alter erreicht.

Fr. Was ist vom Wein zu halten?

A. Obgleich der Wein des Menschen Herz erfreut, und zur Würze des Lebens dient, so ist er doch zu einem gesunden und langen Leben nicht nothwendig; denn diejenigen, welche nur selten Wein genossen haben, sind gemeiniglich auch immer sehr alt geworden.

Fr. Wann ist der Wein besonders schädlich?

A. Wenn er zu häufig und in zu großer Menge getrunken wird, weil er dann mancherlei Krankheiten herbeiführt, und das Leben verkürzt.

Fr. Welches ist unter allen Getränken das schädlichste?

A. Der Branntwein, denn er hindert die nöthige Verdauung; bringt das Blut in Wallung und Hitze, und raubt demjenigen, welcher oft und viel davon genießt, nicht nur die völlige Besinnung, sondern zerstört nach und nach alle Kraft der Seele und des Leibes, und verwischt auf solche Weise Gottes Ebenbild an ihm, weil er unter die vernunftlosen Thiere des Feldes herabsinkt.

Fr. Welche traurigen Folgen veranlaßt das häufige Branntweintrinken gemeiniglich?

A. Es schwächt den Magen, daß er die Spei-

sen nicht mehr verdauen kann, und verscheuchet alle Lust zu essen. Nebenbei erzeugt es Bluthusten, Lungen= und Wassersucht, welche gewöhnlich unheilbar sind.

Genieß die unzählbaren Gaben,
Die wir durch Gottes Güte haben;
Allein genieß zu rechter Zeit,
Mit Vorsicht und mit Mäßigkeit.

---

2. Von der Mäßigkeit im Arbeiten und Ruhen.

Fr. Ist die Arbeit auch ein Beförderungsmittel der Gesundheit?

A. Ja, wenn sie nach Pflicht und Mäßigkeit betrieben wird. „Nimm dir etwas zu arbeiten vor, so widerfährt dir keine Krankheit.“ Sir. 31, 1.

Fr. Wenn wird sie aber also betrieben?

A. Wenn wir 1) in unserm Berufe um des Guten willen arbeiten und 2) mit Lust und Eifer und im Vertrauen auf Gott unsere Arbeit verrichten.

Fr. Wie kann das Arbeiten für die Gesundheit schädlich werden?

A. Dieß kann geschehen, wenn das Arbeiten, besonders für die zarte Jugend, allzuanstrengend, beschwerlich und angreifend ist. Denn das Uebermaaß von Arbeit schwächt den Leib und verzehrt bei vielem Schweiße die besten Säfte desselben.

Fr. Wie heißt das Sprichwort, an das wir hiebei gedenken sollen?

A. „Wenn man die Armbrust überspannt, so zerspringt sie gern.“ Und: „Zu wenig und zu viel, verderbet alles Spiel.“

Fr. Ist auch Ruhe und Erholung nothwendig, um sich gesund zu erhalten?

A. Ruhe und Erholung ist eben so nothwendig, um sich gesund zu erhalten, als Speise und Trank. Man kann bei magerer Kost gesund und stark seyn, aber nicht ohne Ruhe und Erholung.

Fr. Welche Wohlthat verschafft uns insbesondere der Schlaf?

A. Er erneuert unsere Kräfte und erfrischet uns das Leben, wenn er mäßig ist.

Fr. Ist also an einem sanften und ruhigen Schlafe viel gelegen?

A. Ja, denn davon hängt ein frohes, heiteres Erwachen, Lust und Kraft zur Arbeit ab, da im Gegentheile ein unruhiger, ängstlicher Schlaf zur Arbeit des folgenden Tages meistens verdrossen und unaufgelegt macht.

Fr. Was muß man thun, um sanft und ruhig schlafen zu können?

A. Man muß sich 1) unter Tags mit nützlicher Arbeit beschäftigen, des Abends mäßig seyn, und zur rechten Zeit schlafen gehen; 2) muß man sich der Lebenssorgen, so gut man kann, entledigen, und das Gewissen rein bewahren, denn es heißt:

„Ein gut Gewissen,
Ein sanftes Kissen.“

Fr. Wann geht man zur rechten Zeit schlafen?

A. Wenn man Abends wenigstens zwei oder drei Stunden vor Mitternacht schlafen geht, und Morgens wieder frühe vom Bette aufsteht.

Fr. An welches alte Sprüchlein sollte man hier öfters denken?

A. An folgendes:

„Früh zu Bett und früh wieder auf,
Das machet weise, reich, wohl auf.“

Fr. Was schadet zu viel schlafen?

A. Zu viel schlafen macht kränklich, träge, faul und verdrossen zur Arbeit, und raubt die köstliche Zeit zu vielen nützlichen Geschäften.

Fr. Wie heißen die sprichwörtlichen Lehren, die man sich in dieser Beziehung zu merken hat?

A. „Ein schlafender Fuchs fängt kein Huhn.“ Und: „Morgenstund hat Gold im Mund.“

Uns zu stärken zu Geschäften,
Zu erquicken dann durch Ruh,
Strömet unsers Leibes Kräften
Der Gesundheit Fülle zu.
Kraftvoll regen sich die Glieder
Jeden neuen Morgen wieder;
Hat uns immer nur die Nacht
Süßen Schlummer zugebracht.

3. Von der Mäßigkeit im Genusse der Vergnügungen.

Fr. Wann sind Vergnügungen unserer Gesundheit zuträglich?

A. 1) Wenn sie unschuldig sind; 2) wenn wir sie als Gottes milde Gaben dankbar annehmen, und uns 3) vor dem Mißbrauche derselben hüten.

Fr. Wann genießen wir Freuden und Vergnügungen auf rechte Art?

A. 1) Wenn wir sie genießen zur rechten Zeit — nach vollbrachter Arbeit, und nur zu unserer Erholung; 2) wenn wir dabei alle Gefahren sorgsam vermeiden, unsere Kräfte nicht allzusehr anstrengen, und keine Pflicht verletzen.

Fr. Welche Vortheile gewähren uns Vergnügungen, wenn wir sie auf rechte Art genießen?

A. 1) Sie erquicken und stärken Seele und Leib, 2) Sie versüßen uns die Arbeiten und Mühen des Lebens. 3) Sie ermuntern uns zur freudigen Fortsetzung nützlicher Berufsgeschäfte, und tragen viel zur Verlängerung unsers Lebens bei.

Späte Rosen noch zu pflücken,
Und des Lebens Winterzeit
Mit dem Blumenkranz zu schmücken,
Ist der Lohn der Mäßigkeit.
Drum will ich des Lebens Freuden
Im Genuß nie übertreiben.

Fr. Wie können Vergnügungen für die Gesundheit verderblich werden?

A. Wenn bei denselben etwas Böses entsteht, und sie im Uebermaaße genossen werden. „Zu viel Honig ist ungesund.“

Fr. Haben wir Beispiele, daß Kinder und Erwachsene schon öfters beim unmäßigen Genusse Gesundheit und Leben eingebüßt haben?

A. Ja, wir haben eine Menge solcher Beispiele, die uns zeigen, wie selbst unschuldige Vergnügungen in Sünde ausarten, und höchst verderblich werden können. So haben schon Tausende durch lärmende Ergötzlichkeiten ihre blühende Gesundheit eingebüßt, und sind in den schönsten Jahren ihres Lebens gestorben.

Fr. Was ist daher von den rauschenden Ergötzlichkeiten, namentlich vom Tanze zu halten?

A. Mag der Tanz immerhin eine schöne leibliche Uebung seyn, und die Jugend noch so sehr anziehen, so ist er doch immer gefährlich, wenn man ihn schon in zarter Jugend und unmäßig betreibt. Besonders schädlich aber machen ihn die eingeführten wilden und übertriebenen Tänze, wenn sie an einem luftreichen neuen Ort Statt finden.

Fr. Was ist gewöhnlich die Folge davon?

A. Solche Tänze und Tanzsäle sind großentheils eine Stätte, über welche der Tod seine Netze ausspannt, und Tausende in das Reich der Todten

mit sich nimmt — und leider oft in der schönsten Blüthe ihres Lebens. Nie sollte man es daher vergessen, was die Alten sagten: „Bei dem Tanze tanzt der Tod auch mit.“

Fr. Wie könnten die öffentlichen Tanzlustbarkeiten weniger schädlich werden?

A. 1) Wenn sie nicht zu lange andauern, und nie die Mitternachtsstunde überschreiten dürften. 2) Wenn die Tanzenden immer mäßig, nie zu lange und zu heftig hinter einander tanzen, öfters ausruhen, sich vor Verkältung hüten, nichts Kaltes schnell in die Hitze hineintrinken und die kalte Luft sorgsam vermeiden würden. Das Allerbeste hiebei ist aber immer der Aufblick zu Gott, dem Geber jeder Kindesfreude.

Fr. Welchen Denkreim sollen Kinder hiebei nie vergessen?

A. „In keiner Lust vergiß die Mäßigkeit;
Das Süße wird durch Unmaaß Bitterkeit.“

An jeden Ort, wohin du gehst,
Nimm deinen Maaßstab mit:
Zum Schmaus, zum Tanz, zum Spiel;
Und fügt sich's, daß du stille stehst,
Dann frage: war's zu viel?

Fr. Hat nicht auch die Witterung der Jahreszeiten vielen Einfluß auf die menschliche Gesundheit?

A. Allerdings. Im Frühling und Herbst

sind Husten, Schnupfen, Ruhren, Gallenfieber rc. gewöhnlich; da diese und mehrere andere Krankheiten gemeiniglich durch plötzliche Veränderung der Witterung entstehen. Oft ist der Tag heiß und der Abend kalt.

Fr. Wie hat man sich hinsichtlich der Witterung in diesen beiden Jahreszeiten zu verhalten?

A. 1) Man sorge, wenn es kühl wird, sogleich dafür, den Leib durch Bewegung oder durch Bedeckung desselben in mäßiger Wärme zu erhalten; 2) man esse kein unreifes Obst im Herbst; 3) man gehe bei naßkaltem oder neblichtem Wetter niemals mit nüchternem Magen aus.

Fr. Wie hat man sich im Sommer bei heißer Witterung zu verhalten?

A. 1) Man arbeite nicht mit bloßem Kopfe in der Sonnenhitze, noch weniger schlafe man mit bloßem Kopfe im Sonnenschein; 2) man genieße öfters säuerliche Speisen und Getränke, als: saure Milch, Wasser mit etwas Essig, Salat, saure, reife Früchte rc.; 3) man trinke, wenn man erhitzt ist, nicht kalt, am wenigsten in starken Zügen. Hat man großen Durst, so nehme man nur wenig Wasser in den Mund, behalte es darin, schlucke es aber nicht hinab; 4) man vermeide jede schnelle Abkühlung der Haut, und 5) ändere man ein vom Schweiß nasses Hemd, oder bewege sich stets darin, daß man von demselben nicht erkältet werden kann.

Fr. Was hat man im Winter besonders zu berücksichtigen?

A. Man trage keine zu engen Kleider und Schuhe; 2) man gehe aus der strengen Kälte nicht zu schnell in eine heiße Stube, und aus einer sehr heißen Stube nicht schnell in Kälte, nicht mit frierenden Händen und Füßen zum Ofen und Feuer.

Fr. Wie schützt man bei großer Kälte die Füße am besten?

A. Wenn man dickes, weiches Fließpapier oder Roßhaare oder Wolle um die Füße wickelt, und die Strümpfe darüber zieht.

Fr. Was hat derjenige zu thun, der im Winter gesund bleiben will?

A. Er habe 1) nie eine so heiße Stube, wie man sie bei manchen Bauersleuten antrifft. Er lüfte 2) Morgens, Mittags und Abends die Stube rein durch und arbeite 3) im Freien und mache sich draußen oft Bewegung.

V. Abschnitt.

Von der Behutsamkeit in Ansehung solcher Theile des Leibes, welche leicht verletzt werden können.

Fr. Was hat man zu thun, da einzelne Theile des Leibes sehr leicht verletzt werden können?

A. Man muß sich bei allem wohl in Acht neh-

men, was solche Theile des Leibes sehr leicht und gefährlich verletzen kann.

Fr. Welche sind insbesondere solche leicht verletzbare Theile des Körpers?

A. Die Augen und Ohren, die Lippen, die Nase, die Zähne, Luftröhre, Lungen, Hände und Füße.

Fr. Wodurch können die Augen gar leicht beschädigt werden?

A. 1) Dadurch, wenn man in die Sonne schaut, oder an einer Stelle arbeitet, stickt, näht, liest und schreibt, auf welche die Sonnenstrahlen gerade hinfallen; 2) durch ein blendendes, ungleiches und schnell abwechselndes Licht, und durch die Luft, wenn sie mit Rauch oder Staub oder feuchten Dünsten angefüllet ist.

Fr. Was schadet den Augen noch mehr?

A. 1) Wenn man sie in der Dämmerung zu einer Arbeit oder auch zum Lesen anstrengt; 2) wenn man alles zu sehr in der Nähe oder schief von der Seite ansieht, und 3) wenn man aus großer Dunkelheit schnell ins blendende Licht geht.

Fr. Wie kann das Gehör leicht verletzt werden?

A. 1) Durch einen jeden heftigen und erschütternden Knall; 2) durch schnelle Erkältung des Kopfs; 3) durch das Zusammendrücken der Ohren durch Mützen und Kopfbinden, und 4) durch unvorsichtiges Schlagen an die Ohren.

Fr. Wie können Nase und Lippen verletzt werden?

A. Wenn man darauf drückt oder reibt oder sonst unnöthiger Weise etwas damit vornimmt.

Fr. Was für ein Uebel kann daraus entstehen?

A. Ein höchst gefährliches, das man den Krebs nennt, der gemeiniglich unheilbar ist.

Fr. Soll uns viel daran gelegen seyn, die Zähne gesund und unversehrt zu erhalten?

A. Ja, denn sie sind uns nicht bloß zum Sprechen, sondern auch zum Zermalmen der Speisen nöthig.

Fr. Wie können wir die Zähne gesund erhalten?

A. 1) Wenn wir nie zu heiße oder zu kalte Dinge in den Mund nehmen, am allerwenigsten während des Genusses der warmen Suppe oder sonst etwas Heißem kalt trinken; 2) wenn wir die Zähne täglich mit frischem, jedoch nicht mit allzukaltem Wasser reinigen, damit sich nichts Schädliches ansetzen kann.

Fr. Wie werden die Zähne meistens verdorben?

A. 1) Wenn man allzu heiß ißt und trinkt; 2) wenn man auf warme Speisen sogleich kalte Getränke in den Mund nimmt; 3) wenn man mit Messern, Gabeln, Nadeln in den Zähnen stochert und sie nicht fleißig reiniget, und 4) wenn man harte Sachen auf- oder abbeißt, und also mit den Zähnen frevelt.

Fr. Was hat man aber zu thun, wenn die Zähne vom unreinen Ansatze bereits angelaufen, oder gar schwarz geworden sind?

A. Dann nehme man entweder gebrannte Brodrinde, oder eine doppelt gebrannte Kohle, verwandle sie in feines Pulver, reibe damit die Zähne und spüle

sie mit frischem Wasser wieder ab. Auf solche Art werden sie von dem angesetzten Unrathe wieder gereiniget.

Fr. Was hat man zu thun, wenn man den ersten angefressenen Zahn wahrnimmt?

A. Man lasse ihn sogleich herausnehmen, damit er die übrigen nicht anstecken kann.

Fr. Welches sind die besten Mittel Zahnschmerzen zu verhüten?

A. Reine Luft, frisches Wasser, Reinigung des Mundes, das fleißige Waschen des Gesichts mit reinem, kaltem Quellwasser beim Schlafengehen. Auch ist es gut, wenn der Kopf nie zu warm, sondern vielmehr kühl gehalten wird.

Fr. Wodurch kann die Luftröhre beschädigt werden?

A. Durch plötzliche Erkältung auf starken Schweiß.

Fr. Was für ein Uebel kann daraus entstehen?

A. Die Luftröhren-Entzündung, welche öfters dem Leben ein schnelles Ende macht.

Fr. Wie kann die Lunge Schaden nehmen?

A. Ebenfalls durch einen kalten Trunk auf starke Erhitzung, woraus eine Lungen-Entzündung entsteht, die selten wieder völlig geheilt werden kann.

Fr. Wie hat man sich also zu verhalten, wenn man durch Arbeit und Anstrengung sich erhitzt hat, und durstig geworden ist?

A. Hier muß man vorsichtig seyn, daß man nicht sogleich frisches Wasser trinke, indem ein Trunk sol-

chen Wassers bei Arbeit und Anstrengung, besonders beim Bergsteigen 2c. genommen, sehr leicht mit der Gesundheit eines ganzen Lebens bezahlet werden könnte.

Fr. Wodurch können Hände und Füße beschädigt werden?

A. Dadurch, wenn man sie, da sie von Kälte erstarret sind, entweder am heißen Ofen oder am Feuer erwärmt.

Fr. Was schadet denselben noch mehr?

A. Wenn man sie, da sie kaum mit kaltem Wasser gewaschen oder in demselben gewesen sind, schnell wieder in warmes steckt.

Fr. Was hat man zu thun, wenn man Hände und Füße auf solche Weise beschädigt hat?

A. Man soll die erkalteten Hände und Füße, besonders wenn man an denselben eine beißende oder juckende Bewegung empfindet, mit eiskaltem Wasser oder Schnee so lange waschen oder reiben, bis sie erwärmt sind.

Fr. Woher schreibt es sich, daß man im Winter öfters Frostbeulen bekommt?

A. Dies kommt daher, wenn man aus der Kälte gleich an den heißen Ofen, oder mit ernäßten Händen oder Füßen an die kalte Luft geht.

Fr. Wie hat man sich zu benehmen, wenn man im Winter ein Glied des Leibes, z. B. einen Arm oder einen Fuß erfroren hat?

A. In einem solchen Falle sollte man nicht in die

warme Stube oder zum Feuer gehen, wenn man das Uebel nicht verschlimmern will; vielmehr sollte man das erfrorne Glied in eiskaltes, mit Eis und Schnee vermengtes Wasser stecken, und so lange darin lassen, bis es völlig aufgethaut, und wieder Leben und Empfindung in dasselbe zurückgekehret ist.

(Siehe hierüber auch hinten das angegebene Mittel, Nr. 11. Frostbeulen zu heilen.)

Fr. Wodurch können kleine Kinder an ihrem Leibe und Gliedmaßen Schaden nehmen?

A. 1) Durch unbesonnenes und leichtsinniges Ziehen an Händen und Füßen, Hin- und Herschleudern, und das Aufheben vom Boden an einem Arme. 2) Durch krummes Sitzen bei der Arbeit, z. B. beim Spinnen, und durch starkes Anlegen der Brust an den Tisch bei irgend einem Geschäfte, wie z. B. beim Schreiben rc.

Fr. Welche Nachtheile ziehen sie sich gemeiniglich dadurch zu?

A. Verunstaltung der Glieder, Lähmungen, Auswüchse, schiefen und krummen Rücken und andere Mißgestalten.

VI. Abschnitt.

Von der Vorsichtigkeit.

Fr. Ist Behutsamkeit nothwendig, um sich vor leiblichem Schaden zu bewahren?

A. Ja, weil man ohne dieselbe den manichfaltigen Gefahren nicht entgehen kann, welche das Leben und die Gesundheit bedrohen. „Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um." Sir. 3, 27.

Fr. Wobei muß man aber ganz besonders vorsichtig und behutsam seyn?

A. 1) Beim Genusse der Beeren, Kräuter und Schwämme ꝛc.

2) Bei Gefäßen, in welchen die Speisen zubereitet und aufbewahret werden.

3) Beim Trinken aus Quellen und Brunnenröhren.

4) Beim Baden.

5) Bei Erhitzung und Erkältung.

6) Bei Gewittern.

7) Bei ansteckenden Krankheiten.

8) Beim Schlafen in fremden Betten, und

9) beim Klettern auf Bäume, Thürme und Mauern, so wie beim Springen und Heben.

Fr. Ist es wohl nothwendig, daß Kinder und Erwachsene die giftigen Kräuter der Gegend kennen lernen?

A. Ja, weil durch die Kenntniß der giftigen Kräu-

ter und der Wirkungen derselben viel Unheil vermieden wird.

Fr. Vor was sollen sich Kinder hier besonders hüten?

A. Davor, daß sie keine Stengel von Blättern oder Blumen giftiger Kräuter in den Mund nehmen und kauen, oder mit Samen von Pflanzen spielen, die sie nicht als vollkommen unschädlich kennen, wie z. B. mit Stechäpfeln, oder den Samenbollen von Zeitlosen (Wiesensafran), die im Herbst auf feuchten Matten oder Wiesen mit ihren schönen veilchenfarbenen Blumen erscheinen.

Fr. Giebt es wohl viele Pflanzen bei uns, welche sehr scharfe, ätzende Säfte haben?

A. Dergleichen Pflanzen, welche sehr scharfe, ätzende Säfte in Stengel, Rinde, Blättern und Beeren haben, giebt es bei uns viele, wie Seidelbast, Hahnenfuß, der mit seinen gelben, glänzenden Blümlein häufig in Wiesen wächst, Tollkirsche oder Wolfskirsche, Eisenhütlein, Einbeere, Stechapfel ꝛc.

Fr. Was schadet der Genuß dieser Giftkräuter?

A. Er führt zu schwerer Krankheit oder Tod; denn viele dieser Giftkräuter haben ein scharfes schneidendes Gift, wie Seidelbast, Eisenhut, oder ein betäubendes, wie Schierling, Tollkirsche, Stechapfel ꝛc. *) (Siehe die 19te und 22ste Erzählung.)

*) Siehe hierüber meine Beschreibung der Giftpflanzen, Ravensburg bei J. A. Gradmann 1821.

Fr. Was hat man zu thun, wenn sich Vergiftungen durch derlei giftige Gewächse zeigen?

A. In solchen Fällen ist es am besten, wenn man sogleich zu einem guten Arzte schickt, unterdessen aber Erbrechen befördert, Klystire giebt und Essig trinken läßt.

Fr. Ist es rathsam, kupferne Geschirre zur Bereitung und Aufbewahrung der Speisen zu gebrauchen?

A. Es ist nicht rathsam, solche Geschirre zu gebrauchen; denn Kupfer, auch wenn es verzinnt ist, und sich das Zinn hin und wieder abgerieben hat, wird durch salzige und saure Sachen angegriffen und setzet Grünspan an, der sogleich in die Speisen übergeht und ein scharfes Gift ist. (Siehe die 17te Erzählung.)

Fr. Was muß man hiebei noch mehr berücksichtigen?

A. Daß man in dergleichen Geschirren von Kupfer oder Zinn keine sauren Speisen bereite und aufbewahre, weil sie das Kupfer und Zinn, welchem gewöhnlich viel Blei beigemischt ist, auflösen und es

---

Aus dieser Schrift wurden dießmal einige der gefährlichsten Giftgewächse zur nöthigen Warnung für Kinder ausgehoben, und hier eingeschaltet. Kann der Lehrer diese Pflanzen den Kindern entweder in gut colorirten Abbildungen oder in der Natur selbst zeigen, so werden sie dadurch eine anschauliche Kenntniß derselben erhalten, und der Zweck wird sonach desto eher erreicht werden.

in Gift verwandeln. Auch darf man in Messing und Silber, weil auch Kupfer darin ist, keine salzigen und sauren Dinge lassen, selbst nicht einmal Milch, die sauer werden kann.

Fr. Warum ist es nicht rathsam, unmittelbar aus Quellen und Brunnenröhren zu trinken?

A. Weil sich oft giftige Insekten, Würmer und andere schädliche Dinge im Wasser aufhalten, die im Trinken verschluckt werden.

Fr. Auf was muß man beim Baden bedacht seyn?

A. 1) Daß man es nicht thue ohne Erlaubniß der Eltern; 2) nie, wenn man erhitzt ist, oder so eben gegessen hat; 3) nie an Stellen, wo das Wasser allzu tief oder reißend ist; 4) auch nicht bei Tage an einem Orte, wo man den Leuten vor Augen ist. (Siehe die 28ste Erzählung.)

Fr. Für was hat man zu sorgen, wenn man sich erhitzt hat?

A. 1) Daß man sich nicht schnell erkälte, also nicht in den Keller oder an den Zugwind laufe, wenn man schwitzt; 2) daß man sich nicht bis auf das Hemd ausziehe; 3) daß man sich nicht auf den kalten feuchten Erdboden oder auf das kühle Gras in den Thau setze, auch seine Kleider nicht darein lege; 4) daß man kein kaltes Wasser in die Hitze trinke, weil sich schon Viele durch einen schnellen Trunk die Auszehrung oder einen plötzlichen Tod zugezogen haben. (Siehe die 6te und 20ste Erzählung.)

Fr. Wie hat man sich bei Frost und Hitze, Regen und Schnee zu verhalten?

A. Man scheue sich nicht vor Frost und Kälte, vor Regen und Schnee, aber man gehe im Winter nicht plötzlich vom warmen Ofen weg in die Kälte, oder aus der Kälte an den heißen Ofen. Auch setze man sich nicht an den heißen Ofen hin, oder lege sich zum Schlafen auf denselben. (Siehe die 14te und 15te Erzählung.)

Fr. Wie hat man sich bei Gewittern zu verhalten, um sich vor dem Blitze desto eher zu sichern?

A. 1) Man suche auf dem Felde keinen Schutz unter hohen Bäumen, besonders nicht unter Eichen und Weiden, Heu- und Getreidehaufen; auch gehe man nicht zu nahe an Teiche und andere Wasser hin, da sie den Blitz anziehen.

2) Man erhitze sich während eines nahen Gewitters nicht, weder durch Laufen, noch Reiten oder Fahren.

3) Man unterhalte kein Feuer auf dem Heerde, wodurch starker Rauch entsteht, und stelle sich nicht an den Schornstein hin.

4) Man öffne in der Stube die Thüre und schließe die Fenster nur auf jener Seite, von welcher das Gewitter kommt, um nicht, wenn es einschlagen sollte, vom Schwefeldampf erstickt zu werden.

5) Man bleibe auch nicht in einer Stube, in der sich viele Menschen befinden.

6) Zur Nachtzeit bleibe man bei einem nahen Gewitter nicht im Bette liegen, sondern stehe sogleich auf, um desto eher drohenden Gefahren entgehen, und helfen zu können, wo es Noth thut. (Siehe die 16te Erzählung.)

Fr. Ist auch das Glockengeläute während eines nahen Gewitters gefährlich?

A. Ja, besonders für jene Personen, welche läuten, während dem das Gewitter gerade über dem Thurme schwebt, indem sie schon gar oft vom Blitze erschlagen worden sind.

Fr. Warum ist es nicht rathsam, auf dem Felde zu schlafen?

A. Weil man Beispiele hat, daß jenen, welche auf dem Felde mit offenem Munde eingeschlafen sind, Nattern in den Mund, und durch den Mund in den Magen gekrochen sind, wodurch sie oft lange Zeit große Schmerzen erduldet, und unter vielen Qualen ihr Leben geendet haben.

Fr. Wie hat man mit Kranken umzugehen, deren Krankheit ansteckend ist?

A. Man darf sich solchen Kranken nicht zu sehr nahen, damit man ihren Athem nicht auffange und davon angesteckt werde. Am wenigsten darf dies geschehen, wenn man Ekel hat, oder sonst sich nicht wohl befindet. (Siehe die 23ste Erzählung.)

Fr. Was hat man hinsichtlich der Krätzigen zu beobachten?

A. Man soll sie nicht berühren, keine Kleider

von ihnen anziehen, oder sonst etwas betasten, das sie verunreinigt haben.

Fr. Können auch durch Betten und Federn, worin ein Kranker gelegen, Krankheiten mitgetheilt werden?

A. Ja, daher muß man sich beim Kaufen der Betten und Federn wohl in Acht nehmen.

Fr. Was ist vom Schlafen in fremden Betten und bei Personen zu halten, die mit einem geheimen leiblichen Uebel behaftet sind.

A. Es ist sehr gefährlich, weil man mit dem nämlichen Uebel solcher Personen behaftet werden kann.

Fr. Vor was hat man sich hierbei noch mehr zu hüten?

A. Davor, daß man weder Hemden von solchen Kranken trage, noch ihre Kleider kaufe, wenn sie auch noch so wohlfeil seyn sollten.

Fr. Wie lautet die Warnungslehre davor in einem Denkreime?

A. „Vermeid' des Kranken Kleid,
Und wär' er auch dein Freund,
Es steckt dich heimlich an,
Oft eh' du es gemeint."

Fr. Welche Vorsicht ist beim Schlafen sonst noch nöthig?

A. 1) Daß man ohne die größte Noth in keiner Kammer schlafe, wo Wäsche zum Trocknen aufgehängt ist; 2) daß man nie in solchen Kammern schlafe, wo durch den Dampf von Holzkohlen die Luft verdorben ist, auch nicht in allzu heißen Stuben.

Fr. Was ist hier noch ferner sehr schädlich?

A. Allzu viele Blumen in einer Stube, die stark

4*

riechen, und eben so schädlich ist das Schlafen in Zimmern, welche frisch getüncht (geweißt) oder mit frischer Oelfarbe angestrichen sind, indem man durch die Ausdünstung sein Leben verlieren kann.

Fr. In was sollen Kinder noch besonders vorsichtig seyn?

A. Im Klettern, Springen, Schaukeln, Tragen, Ziehen, Lupfen und Heben. (Siehe die 9te, 10te, 11te, 24ste und 33ste Erzählung.)

Fr. Was haben sie zu thun, wenn sie etwa dabei Schaden genommen haben?

A. So sollen sie es nicht verschweigen, sondern sogleich den Eltern anzeigen, damit durch ihre Sorgfalt entweder geholfen, oder doch wenigstens dem Uebel gesteuert werde, so viel es möglich ist.

Fr. Wie sollen Kinder mit Schießgewehren umgehen?

A. Aeußerst vorsichtig, und unbekannte schon gar nicht berühren, viel weniger damit spielen, weil schon manches Unglück daraus entstanden ist. (Siehe die 5te und 31ste Erzählung.)

Fr. Vor was haben sich Kinder noch mehr zu hüten?

A. Davor, daß sie 1) nichts in den Mund nehmen und hinabschlucken, was sie um Gesundheit und Leben bringen könnte; 2) daß sie wilden Pferden und andern Thieren der Art nicht zu nahe kommen, und sich 3) nicht unvorsichtig auf's Eis wagen. (Siehe die 13te, 29ste, (12te) und 8te Erzählung.)

Fr. Was haben größere Mädchen zu beobachten, welchen kleine Kinder zur Aufsicht übergeben sind?

A. Sie haben sorgfältig darauf zu achten, daß

die ihnen übergebenen kleinen Kinder mit nichts spielen, und nichts in den Mund nehmen, was schädlich ist und den schnellen Tod zuziehen könnte, wie z. B. Glas- und Porzellanscherben, Nadeln, Bohnen, Münzen, mit Mennig oder Grünspan bemalte Spielsachen von Backwerk 2c. (Siehe die 7te Erzählung.)

Fr. Was hat man zu beobachten hinsichtlich des Fliegen- und Mäusegiftes?

A. Man soll es wohl verwahren, und ja an keinen Ort hinlegen, wo es leicht in unvorsichtige Hände kommen könnte. (Siehe die 2te, 4te und 8te Erzählung.)

Fr. Was hat man in Absicht auf das Brod, die Butter und Milch zu thun, die von vergifteten Mäusen beleckt seyn könnten?

A. Man soll sie genau untersuchen, und bei wahrgenommenen Spuren nichts davon essen, um dadurch nicht vergiftet zu werden.

Fr. Wie hat man sich gegen Katzen zu benehmen, um nicht von ihnen beschädigt zu werden?

A. Da die Katzen falsche Thiere sind, so soll man nicht mit ihnen spielen und sie wegen ihrer Ausdünstung nicht ins Bett nehmen, noch gestatten, daß sie sich zu kleinen schlafenden Kindern legen, weil sie von denselben leicht erdrückt oder erstickt werden können. (Siehe 35ste Erzählung.)

Vom Aderlassen.

Fr. Was ist davon zu halten, wenn es hie und da noch Kalender giebt, in welchen es heißt: In diesem oder jenem Zeichen ist gut Aderlassen?

A. So etwas glauben verständige Leute nicht; denn die Thiere des Himmelkreises bedürfen unsers Blutes nicht, wohl aber sind es die unwissenden Quacksalber und Scheerer, die darnach dürsten, um Geld zu verdienen.

Fr. Was ist aber vom Aderlassen überhaupt zu halten?

A. Das Aderlassen ist selten gut, und wenn es häufig gebraucht wird, höchst gefährlich, zumal daraus Wassersucht, Bleichsucht, Schwindsucht und viele andere Suchten entstehen; die aber für schlechte Aerzte angenehm sind, weil sie Geld eintragen.

Fr. Was hat derjenige zu thun, der noch nie Ader gelassen hat?

A. Wer noch nie Ader gelassen hat, hüte sich davor, und lasse nicht eher Blut, bis im Nothfall, wenn es ein geschickter Arzt befiehlt.

Fr. Wie hat sich dagegen derjenige zu benehmen, der schon an dieses schädliche Mittel gewöhnt ist?

A. Wer schon an dieses schädliche Mittel gewöhnt ist, und zu gewissen Zeiten Ader läßt, der thue es seiner Gesundheit willen etwas seltener, und bedenke, daß mit den schlechten Theilen des Bluts auch die guten Theile mit fortgehen, und daß uns Gott

unser Blut für uns, und nicht für Doktor und Scheerer gab.

Fr. Wenn aber jemand glaubt, er müsse zur Ader lassen, was hat er dann zu thun?

A. Wenn einer sich satt essen will, so nimmt er Brod, Erdäpfel und andere Eßwaaren, aber keine Kieselsteine. Und wenn jemand glaubt, zur Ader lassen zu müssen, so frage er einen rechtschaffenen, gelehrten Arzt; aber kein Aderlaßmännlein im Kalender, keinen Quacksalber, kein altes Weib ꝛc.

VII. Abschnitt.

Von des Herzens Fröhlichkeit.

Fr. Trägt ein fröhliches Herz viel zur Erhaltung der Gesundheit bei?

A. Ja, denn: Ein fröhlich Herz ist des Leibes Leben, aber ein betrübter Muth vertrocknet das Gebein. Spr. Sal. 17, 22.

Fr. Wie kann man aber stets im Herzen fröhlich seyn?

A. Wenn man mit sich und der Welt zufrieden ist, und nie ein Fünklein von böser Leidenschaft in sich aufkommen läßt.

Fr. Welche böse Leidenschaften sind der Gesundheit besonders schädlich?

A. Zorn, Haß und Neid. Jede von diesen Lei-

denschaften naget an der Wurzel des Lebens, bis sie abgefressen ist.

Fr. Welchen nachtheiligen Einfluß hat der Zorn auf die Gesundheit und das Leben?

A. Er erschüttert den ganzen Leib, bringt das Blut in heftige Wallung, hemmt seinen ordentlichen Lauf, veranlaßt ein starkes Austreten der Galle, und wird auf solche Weise ein Leben tödtendes Gift.

Fr. Wann ist der Zorn am schädlichsten?

A. Wenn man ihn nicht ausläßt, sondern vor lauter Aerger verbeißt, und in den Zorn und Aerger hineintrinkt.

Wo wilde Leidenschaft
Noch stürmt, wo Zorn noch glühet,
Und Aerger; da entfliehet
Des Herzens Ruh, des Lebens Kraft.

Fr. Welche Nachtheile bringen Haß und Neid?

A. Beide versetzen das Herz in Unruhe, und da sie immer mit Aerger und Unmuth verbunden sind, so verzehren sie das blühendste Leben, wie der Rost das Eisen.

Fr. Was sagt Gottes Wort davon?

A. „Ein gutes Herz ist die Gesundheit des Leibes; Neid ist Eiter in den Gebeinen.“ Er greift des Leibes Glieder an, als wenn er voller Geschwüre und Eiter wäre. Spr. Sal. 14, 30.

Fr. Wofür hat man demnach zu sorgen, wenn Haß und Neid dem Leben so großen Nachtheil bringen?

A. Dafür, daß man nie ein Fünklein Neid und Haß im Herzen aufkommen lasse.

Wehe dem grämlichen Neide! Wie starret von stechenden Dornen,
Welche zur Qual er sich pflanzt, um ihn ein wuchernder Wald!
Aengstlich zählt er die Blümchen auf fremdem Gebiete und pflanzet
Aengstlich, wenn eines entsprießt, Dornen auf eigenes Land.

Fr. Können auch Kummer, Sorge, Angst und Traurigkeit der Gesundheit schaden?

A. Ja, auch sie können das blühendste Leben verwelken, wie lang anhaltende Dürre die Blumen im Garten. „Aus Kummer entsteht oft der Tod, und des Herzens Traurigkeit schwächt die Kräfte.“ Und: „Mache dich selbst nicht traurig, und plage dich nicht selbst mit deinen eigenen Gedanken. Traurigkeit tödtet viele Leute und dienet doch zu nichts. Eifer und Zorn verkürzen das Leben, und Sorge macht alt vor der Zeit.“ Sir. 30, 22 — 26. 38, 19.

Fr. Welches soll nun unsere Hauptsorge seyn, wenn von des Herzens Beschaffenheit das Gedeihen oder Verderben des Leibes abhängt?

A. Unsere Hauptsorge soll seyn, innern Frieden

und Seelenruhe zu bewahren, weil wir dann eine reichhaltige Quelle der Freude und des Lebens in uns haben. „Ein gelassenes Herz ist des Leibes Leben.“ Spr. Sal. 17, 22.

Fr. Wie können wir aber in dem Besitze des innern Friedens und der Seelenruhe bleiben?

A. Wenn wir in allem recht thun, auf Gott vertrauen, und uns in jeder Lage mit der Hoffnung eines bessern Lebens trösten. Thue, was recht ist, dann wird deine Gesundheit fest, deine Rede lieblich, dein Fußtritt sicher, und dein Schlaf süß seyn; denn der Herr ist dir zur Seite und dein Hüter. Sprüchw. 3, 24. 26. Ferner: Ps. 5, 12. 32, 11. ꝛc. Luc. 10, 20.

Nütz' das Leben weise,
Zähm' die Leidenschaft!
Sie macht frühe Greise,
Schwächt die Lebenskraft.
Wer sich selbst nicht leiten,
Niedre Sinnlichkeiten
Nicht beherrschen kann,
Der ist schlimm daran.

VIII. Abschnitt.

Von der Gottesfurcht oder dem Wandel vor Gott.

Fr. An was muß uns am Meisten gelegen seyn, wenn wir gesund seyn und lange leben wollen?

A. An einem frommen Wandel vor Gott, denn davon hängt das Wohlseyn des ganzen Menschen ab. „Die Gottseligkeit ist zu allem nützlich, sie hat die Verheißung dieses und des künftigen Lebens. 1 Tim. 4, 8.

Fr. Was heißt aber vor Gott wandeln und in seiner Furcht?

A. Es heißt Gott, den Allerheiligsten und Allwissenden, immer vor Augen haben; nur ihm Herz und Leben weihen, und nicht weichen vom Wege seiner Gebote, weder zur Rechten noch zur Linken. Röm. 6, 11.

Fr. Welchen Segen bringt dies uns?

A. Dies giebt unserm Herzen stillen Frieden; verbreitet Freude über alle Tage unsers Lebens; tröstet uns im Kummer, mildert unsere Noth, und entbindet uns von aller Furcht vor dem, was künftig ist. Die Gottesfurcht ist der Weisheit und des Lebens Krone.

Fr. Was lesen wir hievon in Gottes Wort?

A. Wir lesen darin Folgendes hievon: Mein

Kind! vergiß Gottes Gebote nicht, sie werden dir langes Leben bringen. Fürchte den Herrn, und weiche vom Bösen; dies wird deinem Leibe gesund seyn. Wohl dem Menschen, der Weisheit findet, langes Leben ist sein Lohn. Die Furcht des Herrn mehret die Tage, aber die Tage der Gottlosen werden verkürzt." Spr. Sal. 3, 1—6. f. 10, 2.

Fr. Warum befördert es unsere Gesundheit und Leben, wenn wir Gottes Gebote unverbrüchlich halten?

A. Die Gebote Gottes fordern, daß wir uns selbst verläugnen; keine böse Begierde in uns aufkommen lassen, unsere Leidenschaften bezähmen, und immerdar wandeln nach Pflicht und Mäßigkeit in allen Dingen. Dadurch aber wird die Quelle mancher leiblichen Uebel verstopft und in ihrem Entstehen erstickt.

Fr. Was thut derjenige, der Gott nicht fürchtet und liebet?

A. Er giebt sich ungescheut bösen Begierden und Neigungen hin, und erlaubt sich jede Ausschweifung, die ihn zum Verderben führt.

Fr. Welche Lehre sollen sich in dieser Beziehung alle Kinder tief einprägen?

A. Diese: „Wer in der Jugend ausschweift, der verschwört sich wider das Alter. Man bezahlt am Abende allemal die Thorheit des Morgens sehr theuer."

Fr. Warum ist die Furcht Gottes das beste Mittel, uns vor Krankheit zu bewahren, und das Leben lange zu erhalten?

A. Weil derjenige, welcher vor Gott wandelt, und seine Gebote hält, in der frohen Hoffnung auf den Lohn einer bessern Welt, sich vor allem bewahret, was dem Leibe und der Seele schädlich seyn kann. Darum wird er von dem Herrn gesegnet, und erndtet schon im irdischen Leben einen Theil von der Tugend schönem Lohn. 1 Tim. 4, 8. Ps. 128, 1.

Stets wandeln will ich vor dem Herrn,
So lange ich hienieden walle,
Mein Ziel sey nahe oder fern,
Wenn ich nur meinem Gott gefalle;
Dann strömt Gesundheit, Kraft und Ruh'
Mir stets aus seiner Fülle zu.

IX. Abschnitt.

Von dem Verhalten in Krankheit.

Fr. Wodurch kann man nach dem bisher Gesagten sehr vielen Krankheiten vorbeugen?

A. Durch Mäßigkeit im Essen und Trinken, durch Bezähmung der Leidenschaften und Begierden, mit einem Worte: durch Gottesfurcht und gute Lebensordnung. Denn diese sind die beste Arznei.

Fr. Kann man aber auch bei der treuesten Sorgfalt allen Krankheiten vorbeugen?

A. Nein; denn es giebt der Umstände zu viele,

die eine Krankheit herbeiführen können, ohne daß man daran denkt. Zudem kommt Jedem sein Stündlein, und Keinem bleibt's aus.

Fr. Wodurch werden Krankheiten, wenn sie schon da sind, besonders verschlimmert?

A. 1) Durch Versäumniß; 2) durch Quacksalber; 3) durch Ungeduld; 4) durch üble Nahrung; und 5) durch Unreinlichkeit der Krankenstube.

Fr. Wie werden Krankheiten durch Versäumniß verschlimmert?

A. Wenn man Anfangs nichts daraus macht und nicht gleich dazu thut; denn die Natur kann sich nicht immer selbst helfen.

Fr. Was hat man also zu thun, wenn man wirklich erkrankt?

A. Man soll unverzüglich ärztliche Hülfe suchen.

Fr. Warum darf man mit der ärztlichen Hülfe nicht säumen?

A. Weil manche anfänglich unbedeutend scheinende Krankheit durch Vernachlässigung der ärztlichen Hülfe, oder aus Eigensinn, Verheimlichung und Scheue vor Kosten gefährlich und unheilbar werden kann.

Fr. Muß man aber auch die vom Arzte verordneten Mittel gewissenhaft gebrauchen?

A. Ja, weil sonst die Hülfe des Arztes nichts nützen könnte. „Der Herr läßt die Arzney aus der Erde wachsen und ein Vernünftiger verachtet sie nicht.“ Sir. 38, 4.

Fr. Welcher Schaden würde uns dadurch zugehen, wenn wir die verordneten Mittel nicht gebrauchen wollten?

A. Wir würden dadurch unsere Gesundheit und Leben der größten Gefahr preisgeben, und uns an Gott versündigen, der beides, den Arzt und die Arznei geschaffen hat.

Fr. Hat aber nicht Gott selbst einem Jeden sein Ziel gesetzt, das er nicht überschreiten wird?

(nach Hiob 14, 5.)

A. Ja wohl hat Gott einem Jeden sein Ziel gesetzt, aber der Mensch kann es öfter auch aus eigener Schuld verkürzen.

Fr. Bei welchem Arzte soll man in Krankheit Hülfe suchen?

A. Nur bei einem solchen, der verständig, erfahren und gewissenhaft ist, denn nur von einem solchen gilt der Ausspruch: „Ehre den Arzt, wie es sich gebührt.“ Sir. 38, 3. 12.

Fr. An welche vorgebliche Aerzte darf man sich in Krankheiten nicht wenden?

A. An Quacksalber oder Leute, die die Arzneikunst nicht gründlich erlernt haben, und doch gern Arznei und Rath geben, ohne es zu verstehen. (Siehe die 26ste und 27ste Erzählung.) *)

---

*) Der Herzog von Rohan, wohlbekannt durch seine Feldzüge im Veltlin, erkrankte in einer Stadt der Schweiz und verlangte einen Arzt. Der Doktor Thibaud (Thibod) erschien. Wie! Du bist's? sagte der Herzog, der in dem Doktor einen ehemaligen Kurschmied seiner Ställe

Fr. Woher kommt es, daß man sich an solche Afterärzte wendet?

A. Daher, weil man sich gewöhnlich scheut, einen rechten Arzt zu befragen, bis die Sache zu schlimm wird, und er dann nicht mehr helfen kann.

Fr. Vor welchen vorgeblichen Aerzten muß man sich daher wohl in Acht nehmen?

A. Vor allen denjenigen, welche mit ihrer Kunst groß thun, und vorgeben, jede Krankheit schnell und glücklich zu heilen, aber keine Kenntniß besitzen weder von dem menschlichen Leibe, noch von den natürlichen Heilkräften, und daher gemeiniglich das Uebel ärger machen.

Fr. Woran kann man solche Betrüger leicht erkennen?

A. Daran, daß sie sich mit ihrer erbärmlichen Kunst erstaunlich groß machen, zuverlässige Hülfe

---

erkannte: du bist also Arzt... und deine Kranken? — Gnädiger Herr! bekümmern Sie sich nicht darüber, die sind nicht sehr zu beklagen, ich gebe ihnen die gleichen Arzneien, die ich ehedem den Pferden Eurer Hoheit gab. Es sterben wohl welche davon, doch die meisten kommen wieder davon; nur verrathen Sie mich nicht, Ihr Gnaden! und lassen Sie mich mein Brod ehrlich bei diesen wackern Leuten verdienen.

Solche Aerzte giebt es hie und da noch in manchen Gegenden, die sich verborgen halten, und von denen gutmüthige, aber einfältige Leute nicht selten um ihr Geld geprellt und um ihr Leben gebracht werden.

verheißen, und gemeiniglich andere einsichtsvolle und erfahrene Aerzte herabsetzen.

Fr. Wie benimmt sich dagegen der verständige und rechtschaffene Arzt?

A. Er redet wenig, denkt aber desto mehr. Er verspricht zum Voraus nichts; ist bescheiden und thut nicht groß, und dringet sich bei Niemand ein.

Fr. Aber, sagt man: „die verständigen Aerzte kosten so viel?"

A. Die verständigen Aerzte kosten immer um die Hälfte weniger, als die Betrüger und Heuchler, welchen es lediglich nur um Geld, nicht aber um das leibliche Wohl ihrer Nebenmenschen zu thun ist. Jer. 8, 22.

Fr. Was ist von abergläubischen Mitteln zu halten?

A. Man darf keine abergläubischen Mittel gebrauchen, indem sich eine jede Krankheit von natürlichen Ursachen ableiten läßt, somit sich auch nur durch natürliche Mittel, welche Gott hiezu segnet und wirksam macht, wieder heilen läßt.

Fr. Wann darf mit der ärztlichen Hülfe am wenigsten gezögert werden?

A. Bei Unglücksfällen, Vergiftungen; bei dem Bisse wüthender Thiere; bei Erfrornen, Erstickten, im Wasser Verunglückten, Scheintodten u. a. m.

Fr. Wie werden Krankheiten durch Ungeduld verschlimmert?

A. Jeder Kranke will bald gesund seyn. Hilft ihm ein Arzt nicht schnell, so macht er sich an den

zweiten; kömmt's nicht bald besser, so geht er zum dritten und vierten rc. So läßt er keinem Arzte Zeit, die Krankheit recht zu beobachten und zu behandeln, und das Uebel wird schlimmer.

Fr. Darf man aber in Krankheit so handeln?

A. Nein, denn so wenig ein Baum auf den ersten Streich fällt, eben so wenig kann ein Kranker nach der ersten Arznei immer sogleich genesen.

Fr. Und warum kann dies insbesondere nicht geschehen?

A. Weil manche Krankheiten ihrer Natur nach langwierig sind, und also auch eine längere Zeit und fortgesetzten Gebrauch der Arzneimittel erfordern.

Fr. Ist es daher rathsam, sowohl mit den Aerzten als den Arzneimitteln zu wechseln, wie es Einige thun?

A. Nein, denn was ein Arzt gut gemacht hat, verderbt oft der andere wieder, und die Heilung muß gewöhnlich wieder von vorn angefangen werden.

Fr. Wie kann auch die Krankenstube zur Verschlimmerung der Krankheit beitragen?

A. 1) Wenn man sie zu warm hält; 2) wenn den Tag über zu viel Menschen darin sind, die durch ihre Ausdünstungen die Luft verderben; 3) wenn man nicht oft lüftet und vom Kranken nicht alles Geräusch entfernt.

Fr. Wie wird die Krankheit durch üble Nahrung verschlimmert?

A. Wenn man den Kranken zu kräftige Speisen, oder wohl gar schwer im Magen liegende oder erhitzende

giebt. Denn es sind wenige Krankheiten, bei welchen nicht zugleich der Magen leidet.

Fr. Was hat man zu beobachten, um die Wiedergenesung zu befördern?

A. Folgendes: 1) Man dulde nie zu viele Menschen in der Krankenstube, denn sie machen dem Kranken nur herbe, und verderben die Luft; 2) man lasse öfters reine und frische Luft in das Krankenzimmer, und öffne bei warmer Witterung um Mittags die Fenster, doch so, daß den Kranken die Zugluft nicht treffen kann; 3) man sorge dafür, daß Bett und Wäsche, und Alles, was der Kranke nöthig hat, reinlich gehalten werde; 4) man vermeide jede starke Stubenhitze, womit oft die Gesunden dem Kranken einen großen Dienst zu erweisen meinen; 5) man gebe endlich dem Kranken keine andere Speise, als die der Arzt verordnet hat.

Fr. Was hat derjenige zu beobachten, der einen Kranken zu warten hat?

A. Er hat Alles zu entfernen, was den Kranken belästigen, beunruhigen, ängstigen, erschrecken und ärgern kann, weil das Eine oder das Andere die heilende Kraft der Arzneimittel zernichtet, und den Kranken, der sich auf dem Wege der Besserung befindet, öfters wieder rückfällig macht.

Fr. Vor was hat sich der Wiedergenesende selbst zu hüten?

A. Davor, daß er sich nicht so frühe den Gesunden beizähle, und sich so lange von der Betreibung

seiner Berufsgeschäfte enthalte, bis es ihm der Arzt erlaubt hat.

Fr. Welche Pflichten haben die Lebenden gegen einen Gestorbenen zu erfüllen?

A. Sie sollen sich von seinem wahren und wirklich erfolgten Tode völlig zu überzeugen suchen.

Fr. Warum sollen sie sich hievon ganz zu überzeugen suchen?

A. Darum, weil man 1) schon oft Scheintodte für wirklich todt gehalten hat, und 2) weil es nichts Schrecklicheres geben kann, als lebendig begraben zu werden. (Siehe die 36ste und 37ste Erzählung.)

Fr. Was hat man gegen einen Verstorbenen noch mehr zu beobachten?

A. Daß man ihn noch eine Zeit lang auf dem Sterbebette in bequemer Lage liegen lasse, das Hauptkissen nicht sogleich unter ihm wegnehme, oder ihn, wenn er noch kaum die Augen geschlossen hat, auf's Stroh lege, oder bei großer Kälte in ein ungeheiztes Gemach bringe, und ihm Mund und Augen verbinde.

Fr. Warum darf man dies nicht thun?

A. Weil es unmöglich wäre, daß ein Scheintodter auf solche Weise wieder erwachen könnte, wenn gleich noch Leben in ihm seyn sollte.

Fr. Wie kann man aber erfahren, ob sich nicht etwa noch eine Spur des Lebens zeige?

A. Wenn man dem Verstorbenen starkriechende Sachen unter die Nase hält, oder auf den Mund eine

leichte Flaumfeder legt, oder einen Spiegel auf denselben hält, um zu sehen, ob sich jene nicht bewegt, und dieser vom Athem nicht etwas trübe wird. Nebenbei kann man auch die Fußsohlen mit einem glühenden Eisen brennen.

Fr. Welches sind aber die sichersten und untrüglichsten Kennzeichen des wirklich erfolgten Todes?

A. 1) Wenn nach dem Tode eine schnelle Verwesung erfolgt und die Haut eine grünliche Farbe bekömmt und runzlicht wird; 2) wenn von dem Leichname ein fauler Todtengeruch ausgeht; 3) wenn sich der Stern im Auge erweitert, und das Auge selbst trübe und trocken geworden ist; 4) wenn die Leiche anfängt aufzulaufen, und schwarzblaue Flecken am Leibe erscheinen.

„Was du den Todten schuldig bist,
Erfülle redlich als ein Christ!"

X. Abschnitt.

Von den Schutz- und Lebens-Errettungsmitteln.

I. Die Schutzblattern oder Kuhpocken.

Die Kinderblattern oder Pocken sind erst seit etwa 300 Jahren nach Schwaben und in die benachbarten Länder durch Ansteckung gekommen. Im

Jahre 1435 wurden sie durch Miethsoldaten aus Frankreich nach Deutschland gebracht. Man wußte lange kein rechtes Mittel gegen diese Art von Pest, bis der Doktor Jenner in England die Schutzblattern im Jahre 1794 entdeckt hatte. Er machte sogleich damit viele Versuche. Im Jahre 1799, also binnen 5 Jahren hatte er schon über 6000 Personen geimpft, und keine derselben bekam die natürlichen Pocken. Die Leute blieben gesund und schön. Jetzt sind die Schutzblattern schon in allen Welttheilen eingeführt und üblich. Die englische Nation gab dem Doktor Jenner, der fast sein ganzes Leben für die Sache, mit Aufopferung von Zeit und Kosten, gearbeitet hatte, ein Geschenk von 30,000 Louisd'or, aus Dankbarkeit, mit der beigefügten Erklärung, daß keine Geldsumme groß genug sey, um ihn für das zu belohnen, was er durch sein Werk dem menschlichen Geschlechte Gutes geleistet habe. Er ist den 26. Januar 1823 in einem Alter von 70 Jahren gestorben.

Die Schutzblattern haben nun ihren Werth also schon seit mehr denn fünfzig Jahren in allen Ländern standhaft bewiesen. Sie sind von weisen Landesregierungen eingeführt, und ihre Impfung wird überall befördert. Wenn noch Jemand dagegen spricht, so geschieht es von unwissenden oder abergläubigen Leuten. Aber fromme und verständige Personen achten nicht darauf. Und wenn es durch sträfliche Nachlässigkeit der Eltern geschieht, daß sie

ihre Kinder nicht impfen lassen, und in einem Hause die natürlichen Blattern ausbrechen, so wird ein solches Haus mit Wachen umstellt, und darf Niemand heraus und hinein, als der Arzt, bis die Krankheit vorbei ist.

Wenn es nun eine vieljährige Erfahrung zur Genüge bestätiget hat, daß die Schutzblattern-Impfung dem menschlichen Geschlechte so wohlthätige Dienste erwiesen hat, und dadurch vielen Tausenden das Leben und die leibliche Gesundheit gerettet und erhalten worden ist; so wollen wir, meine lieben Kinder, dem lieben Gott für diese große Wohlthat herzlich danken, und auch davon willigen Gebrauch für uns und Andere zu machen suchen.

Es thut oft gar wohl und macht große Freude, wenn bei Unglücksfällen, wo eines Menschen Leben in Gefahr steht, Jemand da ist, der anzugeben weiß, was man zur Rettung und Hülfe thun müsse, bis ein Arzt herbeigerufen ist. Wahrlich! daß ist nichts Geringes, eines Menschen Leben retten.

1. Bei starken Ohnmachten.

Man öffne die Fenster und lasse frische Luft herein. Man mache der kranken Person alle festsitzenden Kleider locker, Hals- und Strumpfbänder, Schnürleiber u. s. w. los. Man sprenge kaltes Wasser mit einiger

Gewalt gegen das Gesicht; wasche Stirne, Schläfe und Hände mit Wein oder Essig, reibe Arme, Beine und Herzgrube mit warmen wollenen Tüchern, die Fußsohlen und das Innere der Hände mit Bürsten. Man blase Luft in die Lunge durch den Mund oder die Nase, und drücke dabei den untern Theil des Halsknorpels (den sogenannten Adamsapfel) sanft ein wenig einwärts, damit die Luft nicht in den Magen gehe. Dann setze man ein wenig ab, und drücke den Unterleib des Ohnmächtigen aufwärts gegen die Brust, daß die Luft wieder (wie beim Athmen) fortgehe. Dann blase man gleich wieder Luft ein u. s. w.

2. Bei vom Blitz Erschlagenen.

Man mache alle festsitzende Kleider locker; wasche Stirne und Schläfe mit Essig; reibe besonders die Herz- oder Magengrube, Arme und Beine mit warmen wollenen Tüchern, und die bloßen Füße mit Bürsten. Man sprenge kaltes Wasser gegen das Gesicht, und fahre so einige Stunden ohne Unterlaß fort.

3. Bei Ertrunkenen.

Man halte oder lege einen Ertrunkenen stets so, daß der Kopf nicht vorwärts nieder- oder hinterwärts hänge, sondern lege Kopf und Brust immer etwas hoch; alle nassen Kleider vom Leibe und den ganzen Leib trocken und warm. Ferner lege man immer gewärmte wollene Tücher um Unterleib, Beine, Lenden

und Achseln, und nehme, sobald sie kälter werden, frisch gewärmte. Auch lege man gewärmte Ziegel- oder Kaminsteine, oder Flaschen voll heißen Wassers (Tücher darum geschlagen) an die Fußsohlen. Man reibe Herzgrube und Rückgrath mit warmen wollenen Tüchern und aufwärts gehendem Strich, und bringe Schlamm, Sand und andere Unreinigkeit aus Mund und Nase mit dem Finger oder einer in Oel getauchten Feder heraus. Man blase fleißig Luft ein und drücke sie wieder aus, wie bei Ohnmächtigen; gebe ein Klystier von Tabacksrauch, und reibe oder bürste die Schläfe.

Man muß drei bis vier Stunden so fortfahren. So lange ist Hoffnung zum Retten.

Kann man einen Ertrunkenen statt in warmen Betten bis an's Kinn in ein warmes Bad thun, desto besser; es muß Anfangs milchwarm seyn, dann nach und nach wärmer. Aber alles Obige wird dabei dennoch beobachtet. Auch in warme Asche, warmen Sand, in heißer Sonne ist's gut.

Kömmt der Ertrunkene zu sich, so fährt man noch immer mit Erwärmen und Reiben des Körpers fort; giebt nur wenig lauwarmen Thee zu trinken, und sorgt immer für frische Luft.

4. Bei Erfrornen.

Man schneide dem Erfrornen die Kleider ab. Ist Schnee vorhanden, so lege man ihn nackt auf densel-

ben, begrabe ihn einen Schuh tief in Schnee und lasse Mund und Nasenlöcher frei. So lasse man ihn, bis er die ersten Lebenszeichen giebt. Oder man lege ihn in kaltes Wasser, worein man Eisstücke wirft, oder wickle ihn in nasse, eiskalte Tücher, und hülle in solche auch seinen Kopf — Alles an einem kalten Ort.

Wenn der Schnee schmilzt, so werfe man frischen zu. Wenn das Wasser den Leib mit Eisrinde umzieht, beweist es, daß der Körper aufthaue. Wenn das Eis wieder abgeschmolzen ist, dann reibe man den Körper recht ab mit kalten Tüchern, lege ihn in ein Bett in kalter Stube. Man reibe ihm, wenn die Kinnladen fest geschlossen sind, unter den Ohren her Branntwein mit Leinöl stark ein; blase ihm Luft in die Lunge und reibe ihm Rückgrath und Herzgrube von Zeit zu Zeit mit wollenen Tüchern. Sobald der Erfrorene wieder zu sich gekommen ist, gebe man ihm warmen Hollunderthee.

5. Bei Erwürgten.

Man halte den Erwürgten also, daß sein Kopf nicht vor= nicht rückwärts hängt. Man lasse ihm schnell zur Ader etliche Teller voll Blut ab; blase ihm eiligst Luft in die Lunge; wehe ihm stets (mit einem Hut u. dgl.) kalte Luft in's Gesicht; reibe mit warmen wollenen Tüchern Hals, Rückgrath und Halsgrube, hingegen die bloßen Fußsohlen und Lenden mit scharfen Bürsten. Man setze ihm die Füße bis an's Knie in

warmes Wasser, und lege Ueberschläge von kaltem Wasser und Essig um seinen Kopf.

6. Bei den im schädlichen Dunst Erstickten.

Schon viele Menschen sind an Dünsten stark riechender Blumen, Nachts in verschlossenen Stuben — an verdorbener Luft in Kellern, Brunnen, Bergwerken — oder im Rauch, oder vom Dunst der Kohlengluth in verschlossenen Stuben — erstickt.

Man bringe den Todtscheinenden sogleich in freie frische Luft, aufrecht, halbsitzend; löse die festsitzenden Kleider vom Leibe; decke den Leib mit warmen Tüchern, und schleudere ihm sehr kaltes Wasser, aus einiger Entfernung her, mit Gewalt gegen das Gesicht und die Herzgrube. Dies muß man lange Zeit so, oder mit Wasserspritzen thun, auch den Kopf mit kaltem Essig waschen und Luft in die Lunge blasen, wie bei Ohnmächtigen. Nebenbei muß man ihm Salz in den Mund legen, und wenn Mundklemme vorhanden ist, die Kinnbacken bei den Ohren mit warmen Tüchern und warmem Oel reiben.

7. Bei Vergifteten.

Man gebe dem, der von giftigen Erden oder Pflanzen genossen hat, sogleich und in großer Menge Milch, mit Oel und eingeschlagenen rohen Eiern vermischt, zu trinken, bis Erbrechen erfolgt, und fahre auch dann noch damit fort. Will kein Er-

brechen folgen, so kitzle man ihm mit einer in Oel getunkten Feder im Hals; gebe ihm Brechmittel. Auch nach dem Erbrechen, wenn nichts anders mehr, als das Genossene ausgebrochen wird, fahre man fort, ihm Milch mit Oel oder Butter, Haferschleim mit Oel zu geben, auch oft wiederholte Klystiere von Milch oder Haferschleim und Oel.

Hat der Kranke betäubendes Gift genossen, daß er schwindlicht, sinnlos, schlafsüchtig wird, so gebe man ihm häufig Haferschleim oder laues Wasser mit starkem Essig oder Citronensaft gemischt. Essig und saure Getränke, saure Milch u. s. w. sind in solchen Fällen das beste Gegengift. Man gebe häufig Klystiere von lauwarmem Wasser, zur Hälfte mit Essig gemischt. Man lasse den Kranken ja nicht einschlafen, wenn er auch will, und lasse ihn auch nachher noch einige Tage mit sauern Getränken fortfahren, und den Leib durch Klystiere, von saurer Milch und etwas Honig und Salz gemischt, offen halten. Man reibe ihm Gesicht, Rückgrath und Herzgrube mit groben, in Essig getunkten wollenen Tüchern.

Hat einer erdiges Gift, z. B. Mäusegift u. dgl. bekommen, so befördere man schnell das Erbrechen. Besonders ist dann alle Viertelstunde eine Tasse voll dicker Seifenbrühe (drei Pfund weiße Seife in drei Schoppen siedenden Wassers aufgelöst) zu reichen, bis Erbrechen erfolgt. Dann fleißiges Trinken dünner Seifenbrühe mit warmer Milch, oder Oel, oder

geschmolzenen Anken — Butter — darunter. Dabei werden häufige Klystiere von Seifenbrühe und Oel beigebracht.

Ist der Kranke durch Opium vergiftet, so muß derselbe so viel, als möglich, sehr starken schwarzen Kaffee trinken, bis ein Erbrechen um das andere erfolgt; auch dann wird noch mit dem Trinken des schwarzen starken Kaffees fortgefahren. Man lasse den Vergifteten durchaus nicht einschlafen, führe ihn herum 2c. bis das Gift ganz aus dem Magen ist. Sonst erwacht er niemals wieder.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß man bei solchen Unglücksfällen, von anhaltend schweren Ohnmachten, oder bei denen, die vom Blitz erschlagen, oder ertrunken, oder erfroren, oder erwürgt, erstickt, vergiftet, sind, sogleich zu einem Arzt schicken muß, damit er die zweckmäßigste Hülfe ferner anordne. Denn wenn man durch die oben angegebenen Mittel den Unglücklichen schon wieder zu sich selbst gebracht hat, so können doch noch immer gefährliche Zustände vorhanden seyn, oder nachfolgen, die hintennach alle Mühe und Arbeit wieder vereiteln.

Jene oben ertheilten Anweisungen sind für den ersten Augenblick der Noth, und bis der Arzt kommt, ganz hinreichend und zweckmäßig, ja nothwendig. Wohl dem, der da weiß, wie er sich in dergleichen

Fällen zu benehmen hat. Denn gar oft ist schon durch unrechte Behandlung ein Unglücklicher, der noch Lebenszeichen von sich gab und hätte gerettet werden können, geradezu erst getödtet worden.

So ist z. B. geschehen, daß man Ertrunkene, wenn sie aus dem Wasser gezogen waren, gleichsam auf den Kopf gestellt hat, in der Meinung, das Wasser solle ihnen aus dem Mund gehen. Das war allerdings verkehrt. Denn nicht vom vielen Wassertrinken ist der Mensch dem Tode nahe gekommen, sondern vom Ersticken.

Oder man hat wohl auch erlebt, daß man auf dem Felde im Winter vom Frost erstarrte Menschen gefunden, und sie sogleich in die warme Stube gebracht hat. Auch das war verkehrt. Denn erst dieser allzuschnelle Uebergang von der Kälte zur Wärme, der einen gesunden Menschen krank machen könnte, hat den Erfrornen ganz getödtet.

Hat Jemand im Winter erfrorne Glieder, daß sie ganz gefühllos und weiß erscheinen, so erwärme er sie im Schnee, in eiskaltem Wasser, in kühler Stube, bis das Gefühl wieder gekommen ist. Aber er bringe sie nicht in die warme Stube oder gar zum Ofen. Das giebt Zeitlebens Gefröre oder noch Schlimmeres.

Heilig sey dir jedes Menschen Leben;
Zu einem hohen Zweck hat Gott es ihm gegeben.

II. Warnung vor Giftkräutern, Beeren und Schwämmen.

Wenn die Thiere im Feld und Wald zur Weide gehen, so sagt ihnen ihre Natur, welche Pflanzen für sie gesund und welche giftig sind. Aber die Menschen wissen den Unterschied nicht so zu machen; darum müssen sie ihn erst lernen. Es wäre wohl viel Unheils schon vermieden worden, wenn in jeder Gemeinde der Schullehrer sich die Mühe gegeben hätte, die giftigen Kräuter der Gegend kennen zu lernen, um die Kinder und die Erwachsenen mit den gefährlichen Wirkungen derselben warnend bekannt zu machen. Es geschieht dieß zwar an mehrern Orten, wo verständige und wohlwollende Schulmänner leben; aber leider nicht überall, wie es seyn sollte.

Manche Leute, die gern Alles versuchen, finden zuweilen Kräuter, die große Wurzeln haben, welche eßbar zu seyn scheinen. Sie kennen die Kräuter nicht, kochen die Wurzeln, wie einst zu Elisäus Zeiten die Propheten Söhne thaten, und vergifteten sich. Das ist schon vielen aus Unwissenheit mit der Wurzel von Schierling, der wie Peterling aussieht, Waldrübe u. a. m. begegnet. Um diesen traurigen Begebnissen zu steuern, habe ich bereits schon im J. 1821 eine Abhandlung über die meisten giftigen Gewächse mit colorirten Abbildungen herausgegeben, die aber in kurzer Zeit völlig vergriffen worden ist. Ich finde

es daher für sachdienlich, aus dieser Schrift diejenigen giftigen Gewächse auszuheben, welche als die gefährlichsten bei uns im Schwaben- und Bayerlande wachsen, um die Kinder in Schulen vor dem Genusse derselben zu warnen. Es sind folgende:

1. Alle Schwämme, Pilze, Morcheln sind verdächtig, wie viele tödtlich; fast alle haben einen ätzenden Saft.

2. Wolfskirsche, Tollkraut, Alraun ist tödtlich. Wächst auf Bergen und in Wäldern; hat eine schwarzbraune Kirsche ohne Stein, die süßlich schmeckt, und daher zuweilen näschige Kinder zum Versuchen anlockt.

3. Hundspeterling, Gleisse. Sie wächst in Gärten und Hägen wild zwischen Peterling und Körbelkraut. Manche Hausfrau und Magd kann dieß Giftkraut, das schon so viel Unglück angerichtet hat, nicht einmal vom gemeinen Peterling, zwischen dem es aufkommt, unterscheiden. Man erkennt es am besten daran, daß die Unterseite der Blätter stark glänzt; daß die Blätter, zwischen den Fingern gerieben, stinken, und daß, wo die weißen Blümchen auf dünnen Stielen am Stängel sitzen, drei lange, spitzige Blättchen herabhangen.

4. Wasserschierling, Wütherich, wächst an feuchten Stellen, hat Aehnlichkeit mit Peterling, und eine Wurzel, die im Sommer wie Sellerie,

im Herbst wie Peterling und nicht übelriechend ist. Man sieht auf dieser Wurzel viele vertiefte Punkte, wie von Nadelstichen. Der Krautstängel ist oft wie ein Besenstiel dick, inwendig hohl, und zeigt einen weißen Saft. Dieses Kraut gehört zu den fürchterlichsten Giften. Eben so

5. Der Stechapfel, der oft in Gärten bei Misthaufen und Städten herum wächst, und eine grüne Frucht hat, so groß wie ein Hühnerei, mit Stacheln wie eine wilde Kastanie, inwendig mit Samen, wie Kümmel oder Fenchel. Wer dieß schreckliche Kraut findet, und es vernichtet, hat ein gutes Werk gethan.

6. Schwarzes Bilsenkraut, an Wegen, Dunghaufen und Gräben wachsend, ist eben so giftig. Es hat eine unrein-gelbe Blume mit röthlichen, netzförmigen Aederlein darin, und in der Samenkapsel liegen kleine Körner, wie Mohn- oder Magsamen.

7. Judenkirsche, Schlutte, in schattigen Orten und Wäldern, hat eine rothe, kirschenähnliche Frucht. Die weißlichen Samen schmecken säuerlich und zuletzt bitter.

8. Nachtschatten, an Landstraßen, Hägen, Gärten und alten Mauern, ist durch die traurige Wirkung seiner kleinen, runden, grünen, und dann im Herbst schwarzen Beeren bekannt genug. Diese Beeren, die wie Heidelbeeren aus-

sehen, und auf dem ein bis zwei Schuh hohen Kraut unter den schwarzgrünen Blättern sitzen, sind unglücklicher Weise schon mehrmal von Kindern gespeiset worden.

9. Einbeere, Wolfsbeere, die in schattigen Wäldern und Hägen auf einem einzigen Stängel wächst, der immer nur vier Blätter hat, ist sehr schädlich. Man erkennt aber dieses böse Kraut leicht, und die schwärzliche, runde Beere, wie eine Beere von der Weintraube groß, hat dreieckige, weißliche Samen.

10. Fingerhut, in den Feldern, ist bekannt genug mit seinen schönen, blauröthlichen Blumen. Der Saft ist so scharf und giftig, daß die Thiere diese Pflanze überall meiden.

11. Lolch, Trämel, der besonders auf feuchten Aeckern und in nassen Jahrgängen im Getreide wächst, und durch bloßes Umpflügen nicht ausgerottet werden kann, hat schon Unheil genug gestiftet, wenn es mit dem Getreide in die Mühle und unter das Brod kam. Den oft zwei Schuh hohen Stängel mit den langen, schmalen, starken Blättern und langen Aehren, die breitgedrückte, schwarzbraune Samen haben, sollte doch jeder Landmann kennen.

12. Eisenhut, Haselwurz, Zisand, Herbstzeitlose oder Wiesensafran, rothgefleckter Schierling, wilder Körbel

oder Kälberkropf, Waldrübe, Schwein brod, Erdscheibe mit runden, gelben Beren. Alle diese Kräuter sind den Menschen schon, so wie den Thieren, verderblich geworden, wenn sie in Mund und Magen kommen.

Kleine Erzählungen
zur
Warnung für Kinder.

1. Gesundheit ist besser, als Geld und Gut.

Ein Bauersmann gieng über Land, und kam müde und verdrossen bei einem Wirthshause an, wo er sich einen Krug Bier und ein Stück schwarzes Brod geben ließ, unzufrieden, daß er zu Fuße gehen, und sich so schlecht behelfen müsse.

Während er sich so über sein Geschick ärgerte, fuhr eine prachtvolle Kutsche an. Ein reicher Mann saß darin. Dieser ließ sich Wein und Braten reichen, was er in seinem Wagen verzehrte.

Wer es doch auch so gut hätte! sagte der mißvergnügte Bauersmann zu sich selbst, hämisch nach dem Reichen schielend, und ihn beneidend um sein Mahl. Der Reiche, dem des Landmanns Mißgunst und sein stiller Aerger nicht entgieng, wandte sich aus dem Wagen zu ihm, und sprach: „Freund! hättest du wohl Lust, mit mir zu tauschen?“ Ohne

sich auch nur einen Augenblick zu bedenken, versetzte der Landmann: „Mit Freuden! Komm der Herr nur heraus, und gebe er mir alles, was er hat; ich will ihm auch alles geben, was ich habe.“ Da befahl der Reiche seinem Bedienten, ihm aus dem Wagen zu helfen. Aber, welch ein Anblick! die Füße des reichen Mannes waren gelähmt. Er konnte nicht stehen, sondern mußte sich von seinen Leuten so lange halten lassen, bis die Krücken herbeigebracht waren, auf die er sich stützte. „Hast du Lust, mit mir zu tauschen?“ fragte er hierauf den Mißvergnügten. „Bewahre Gott! versetzte der Bauer. Meine zwei gesunden Füße sind mir lieber, als all' sein Reichthum.“ „Da hast du vollkommen Recht, sagte der Reiche. Ein gesunder armer Mann ist glücklicher, als ein reicher Krüppel!“

2. Folgen der Naschhaftigkeit.

Ein Landmann hatte zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen. Oft warnte er sie, ja nichts zu versuchen, was sie nicht kennten, und sich überhaupt alles Naschens zu enthalten, da sich schon oft auf diese Weise das größte Unglück ereignet habe. Gewissenhaft befolgte auch Martha, so hieß das Mädchen, die Warnungen ihres Vaters, und aß nur, was man ihr gab und sie kannte. Ganz anders dachte ihr Bruder Joseph. Dieser schlug leichtsinnig alle guten, väterlichen Lehren, Ermahnungen und War-

nungen in den Wind. Alles, was ihm vorkam, wurde von ihm benascht, und er veranlaßte dadurch manchen Streit im Hause.

Zur Erntezeit, da es vorzüglich viele Fliegen gab, setzte der Vater eines Tages Gift mit Zuckerwasser nach dem Essen auf den Tisch, um der lästigen Gäste los zu werden, und warnte die Kleinen, ja nichts davon zu versuchen, indem sie sonst sterben müßten.

Nachmittags fuhr der Vater ins Feld. Joseph hatte diese Gelegenheit schon lange gewünscht, um wieder einmal nach Herzenslust zu naschen. Seine Schwester befand sich im Garten. Der Vater gönnt mir doch gar keinen guten Bissen! rief er; leerte hastig das Schüsselchen mit dem Gifte aus, füllte es wieder mit Wasser an, damit der Betrug nicht so leicht entdeckt werden möchte, und freute sich seines Einfalles, den Vater so listig hintergangen zu haben.

Allein bald zeigten sich die Folgen seiner Naschhaftigkeit. Es ward ihm nicht wohl, und schnell vermehrte sich das Uebel. Er fühlte unausstehliche Schmerzen im Unterleibe, der gewaltig aufschwoll. Das Schlimmste bei der Sache war, daß er sich nicht getraute, Jemanden etwas davon zu sagen. In der Angst kroch er in den Stall, wo er kurz hierauf jämmerlich seinen Geist aufgab.

Durchsucht ward, als der Vater zurückkam, das

ganze Haus, und endlich der Knabe in seinem traurigen Zufluchtsorte entdeckt.

Jahrelang weinte um den unglücklichen Bruder die gute Martha, und auch dem Vater traten noch oft Thränen in die Augen, wenn von Joseph die Rede war.

3. Die Nadeln.

Wilhelmine hatte die üble Gewohnheit, Näh- und Stecknadeln stets in den Mund zu nehmen, so sehr sie auch dießfalls ihre Mutter warnte. Eines Tages hatte sie wieder eine, ihrer unbesiegbaren Gewohnheit nach, in den Mund genommen, und ehe sie es sich versah, war solche verschluckt. Mit großem Jammergeschrei lief sie nun zu ihrer Mutter, umklammerte sie, und bat sie mit einem herzzermalmenden Blicke, ihr zu helfen. Augenblicklich wurde der zunächst wohnende Arzt gerufen, um keine Zeit zu versäumen. Er erschien und bot alle seine Kunst auf; allein nichts fruchtete. Die Nadel war durch nichts mehr aus dem Leibe zu bringen. Das leichtsinnige, die Lehren und Warnungen der guten Mutter nicht beachtende Mädchen starb bald darauf unter großen Schmerzen, und versetzte dadurch Eltern und Geschwister in unbeschreibliche Trauer.

4. Folgen der Unvorsichtigkeit.

Ein Landmann setzte Morgens einen Teller voll Mehl, mit Arsenik vermischt, auf den Ofen, ohne

Jemand etwas zu sagen, was es mit diesem Mehl für eine Beschaffenheit habe. Abends wollte er das Gift den Ratten vorsetzen, deren es genug im Hause hatte.

Seine Frau kochte indessen Klöße, und da die Magd sah, daß das Mehl nicht zureichen wollte, sagte sie der Frau, daß auf dem Ofen noch ein Teller voll Mehl stehe. Die Frau befahl ihr, solches zu holen, und that es zu dem übrigen. Die Klöße kamen Mittags auf den Tisch. Man setzte sich und aß. Allein nur zu bald bekamen einige von der Familie Uebelkeiten. Der Vater sieht nach dem Giftteller, sieht ihn leer, und ruft: „Gott im Himmel! wo ist das Mehl?“ Die Frau gestand, was geschehen. Im Augenblick war der Mann zur Thür hinaus, um einen Arzt zu rufen. Dieser hieß ihn, viel Milch zu trinken. Eher, als der Arzt, kam der Bauer zurück, und befolgte mit den Uebrigen den Rath desselben, der bald darauf selbst erschien. Allein das Gift hatte schon bei Einigen, die von den Klößen am Meisten gegessen, zu heftig gewirkt, und der Vater und die Mutter mußten diese Unvorsichtigkeit mit ihrem Leben büßen, während die Uebrigen nur mühsam gerettet wurden.

5. Das Schießgewehr.

Ein Förster war über Land gegangen und hatte seine Frau und zwei kleine Knaben, deren der eine zwölf, der andere sieben Jahre alt war, zu Hause

gelassen. Die Knaben spielten in der Stube; die Mutter beschäftigte sich in der Küche. Plötzlich fiel dem ältern Knaben eine an der Wand hängende Flinte in's Auge. Er stieg auf einen Stuhl, nahm sie herunter, untersuchte die Zündpfanne, und als er sah, daß sich kein Pulver darauf befand, so spielte er unbesorgt mit dem Gewehre, denn daß es doch geladen seyn könnte, fiel ihm gar nicht bei. Er präsentirte, schulterte, zog den Hahn auf, und zielte nach seinem jüngern Bruder. Wirklich drückte er auch ein paar Mal los, ohne daß ein Schuß erfolgte. Allein durch die beständigen Bewegungen des Gewehrs fielen einige Pulverkörner aus dem Zündloche in die Pfanne, denn die Flinte war mit Schrot geladen; und als der Knabe wieder auf seinen Bruder anschlug und losdrückte, gieng das Gewehr los, und der Schuß dem unglücklichen Knaben mitten durch's Herz. Augenblicklich war er eine Leiche. Der ältere Bruder stürzte sich mit lautem Geheule auf den Ermordeten. Der Schuß und das Geschrei rief die Mutter herbei. Eine Ohnmacht bemächtigte sich ihrer, als sie sah, was geschehen war; und sie und ihr Gatte, der erst Abends nach Hause kam, konnten sich noch im spätesten Alter nur mit Wehmuth des so früh und so unglücklich verlorenen Kindes erinnern. Auch dem absichtslosen Mörder traten, selbst in seinem männlichen Alter, Thränen in's Auge, wenn er des Unglücklichen gedachte, den seine Unvorsichtig-

keit in der Blüthe seines Lebens in's Grab gestoßen hatte.

6. Das Opfer der Unbesonnenheit.

Heinrich war ein flüchtiger, unbesonnener Knabe. Eines Tages hatte er sich wieder, wie gewöhnlich, im Laufen mit seinen Gespielen erhitzt. Um sich abzukühlen, entkleidete er sich bis auf's Hemd, stürzte schnell ein Glas kaltes Wasser hinunter, und stellte sich endlich sogar, um dem Spiele der Uebrigen zuzusehen, an ein Fenster, wo starke Zugluft war. So konnte es nicht anders geschehen, als daß der Schweiß zurücktrat. Noch den nämlichen Abend klagte er über Kopfweh und Schmerzen in der Brust. Man brachte ihn zu Bette, und hoffte, daß es den andern Tag wieder gut um ihn stehen würde. Aber weit geirrt! Das Uebel vermehrte sich von Tag zu Tag, und bald zeigte es sich, was die Ursache seines schnellen Verblühens gewesen sey. Vergebens waren alle Arzneimittel. Beinahe ein halbes Jahr brachte der unbesonnene Knabe, der die ihm so oft wiederholte Ermahnung seiner Eltern und Lehrer: „sich, wenn man erhitzt ist, nicht schnell abzukühlen und zu trinken“ nicht beachtete, auf dem Krankenbette zu, bis endlich der Tod sein trauriges Leben endete. Oft sagte er während seiner Krankheit: „Gern wollt' ich sterben, wenn ich mir nur nicht

selbst den Tod zugezogen hätte!" Was seine guten Eltern dabei litten, läßt sich nicht beschreiben.

7. Der Mann mit dem Stelzfuße und der Krücke.

Eines Tages erschien vor der Schule eines Dorfes ein Mann mit einem Stelzfuße und einer Krücke, um das Mitleid der jugendlichen Herzen und des Lehrers anzuflehen. Bald waren alle Kinder um ihn her versammelt und bedauerten sein trauriges Geschick. „Aber lieber Mann, sagte der Lehrer, wie seyd ihr denn zu dieser Krücke und zu diesem Stelzfuße gekommen?" „Lieber Herr Lehrer, versetzte der arme Mann, daran ist Niemand Schuld, als meine sorglose Schwester. Ich war drei Jahre alt, als meine auf dem Felde beschäftigten Eltern mich mit meiner ältern Schwester allein zu Hause ließen. Dieser war die Aufsicht über mich anvertraut. Aber du lieber Gott, die war ein leichtsinniges Ding, das überall herumlief, und mich allein ließ. Unter andern sprang sie auch in den Keller, um dort Milch zu naschen. Zu meinem größten Unglücke ließ sie die Kellerthüre offen, an die ich durch Zufall gerieth, und die Treppe hinunterstürzte. Wohl hob mich die Schwester augenblicklich auf, und trug mich in die Stube; allein da sie sich nicht getraute, sogleich zu gestehen, was vorgefallen war, so wurde auch nicht auf der Stelle die nöthige Hülfe angewendet. Als sich aber das

Uebel vermehrte, und die Eltern ernstlicher in sie drangen, zu gestehen, was geschehen sey, da gestand sie endlich, daß sie mich aus Unachtsamkeit in den Keller habe stürzen lassen. Nun wurde zwar augenblicklich ein Wundarzt geholt, allein kaum hatte mich dieser untersucht, als er auch schon erklärte, daß ich nicht mehr hergestellt werden könne, weil es bereits zu spät sey. Und seine Prophezeihung traf ein. Der Arm hier blieb steif, und seit meinem vierten Jahre mußte ich mich eines hölzernen Beines bedienen. Da mir meine Eltern kein Vermögen hinterließen, und ich selbst nichts verdienen kann; so muß ich nun leider seit dem Tode meiner Eltern mein Brod erbetteln.“ Hier schwieg er, und wischte sich zugleich eine Thräne aus dem Auge.

Die Erzählung des Unglücklichen rührte die Kleinen so, daß ihm manche nicht nur ihre ganze Baarschaft schenkten, sondern alle sich recht ernstlich vornahmen, wenn ihnen ihre kleinen Geschwister zur Aufsicht anvertraut würden, ja recht Acht zu geben, um kein Unglück zu veranlassen.

8. Der unglückliche Jakob.

Jakob war ein munterer und gutmüthiger Knabe; aber er hatte einen schlimmen Fehler. Wenn sein Vater oder seine Mutter, oder sein Lehrer ihm etwas verboten, so vergaß er es den Augenblick wieder, und that es doch.

Eines Tages wollte er zur Schule gehen, und es hatte die Nacht stark gefroren. Beim Weggehen rief ihm der Vater nach: „Jakob, geh' heute ja nicht auf's Eis!" Allein Jakob ließ die Warnung des Vaters bei einem Ohre hinein, und zum andern wieder heraus gehen. Kaum war er beim Teiche angekommen, der nur erst mit dünnem Eise überzogen war, als er die väterliche Warnung vergaß, und sich darauf wagte.

Der Vater hatte ihm nachgesehen, und da er die Gefahr sogleich gewahr wurde, worin Jakob war, rief er ihm mit lauter Stimme zu: „Jakob, Jakob, herunter!" Jakob hörte den Zuruf, aber anstatt sogleich zu gehorchen, blieb er auf dem knackenden Eise stehen, und rief zurück: „Ja, warum denn Vater?"

Der Vater wollte ihm die Ursache sagen; aber plötzlich brach das Eis. Jakob sank hinein, und mußte jämmerlich ertrinken.

Lieben Kinder, stellet euch den Kummer seines armen Vaters und die Thränen seiner Mutter vor!

9. Albert.

Der junge Albert lernte in der Schule fleißig und betrug sich gut. Sein Lehrer lobte ihn wegen seines Fleißes, und seine Eltern konnten ihn zu diesem und jenem Geschäfte gut gebrauchen. Aber eine ungebändigte Neigung, Alles haben und genießen zu

wollen, was er sah, beherrschte sein ganzes Wesen, und zog ihm oft viele bittere Verweise und manche harte Züchtigung zu.

Einst gieng er mit einigen seiner Kameraden auf ein benachbartes Dorf, um dort für die Mutter Obst zu bestellen. Sie waren unterwegs lustig und guter Dinge, als sie über einen Teich mußten, an dessen Rand bis zu einer sichern Stelle ein Steg gelegt war. Rechts an seinem Ufer stand ein Baum, der mehrere rothe Beeren trug. Augenblicklich erwachte in Alberts Herzen das Verlangen darnach. Die andern Knaben riethen ihm, weil der Baum am Wasser stand, ernstlich davon ab. Albert aber eilte schnell, nur die Beeren im Auge, darauf zu, griff gierig nach einem etwas versteckten Zweige, und fiel in's Wasser. Das Hülferufen der Knaben brachte einige Leute herbei, die ihm sogleich beisprangen, ihn herauszogen, und fast leblos in ein Haus trugen. Hier trocknete, wärmte und besorgte man ihn, bis er wieder zu sich kam, aber nun in ein heftiges Fieber verfiel.

Man meldete es seinen Eltern, die schnell herbeieilten, um das Kind durch ihren Anblick zu erfreuen. Hier lag er mehrere Wochen, und als er endlich genas, war sein Körper matt und kraftlos. Dieser Vorfall hatte für Albert das Gute, daß er von nun an mit aller Kraft seine Gier nach äußern Dingen

um sich her bekämpfte, und nach längerer Zeit sie gänzlich unterdrückte.

10. Der Waghals.

Meinrad hatte keinen Zeitvertreib so lieb, als denjenigen, wo etwas zu wagen war. Sah er irgendwo eine Leiter stehen, so mußte er hinauf, wenn er gleich nicht beurtheilen konnte, ob sie sicher war, oder fest stand.

Um ein Paar Nüsse zu bekommen, wagte er sich auf die dünnsten Aeste der Bäume, und das gemeiniglich, wenn kein Erwachsener dabei war. Wo ein Absatz von fünf oder sechs Stufen war, wollte er allezeit springen. Zwar hatte er schon manchen kleinen Schaden genommen, und war wegen seiner Verwegenheit von seinen Eltern oft bestraft worden, aber er besserte sich nicht, ehe er durch folgenden großen Schaden zu spät klug geworden war.

Einst sprang er auf Balken umher, die neben einander abgesondert auf dem Wasser lagen. Er trat fehl, fiel, brach ein Bein, und blieb, mit dem Arm sich erhaltend, zwischen zwei Bäumen mit dem Unterleibe im eiskalten Wasser eine Zeit lang hängen.

Er wurde zwar mit genauer Noth gerettet, aber das Bein wurde unter großen Schmerzen übel geheilt, und er hatte sich durch außerordentliche Erkältung die Schwindsucht zugezogen. Als ein Krüp-

pel und immer kränklich mußte er schon im zwanzigsten Jahre sein Leben enden.

11. Die verwegenen Brüder.

„Ihr habt eure Arbeiten ganz zu meiner Zufriedenheit vollendet,“ sagte ein Hauslehrer zu seinen beiden Zöglingen, „zur Belohnung erlaube ich euch jetzt eine Stunde zu spielen.“ Das Lob des Lehrers und die erhaltene Erlaubniß erfüllten die Herzen mit Freude, und sie hüpften umher, und klatschten in die Hände. Indem sie zur Thüre hinausgiengen, rief ihnen der Lehrer noch nach, ja nicht etwa auf die Leitern zu steigen, die im Garten an mehreren Bäumen standen. „O weh!“ sagte Carl heimlich zu Ferdinand, „gerade darauf freute ich mich am Meisten.“ „Laß nur gehen, erwiederte dieser, wir können ja ganz an's äußerste Ende des Gartens gehen, da werden jetzt auch Birnen abgenommen, und da können wir unbemerkt eine Leiter besteigen, und uns selbst pflücken, so viel wir wollen.“ Froh eilten nun beide durch die Gänge des Gartens zu dem Orte, von welchem Ferdinand gesprochen hatte. Hastig stieg Carl die Leiter hinan und bis in die höchste Krone des Baumes. „Ach komm, Ferdinand, es ist hier zum Entzücken“ — rief er jubelnd; allein, indem er noch so redete, lag er schon vor Ferdinands Füßen im Blute. Ein Zweig war gebrochen, und Carl hatte sich den einen Fuß ganz zerschmet-

tert, und den einen Arm auseinandergefallen. Er wimmerte unter den heftigsten Schmerzen, und Ferdinand lief, zitternd vor Angst und Schrecken, in das Haus zurück, um seinen Eltern und dem Lehrer das Geschehene zu hinterbringen. Außer sich vor Schrecken eilten Alle zu der Stelle hin, wo der arme Carl in seinem Blute lag. Er wurde aufgenommen, und in's Haus getragen. Ein Wundarzt untersuchte den Schaden, und Carl schrie überlaut über die empfindlichsten Schmerzen. Jeder Schrei, jeder Klageton durchdrang Ferdinands Herz; denn er liebte ihn herzlich, und hatte das innigste Mitleiden mit ihm. Dazu kam aber nun auch die bitterste Reue, indem er selbst großentheils an dem Unglücke seines armen Bruders Schuld war. Er wich nicht von seinem Bette, bis er wieder hergestellt war. Seit diesem Unglücksfalle waren aber auch beide Knaben gegen ihren Lehrer folgsam.

Kinder, denket oft an diese Geschichte, und vergesset die Lehre in eurem Leben nie:

„Willst du aus Leichtsinn nicht die sanfte Warnung hören;
So wird Erfahrung einst sehr unsanft dich belehren."

12. Der kleine Reiter.

Vater Anselm wandelte eines Tages mit seinen Kindern durch die Fluren des Dorfes, und siehe, da erblickten sie noch an dem Wege einen Knaben, der auf einem Pferde daherritt. Die Jugend des Dorfes

hüpfte um ihn herum und schaute ihm zu. Der kleine Reiter lenkte das muthige Pferd am Zügel, und es folgte seiner Leitung, wie ein sanftmüthiges Lamm an der Schnur dem Hirten folgt.

Die Jugend des Dorfes freute sich über die Geschicklichkeit des reitenden Knaben, und klatschte ihm Beifall zu. Allein dieser laute Beifall machte ihn kühner, und er wollte jetzt noch mehr gefallen durch allerlei Wendungen. Da fiel dem unvorsichtigen Knaben der Zügel aus den Händen, und das Pferd sprengte mit ihm über Stein und Stoppeln davon. Schreiend und jammernd liefen die Knaben ihm nach, aber hinter einem Hügel war ihnen das Pferd mit dem Reiter schnell aus den Augen verschwunden. „Ach des armen Knaben! was wird aus ihm werden?“ riefen Anselms Kinder aus. Allen war es bange um's Herz.

Da sprach nach einer Weile der sinnreiche Vater: „Seht, Kinder! gleich einem wilden unbändigen Thiere ist die böse Begierde im Menschen. Wird sie durch stete Wachsamkeit wie am straffen Zügel gehalten, so herrscht der Mensch über sie, und der köstliche Lohn — Ruhe in seinem Gewissen, der Beifall Gottes und seiner heiligen Engel — wird ihm dafür. Folgt aber der Mensch ohne Zaum und Zügel dem blinden Triebe der Begierde, so herrscht sie über ihn, und reißt ihn in den Abgrund mit sich fort, und er geht verloren ohne Rettung.“

Kaum hatte der Vater also gesprochen, da kamen zwei Jünglinge über den Hügel mit der Freudenbotschaft zurück: der kleine Reiter ist glücklich geborgen, denn es kam ein Wandersmann denselben Weg; er fiel dem schäumenden Pferde in's Gebiß, und führte es nun sammt dem Knaben nach Hause.

Da freueten sich Anselms Kinder der fröhlichen Nachricht, und sprachen: „Wohl dem Knaben, daß er den freundlichen Wanderer fand!“

„Ja, wohl ihm!“ erwiederte der Vater, „und wohl dem Jüngling und jeglichem Menschen, der dahin gerissen von der Begierde, am Abgrund schwebet, wohl ihm! wenn er dann den liebenden Freund findet, der ihm mitleidig die Hand reicht, und ihn rettet vom nahen Verderben!“

13. Die unvorsichtige Katharina.

Katharina aß einmal allein zu Mittag, weil ihre Eltern verreiset waren. Als sie sich satt gegessen hatte, wollte sie zum Fenster hinaussehen, und stieg deßwegen auf einen Stuhl. Unvorsichtigerweise behielt sie die Gabel in der Hand, that einen Fehltritt, stürzte vom Stuhle herab, und fiel — o Jammer! — mit dem rechten Auge gerade in die Gabel. Der Stich hatte den Augapfel getroffen. Katharina mußte große Schmerzen leiden, und konnte mit diesem durchstochenen Auge nie wieder sehen.

Deßwegen verbieten alle Eltern ihren Kindern,

und alle Lehrer ihren Schülern, Gabeln, Messer oder andere scharfe und spitzige Sachen in Händen zu haben, wenn sie damit wohin steigen, oder herumspringen wollen; denn sie besorgen, es möchte ihnen eben so gehen, wie es der unglücklichen Katharina gegangen ist.

14. Christine am Ofen.

Christine hatte sich von Jugend auf sehr zärtlich gewöhnt, und konnte nicht die geringste Kälte ausstehen. Sobald sie ein wenig in der Kälte seyn mußte, lief sie gleich wieder in die Stube an den Ofen und wärmte sich. Dadurch aber stiftete sie nichts Gutes. Die schnelle Abwechselung der Kälte und Wärme verursachte ihr Kopfschmerzen, und sie befand sich nie recht wohl.

Endlich sah sie selbst ein, daß es ihr höchst schädlich sey. Standhaft entschloß sie sich also, sich härter zu gewöhnen, und nicht mehr sogleich an den warmen Ofen zu gehen, wenn sie ein wenig erfroren wäre. Anfangs kostete dies zwar Mühe, sie mußte sich Gewalt anthun; aber sie siegte bald, und seitdem war sie auch im strengsten Winter immer heiter und gesund.

15. Adolph mit den erfrornen Händen.

Adolph's größte Freude im Winter war, Schneeballen zu machen, zu schleifen, und wo das

Eis dünn war, es mit den Füßen einzutreten. Der Vater sah dies, und ließ es gerne geschehen; denn es ist gut, wenn die Kinder sich abhärten, und frühzeitig Kälte ertragen lernen. Er konnte aber nicht leiden, daß Adolph von der Straße aus, wenn ihm beide Hände starrten, und er die Füße vor Kälte nicht mehr spürte, in das Zimmer hinauf an den warmen Ofen lief und sich wärmte. „Das taugt nichts,“ sagte der Vater, „so bekommst du Frostbeulen, und mußt viele Jahre lang erbärmlich leiden.“

Adolph glaubte ihm nicht, denn seine Kameraden, Heinrich und Conrad, hatten ja auch keine Frostbeulen, und wärmten sich doch, wie er, wenn sie von der Straße aus in's Zimmer kamen, an dem warmen Ofen.

Allein der Vater hatte Recht. Hände und Füße fiengen ihm auf einmal an zu jucken, zu schmerzen und zu glänzen, wie ein Spiegel. Er zeigte sie seiner Mutter und fragte sie: „Mutter, sagt mir doch, was ist denn das?“

„Das ist“ — sagte sie — „was dir der Vater längst schon prophezeiht hat. Frostbeulen sind es. Früchte deines Ungehorsams, und du wirst sie lange nicht wieder los werden können.“ Auch dies traf ein. Adolph behielt drei Jahre lang seine Frostbeulen, die immer mit der Kälte wieder kamen, und ganz entsetzlich schmerzten. Von jener Zeit an warnte

er alle seine Freunde vor dem warmen Ofen, wenn sie starre Hände hatten, das dünne Eis mit den Füßen zu zertreten, weil leicht einige Eisscherben ihnen in die Schuhe fallen, zerschmelzen und nasse Füße machen könnten. Nasse Füße aber kann man sehr leicht erfrieren.

16. Das Gewitter.

Am 24. Brachmonat 1824 ereignete sich zu Lutzmannsburg in Ungarn folgendes traurige Ereigniß.

Ein aufsteigendes Gewitter ließ einen heftigen Regen befürchten. Um sich vor diesem zu schützen, flüchteten bei 20 Personen, die auf dem Felde ihr Vieh geweidet, unter einen alten Birnbaum. Kaum waren sie daselbst angelangt, als ein Blitzstrahl auf den Baum herabfuhr, und den größten Theil der darunter stehenden Personen betäubt zu Boden schleuderte. Vier hoffnungsvolle Jünglinge — einer davon, 17 Jahre alt, war der einzige Sohn seiner Eltern — die sich zu dicht an den Stamm des Baums gelehnt hatten, wurden augenblicklich todt niedergestreckt, und alle zu ihrer Rettung angewandte Mühe blieb ohne Erfolg, und wurden also in der Blüthe ihres Lebens ein Opfer ihrer Unvorsichtigkeit und Unwissenheit. Die übrigen Personen kamen zur Besinnung und erholten sich wieder.

Abermals ein Beispiel zur Beherzigung, wie gefahrvoll es sey, beim Anzuge oder während der Dauer

eines Gewitters unter einen Baum zu treten; und wie gut es wäre, wenn Kinder die Verhaltungsregeln, welche so oft in Hinsicht dessen in den Schulen eingeprägt werden, stets im Gedächtniß behielten und — befolgten.

17. Irdenes Kochgeschirr und bleierne Löffel.

In der Stadt Bern ward vor einigen Jahren binnen wenigen Tagen die ganze Familie eines braven Handwerksmannes todtkrank. Eltern, Kinder und Lehrknaben klagten Anfangs über Magendrücken und heftigen Leibes-Schmerz, daß sie laut aufschreien mußten. Die Einen bekamen außerordentliches Erbrechen, die Andern so starke Koliken, daß sie glaubten, den Geist aufgeben zu müssen.

Als der Arzt kam, vermuthete er aus diesen Zufällen, man müsse etwas Giftiges gegessen haben. Er sorgte sogleich dafür, daß alle anhaltend zum Erbrechen gebracht wurden. Er ließ ihnen Klystiere von Milch und Oel geben, und sie viel Aschenlauge oder Seifenwasser mit Oel und Milch trinken.

Wie er in die Küche gieng, sah er die Ursache des Uebels. Er schlug die alten irdenen Kochhäfen und Teller entzwei, denn die Glasirung daran war schlecht, viel gesprungen, von salzigen oder sauren Speisen angegriffen, und hatte hin und wieder weiße Flecken. Auch verbot er die bleiernen Löffel und

Teller zu gebrauchen, welche nur mit wenig Zinn versetzt waren.

Denn Alles, was von Blei ist, das ist der Gesundheit gefährlich, wenn es genossen wird. Es löset sich in sauern und salzigen Sachen leicht davon etwas auf. Die Glasur in irdenen Häfen ist auch von Blei!

18. Schrecklich bestrafte Näscherei.

Eine Wittwe zu Frauenfeld hatte einen einzigen Sohn, der ein guter Knabe war, aber gern alles in den Mund nahm, um es zu kosten. Eines Tages war sie ausgegangen, und hatte den Sohn zu Hause gelassen. Als sie Abends zurückkam, lag er todt am Boden in der Stube. Man sah, er war unter den schrecklichsten Qualen aus dem Leben gegangen.

Ein Papier auf dem Tische verrieth die Ursache seines schnellen Todes. Die Wittwe hatte darin gegen Mäuse und Ratten Arseniktäfelein verwahrt gehabt, und sie in der Stube auf einem hohen Gesims versteckt gehalten. Vermuthlich war der Knabe zufällig hinaufgeklettert, hatte das Papier geöffnet, und das Mäusegift für Leckerei oder Zuckerwerk gehalten. Nun blieb die arme Mutter ganz untröstlich.

Schon viel Unglück ist durch Mäusegift und ausgestelltes Fliegengift (Kobold) entstanden, wenn man nicht schnell genug durch Brechmittel, durch dicke Seifenbrühe (ein Pfund geschabte, gute, weiße

Seife in drei Schoppen heißen Wassers aufgelöset) und Klystiere von Milch und Oel zu Hülfe gekommen ist.

19. Ein tödtliches Gemüse.

Vor ungefähr zehn Jahren war zu Aarau eine ganze Familie in Gefahr, durch den Genuß von Pilzen oder Erdschwämmen (Champignons) Gesundheit und Leben einzubüßen. Der Hausvater liebte sie, suchte sie oft selbst im Walde, und wußte die gesunden und giftigen wohl zu unterscheiden. Dessen ungeachtet ist es nicht immer möglich, die verdächtigen zu erkennen. Die zu einer Zeit unschädlichen können, wenn sie etwas überreif sind, giftige Eigenschaften erhalten. Es entstehen aus dem Genusse derselben, auch der nur damit angebrachten Brühe, die gefährlichsten Zufälle, selbst, wenn man sogleich mit Brechmitteln, vielem Kamillentheetrinken, mit Essig und Honig ꝛc. zu Hülfe eilt. Trotz dem, daß dies bei jener Familie in Aarau geschah, starb doch eine Tochter an der Vergiftung.

20. Trink nicht gleich, wenn du erhitzt bist.

„Trinkt mir ja nicht gleich, ihr lieben Kinder!" sagte ein Vater öfters zu seinen Kindern, wenn sie beim Spielen und Springen sehr warm geworden waren, und wohl gar zu schwitzen anfiengen. Er warnte sie sehr, und belehrte sie, wie gefährlich es

sey, sich plötzlich abzukühlen, wenn der ganze Körper in starker Ausdünstung wäre, und daß man alsdann sogleich weder etwas Kaltes trinken, noch auch sich an einem kühlen Orte hinsetzen oder sich gleich auskleiden dürfe. Er erzählte ihnen mehrere Beispiele von Leuten, welche sich auf diese Weise die gefährlichsten und langwierigsten Krankheiten zugezogen hätten, oder auch schnell gestorben, oder lebenslang elend geblieben wären.

Die Kinder waren aufmerksam, wenn sie der Vater hierüber unterrichtete, und folgten auch. Nur Bernhard dachte: O, es wird mir ja nicht gleich schaden.

Einmal hatten die Kinder an einem heißen Nachmittage ziemlich lange im Garten gespielt, und waren dabei sehr erhitzt. Nun wollte Bernhard gleich trinken. „Thue es nicht, lieber Bernhard," baten ihn die Andern, „du weißt ja, was der Vater uns gesagt hat." Bernhard kehrte sich aber nicht daran. „Es wird mir nicht gleich schaden," sagte er nach seiner gewöhnlichen Weise. „Wir werden es dem Vater und der Mutter sagen," drohten ihm seine Geschwister, und sie würden es auch sogleich gethan haben, wenn nicht gerade die Eltern ausgegangen gewesen wären.

Bernhard ließ sich nicht abhalten, ein ganzes Glas recht kaltes Wasser auszutrinken. „Ach," sagte er, „das kühlt herrlich!" Aber bald darauf

fieng er an zu frieren, dann heiß zu werden, und gegen Abend lag er in vollem Fieber, und konnte nicht außer dem Bette seyn. Die Kinder erzählten den Eltern, als sie wieder nach Hause gekommen waren, was vorgegangen sey. Der Arzt wurde gerufen, und Bernhard mußte Arznei einnehmen, aber leider konnten ihn alle angewandten Mittel nicht mehr retten. Schon am dritten Tage darauf starb er.

Wie lange hätte Bernhard leben können, wenn er auf die wohlgemeinten Lehren des Vaters geachtet und sie befolgt hätte! —

21. Rosalia, ein trauriges Opfer der Eitelkeit.

Rosalia hielt in ihrer Jugend sehr viel auf enge Kleidungsstücke. Dies war aber ihr größtes Verderben, denn sie machte sich dadurch krank und elend. Ihre Schuhe z. B. mußte der Schuhmacher immer so enge und knapp machen, als es nur möglich war, weil sie gerne kleine Füße haben wollte. So hielt sie auch das für schön, immer einen eng zusammengeschnürten Leib zu haben, und schnürte deßhalb sich immer so fest zusammen, daß sie kaum athmen konnte. Wenn sie verständige Leute von der Schädlichkeit der engen Kleider reden hörte, so lachte Rosalia blos darüber. Sie erfuhr aber zu ihrem eigenen Schaden, daß diese Recht hatten. Denn mit den zunehmenden Jahren stellten sich auch

alle die Uebel ein, welche mit dem Zusammenpressen des Leibes verknüpft sind. Außer dem, daß sie auch bei der kleinsten Bewegung gleich über Schmerzen klagte, bekam sie auch noch Krämpfe und Verhärtungen an den Füßen. Durch das Zusammenschnüren des Leibes entstund schlechte Verdauung der Speisen, Mangel an Eßlust, Uebelkeit, Kopf- und Magenschmerzen, und wie die Uebel alle heißen. Sie erreichte auch kein hohes Alter, sondern starb in der Blüthe ihres Lebens. Und daran war, gemäß der Aussage des Arztes, nichts Schuld, als das eitle Zusammenschnüren ihres Leibes.

22. Iß nichts, was du nicht kennst.

Einst giengen ein paar Knaben an einem Bache spazieren, an dessen Ufer das Vieh einige Wurzeln von dem Wasserschierling hervorgetreten hatte. Die Knaben hielten die Wurzeln für Pastinak-Wurzeln, und aßen mit großem Vergnügen davon, und giengen dann nach Hause. Der eine, der kaum sieben Jahre alt war, klagte sogleich über schreckliche Schmerzen im Magen. Dann fieng sein ganzes Gesicht an, ein fürchterliches Aussehen zu bekommen; bald hörte und sah er nichts mehr, er verdrehte die Augen, und knirschte mit den Zähnen, die er jedoch nicht auseinander bringen konnte. Aus seinen Ohren strömte Blut. Am ganzen Leibe hatte er die entsetzlichsten Zuckungen, und verdrehte die Glieder so fürchterlich,

daß es Niemand anzusehen vermochte. Oft bog er den Kopf hinten über, und den Rücken machte er so krumm, wie einen Bogen. Endlich sank er in einen tiefen Schlaf, aus dem ihn nichts mehr erwecken konnte — er starb. Nach seinem Tode fiengen das Gesicht und der Bauch an, aufzuschwellen. Um die Augen war ein blauer Ring, und aus dem Munde floß ein grüner Schaum, welcher so oft wieder kam, als er abgewischt wurde. Der andere Knabe, der ein Paar Jahre älter war, starb auf eben diese Weise. Man hatte zwar einen Arzt herbei gerufen, allein die unglücklichen Kinder konnten nicht mehr gerettet werden.

23. Der Krankenbesuch.

In Antoniens Nachbarschaft wohnten zwei arme Leute, welche oft im Hause ihrer Eltern arbeiteten. Einst wurden beide krank, und hatten Niemanden, der sie pflegen konnte. Kaum hatte es Antonie vernommen, als sie auch schon eilte, sie zu besuchen. Liebreich erkundigte sie sich, was ihnen fehle, tröstete sie, und versprach ihnen Wartung und Hülfe. Die armen Leute, die das Nervenfieber — eine ansteckende Krankheit — hatten, segneten mit Thränen in den Augen das liebenswürdige Mädchen, und sagten: „Es ist ein Engel vom Himmel, den uns Gott schickte; möge er es ihr vergelten, was sie an uns thut!“

Antonie gieng den Tag über mehrmals zu den kranken Leuten, um ihnen Trost und Hülfe zu bringen; allein da das niedere, enge Stübchen eines Abends voller Dünste war, und sie nicht darauf achtete, den Kranken zu nahe kam, und unvorsichtiger Weise ihren Athem auffieng, so wurde auch sie des andern Tages bettliegerig. Ein ungewöhnlicher Frost hatte sie befallen, und sie zitterte am ganzen Leibe. Auf diese Kälte folgte aber bald eine solche Hitze, daß sie vor Durst beinahe verschmachten mußte. Und da die Fieberhitze immer zunahm, so brachte sie Antonie auch um die Besinnung. Mehrere Tage lag sie ganz bewußtlos da, und die Hoffnung ihrer Wiedergenesung schien mit jeder Stunde mehr zu schwinden.

Indessen hatte der Arzt, welcher sogleich gerufen wurde, nichts unversucht gelassen, um das gute Mädchen noch, wenn möglich, zu retten. Acht volle Tage giengen vorüber, ohne daß das Uebel weichen wollte. Am neunten Tage aber, da man bereits alle Hoffnung aufgegeben hatte, änderte sich mit Einem Male die Krankheit. Ein heftiger Schweiß trat ein, der mehrere Stunden anhielt, und Antonie fühlte sich, obwohl äußerst matt und schwach, besser, und fieng wieder freier zu athmen an. Die Freude der Eltern, die während der schmerzlichen Krankheit ihrer geliebten Tochter so viel gelitten hatten, war bei dieser glücklichen Wendung unausssprechlich groß,

besonders, als ihnen der Arzt die Zusicherung gab, daß nun alle Gefahr vorüber sey. Und die gute Antonie, ach, wie dankte sie Gott, der sie aus so großer Noth errettet und ihr das Leben wieder gefristet hatte! —

Dies Beispiel, meine lieben Kinder, sagt euch, wie gefährlich es sey, wenn man sich solchen Kranken zu sehr und unvorsichtig naht, deren Krankheit ansteckend ist.

24. Die unvorsichtigen Knaben.

Der kleine Georg hatte die Gewohnheit, auf der Straße mehr wild, als ordentlich zu gehen. Seine Eltern warnten ihn oft; aber er achtete nicht darauf, und wurde immer unbändiger. Einst lief er wieder so wild auf der Straße, stolperte über einen Stein, fiel sich ein Loch in den Kopf, und bekam noch überdies eine Wunde an dem Fuße. Der Wundarzt heilte ihn zwar, aber er mußte doch viele Schmerzen ausstehen.

Kaum war Georg geheilt, so begegnete auch seinem Bruder Carl ein Unglück. Dieser kletterte gern auf dem Bauholze herum, das der Nachbar vor seinem Hause hatte. Sein Vater verbot es ihm: „Warum kannst du nicht gehen, wo andere Leute gehen?“ sagte er zu ihm. „Du kannst ja leicht ausgleiten, oder ein Balken kann herunter fallen und dir den Fuß zerquetschen!“ Carl hörte zwar

auf die Rede des Vaters, aber er dachte: „Mir schadet es nicht; ich will vorsichtig seyn!“

Eines Abends entstand plötzlich ein Geschrei. Carl war nämlich wieder nach Herzenslust auf den Balken herum geklettert, als er auf einmal den Vater in der Nähe hörte. Er wollte schnell herunter steigen, trat auf das Ende eines Balkens, und da dieser nicht fest genug auflag, so stürzte er herunter. Carl fiel, der Balken rollte hinter ihm her, und zerquetschte ihm ein Bein!

25. Iß das Brod nicht allzuwarm.

Maria pflegte, wenn sie Brod backte, für ihre Kinder kleine Brodkuchen — Wecken — zu backen, um ihnen damit ein Vergnügen zu machen. Eines Tages hatte sie dieses gethan, und ließ sich von den Kindern erbitten, ihnen dieselben sogleich zu geben. Sie mußten ihr aber versprechen, nicht davon zu essen, ehe sie kalt geworden wären. Allein Christian konnte seine Begierde nicht mäßigen, und verschlang den seinigen ganz heiß. Dann lief er auf die Gasse, war durstig und trank kaltes Wasser vom Brunnen. Auf einmal wurde ihm übel. Mit jeder Stunde wurde sein Zustand schlimmer, und zuletzt so gefährlich, daß man seinen nahen Tod befürchtete. Nur durch die große Sorgfalt und Mühe eines geschickten Arztes wurde er am Leben erhalten.

Lernet aus dieser Geschichte, lieben Kinder! wie

man sich selbst an seiner Gesundheit schadet, wenn man unvorsichtig und gierig ißt und trinkt.

26. Habe mit Quacksalbern nichts zu thun.

Ein junger Mensch von siebenzehn Jahren, Namens **Kilian**, hatte den Rothlauf (auch die **Rose**, die **Ueberröthe** genannt) an seinem rechten Fuße in der Gegend des Knöchels. Seine Mutter, die, wie so viele Landleute, so einfältig war, daß sie mehr auf die Quacksalber, als auf die ordentlichen Aerzte hielt, gieng zu einem Schäfer, der sich den Ruf erworben hatte, als könne er die Menschen besser als der Stadt-Doktor heilen, und verlangte von ihm, daß er ihren Sohn gesund machen sollte. Ja, ja! sagte er, das will ich schon thun. Das ist mir ein Leichtes. Ich habe diese Krankheit schon gar oft geheilt. Er gab hierauf der Frau einige getrocknete Kräuter und sagte, sie sollte, wenn sie nach Hause käme, einen Topf mit glühenden Kohlen anfüllen, die Kräuter darauf werfen, und ihren Sohn den kranken Fuß eine halbe Stunde lang darüber halten lassen.

Diese Vorschrift wurde befolgt, aber — o Jammer! der Erfolg davon war schrecklich! Die Hitze hatte den kranken Fuß so verschlimmert, daß der Brand denselben ergriff, und er abgenommen werden mußte. Die Eltern und der junge Mensch verwünschten jetzt den Quacksalber, nannten ihn einen

dummen und unwissenden Kerl, einen listigen Betrüger ꝛc. Aber das alles half nun freilich nichts mehr. Das Unglück war geschehen, und weder die Verwünschungen des Betrügers, noch die Reue ihm getraut zu haben, konnten es wieder gut machen.

27. Noch ein Paar ähnliche Geschichten.

a) Ein Knabe, Namens Martin Weber von Weil im Hegäu, hatte die Krätze. Seine Mutter suchte Hülfe gegen dieses Uebel bei einem Quacksalber. Er gab ihr eine Salbe und sagte: wenn sie ihren Buben damit eingeschmiert hätte, so sollte sie ihn in einen Backofen, nachdem das Brod drei Stunden darin gebacken hätte, kriechen und eine Zeit lang darin verweilen lassen. Die Mutter befolgte diesen Rath. Als der Knabe in den Backofen mit ihrer Beihülfe gekrochen war, gieng sie in die Stube, und kehrte erst nach einer Weile zu dem Backofen zurück. Aber, welch ein Schrecken überfiel sie da! sie sah ihr Kind ausgestreckt und ohne Lebenszeichen darin liegen. Sie zog es heraus; es war über und über verbrannt. Nach viel angewandter Mühe kam es endlich doch wieder zu sich, fiel aber in Verzuckungen und starb nach zwei Tagen. Die Mutter schlug die Hände über den Kopf zusammen, und wollte dem Quacksalber, der ihr einen so schädlichen Rath gegeben hatte, die Augen auskratzen;

allein das machte ihr todtes Kind, das zudem noch das einzige war, nicht wieder lebendig.

b) Im Jahre 1786 wurden zu Günzburg zwei Kinder eines Bürgers, die zwischen sieben und neun Jahre alt waren, von einem starken Ausschlage am Kopfe befallen. Die Mutter kam zum Büttel, der sich auch mit dem Heilen (Kuriren) abgab, ob er davon gleichwohl nicht das mindeste verstand, und klagte ihm den Zustand ihrer Kinder. Er gab ihr eine Salbe mit dem Auftrage, damit die Köpfe ihrer Kinder tüchtig einzuschmieren. Die Frau that dieses. Aber nicht lange war die Salbe auf den Köpfen der Kinder, so wurden diese sterbenskrank. Man glaubte, die Krankheit würde sich geben, und versäumte, den ordentlichen Arzt schnell herbei zu rufen. Als aber die Gefahr zunahm, so that man dies doch. Nun aber war es zu spät. Der Arzt konnte nicht mehr helfen. Beide Kinder starben, das eine nach 24 und das andere nach 36 Stunden. Als der Arzt die angewandte Salbe untersuchte, fand er, daß Fliegengift darunter war, und es ergab sich, daß dieses den Tod der Kinder herbeigeführt hatte.

Solcher Geschichten könnte man euch, l. K.! noch eine Menge erzählen. Indessen werden diese wenigen schon hinreichen, euch einen rechten Abscheu gegen jeden Quacksalber einzuflößen, damit ihr nie ein so überaus köstliches Gut, als die Gesundheit

und das Leben ist, solchen unwissenden und betrügerischen Menschen anvertrauet.

Vergesset es nie, was die heilige Schrift sagt: „Ehre den Arzt, wie es sich ziemt, auf daß du ihn habest zur Zeit der Noth.“ Sir. 38, 1. Dies ist ein guter Rath, und wer weise ist, wird ihn nicht unbefolgt lassen.

28. Philipp findet seinen Tod im Wasser.

Eine Wittwe hatte einen Sohn, der Philipp hieß. Er wuchs so hold und lieblich heran, daß ihn Niemand ansehen konnte, ohne ihm gut zu seyn. Als er sechs Jahre alt war, gieng er in die Schule an seinem Geburtsorte. Aufmerksam auf alles, was der Lehrer sagte, lernte er auch sehr bald lesen, schreiben und rechnen, und zeichnete sich sowohl durch seinen Lerneifer, als auch durch sein gutes und stilles Betragen vor seinen Mitschülern aus. Dadurch machte er seinem Lehrer große Freude, seiner Mutter aber eine noch ungleich größere; denn sie dachte: „Aus meinem Kinde wird einst etwas Rechtes werden.“ Wie aber auf Erden selten eine Freude ohne Leiden ist, so war es auch hier.

Eines Tages gieng Philipp mit mehrern andern Knaben spazieren. Sie kamen nach einer Weile an einen Bach, der nicht weit vom Dorfe geräuschlos durch ein enges Wiesenthal hinfloß. Während die Knaben so mit einander am Ufer des Baches abwärts

giengen, und der Tag sehr schwül war, sagte einer derselben, indem er still stand: „Sehet doch, wie klar das Wasser dieses Baches ist! Ich habe Lust, mich darin zu baden. Lasset uns,“ fuhr er fort, „nur eine Stelle aufsuchen, wo der Bach etwas tiefer ist.“ Philipp und die Uebrigen folgten ihm um so eher, da ihnen der Lehrer gesagt hatte, daß das Baden im fließenden Wasser ungemein gesund und stärkend sey.

Noch waren sie nicht weit gegangen, als sie eine Stelle trafen, wo der Bach über einen niedrigen Felsen herabstürzte, und einen ziemlich tiefen und breiten Kessel bildete. Kaum hatten sie diese Stelle erreicht, als der Anführer sagte: „Nun sind wir am rechten Orte!“ Und sogleich fieng er an, sich zu entkleiden, und forderte die Andern auf, ein Gleiches zu thun. Alle thaten es, und auch Philipp folgte ihrem Beispiele; denn er glaubte, das Baden hier an dieser Stelle sey mit keiner Gefahr verbunden. Kaum waren seine Kameraden im Wasser, so stieg auch er in dasselbe hinab.

Nicht lange stand es an, da wagte sich einer von den Knaben mehr in die Tiefe des Wassers, und indem er sich so der Mitte des Kessels nahte, siehe, da sank er zumal unter. Philipp bemerkte dieses, und eilte, so gut er konnte, denselben zu retten. Da er aber nicht schwimmen konnte, und das Wasser gerade da am tiefsten war, so blieb ihm nichts An-

deres übrig, als die Rettung auf eigene Gefahr zu versuchen. Allein schon mit dem vierten Schritte, den er vorwärts that, sank auch er in die Fluthen hinab. Als dies die übrigen Knaben gewahrten, erhoben sie ein mächtiges Geschrei, verließen plötzlich das Wasser, zogen eilig einige Kleider an, und riefen um Hülfe. Da sie aber zu weit vom Dorfe entfernt waren, so konnte ihr Rufen auch von Niemand vernommen werden. Voll Angst und Schrecken erreichten sie endlich das Dorf, und vermochten kaum zu sagen, was geschehen sey. Einige Männer, die mit der Ausbesserung der Fahrstraße beschäftigt waren, machten sich sogleich auf, um, wo möglich, die beiden unglücklichen Knaben noch zu retten. Als sie dieselben aber aus dem Wasser herauszogen, zeigte sich kein Zeichen des Lebens mehr an ihnen. Zum Unglücke war in dem Dorfe kein Arzt, der zur Hülfe gerufen werden konnte, und die guten Leute wußten selbst nicht, was sie in einem solchen Falle thun sollten, weil sie noch nie etwas von Rettungsmitteln gehört hatten. Zwar wurde ein entfernt wohnender Arzt gerufen, allein bis dieser erschien, mußte das letzte Fünklein des Lebens, wenn noch eines vorhanden gewesen wäre, völlig erlöschen. O, welch ein Jammer war dies für die armen Eltern, als sie die Nachricht vom Tode ihrer Kinder vernommen hatten. Philipps Mutter fiel in eine Ohnmacht, und man hatte Mühe, sie wieder zu sich selbst zu bringen.

Da sie sich aber wieder in etwas erholt hatte, blieb sie noch lange untröstlich. Denn nun war die schönste Blume im Garten ihres Lebens verwelkt, und ihre einzige Freude auf immer dahin!

An diesem traurigen Ereignisse nahmen alle Bewohner des Dorfes, Jung und Alt, den innigsten Antheil, und am Tage der Beerdigung begleiteten die sämmtlichen Schulkinder die beiden jugendlichen Leichen zum Grabe, und konnten nichts, als weinen, als der Pfarrherr seinen Mund öffnete, zu heilsamer Mahnung und Lehre.

Solchen Jammer, meine lieben Kinder! kann ein einziger Augenblick herbeiführen, wenn man sich sorglos in Gefahren wagt. Lasset euch durch diese traurige Geschichte doch warnen, und gehet nie an solche Stellen ins Wasser, die eurem Leben gefährlich werden könnten!

29. Moriz und das Pferd.

Als Moriz eines Tages vor dem Thore spielte, hielt nicht weit von ihm ein Mann ein schwarzes Pferd am Zaume, und Moriz besah es. „Komm dem Pferde nicht zu nahe, rief der Mann ihm zu, daß es dich nicht schlägt, denn es ist sehr wild.“ Allein Moriz achtete auf diese Warnung nicht; er schlich sich ganz langsam zum Pferde hin, und strich es mit der Hand an dem Fuße. Gleich schlug das Pferd mit dem Fuße aus, und traf Moriz in's Ge-

sicht. Blutig stürzte er zur Erde hin, und schrie jämmerlich. Man brachte ihn nach Hause, und der Vater eilte mit schwerem Herzen, einen Wundarzt zu rufen, damit er die stark blutende Wunde im Gesichte seines unglücklichen Sohnes verbinde und heile. Moriz litt heftige Schmerzen, und erst nach drei Monaten wurde er wieder geheilt.

30. Der arme Handwerksbursche.

Ein Handwerksbursche gieng unweit Presburg in Ungarn, in der grimmigsten Kälte mit seinem Bündel über die Haide. Seine Kleider waren dünn, und seine Strümpfe zerrissen. Ach, da fror's ihn sehr; er weinte, und die hellen Zähren froren ihm an den Augenwimpern. Lieber Gott, seufzte er, weit und breit kein Dorf und keine Stadt und keine Köhlerhütte! Ich werde erfrieren! — Ach, was wird meine Mutter sagen! — Mein Vater ist gestorben, und nun hat sie Niemand, der für sie sorgt, und ihr das nöthige Brod erwirbt. Er wollte laufen, aber seine Glieder waren starr. Er wurde schläfrig, legte sich im Schnee auf sein Bündel und schlief ein. Ein Postknecht ritt vorbei, und sah ihn starr liegen; er bemerkte jedoch noch einige Zeichen des Lebens an ihm, und zeigte es unterm Thor der benachbarten Stadt an. — „Was hilft's? — Bis wir hinauskommen, ist er todt;“ sagten die Unempfindlichen. Ein armer Tagelöhner war aber in der

Wachstube, um sich zu wärmen. Da er dies hörte, brach es ihm das Herz. Ohne ein Wort zu sagen, gieng er auf die Landstraße, trug den erstarrten Handwerksburschen in's nächste Dorf, brachte ihn in eine warme Stube, und glaubte ihn so wieder retten zu können. Allein das war verkehrt; denn erst dieser allzu schnelle Uebergang von der Kälte in die Wärme hat den armen Handwerksburschen ganz getödtet. Hätte der mitleidsvolle Tagelöhner, oder die Leute im Hause gewußt, welche Mittel in einem solchen Falle anzuwenden seyen, gewiß würde der Unglückliche noch gerettet worden seyn.

Darum, meine lieben Kinder, lernet auch die Mittel kennen, welche bei Erfrornen, Ertrunkenen u. s. w. anzuwenden sind, um ihnen ihr Leben, das größte und wichtigste unter allen irdischen Gütern, wieder zu retten. Denket dabei an den Ausspruch Jesu unsers Heilandes, wenn euch je in euerm Leben ein ähnlicher Fall begegnen sollte: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Erweiset auch ihr solchen Unglücklichen Barmherzigkeit und kommet ihnen zu Hülfe, so gut ihr könnet; dann werdet ihr euch nicht nur um eure Mitmenschen verdient machen, sondern auch das Wohlgefallen Gottes, euers himmlischen Vaters, erlangen.

31. Unglücklicher Tod eines Knaben.

Anfangs December des Jahres 1817 besuchte in der königlichen Stadt Brür in Böhmen ein Barbier-Lehrling (er mochte 15 Jahre alt gewesen seyn) einen seiner Kunden. Im Vorhause sah er eine Flinte angelehnt. Ohne gewiß zu seyn, ob sie geladen oder ungeladen sey, nahm er sie in die Hand, und ahnete um so weniger ein Unglück, da er ganz allein im Vorhause sich befand. Er legte die Flinte an's Gesicht, und zielte nach der gegenüberstehenden Zimmerthüre. Er drückte los, und in dem nämlichen Augenblicke öffnete sich dieselbe, und ein Knabe trat ein, der mit dem eben gefallenen Schusse auch zu Boden stürzte. Der Unglückliche war auf der Stelle todt. Der Schuß hatte ihm den obern Theil des Hirnschädels abgesprengt. Der unbesonnene Thäter fiel vor Jammer und Schrecken bewußtlos hin; er hatte den jammernden Eltern einen guten Sohn, der Schule den ausgezeichnetsten Schüler durch seinen unverzeihlichen Leichtsinn geraubt.

Wird wohl sein Gewissen über diese That je ganz beruhiget werden können? — Solches Unglück kann Leichtsinn ohne alle böse Absicht anrichten! Lasset euch, lieben Kinder, diese traurige Begebenheit zur Warnung seyn, und spielt mit Schießgewehren und andern scharfen Waffen nicht.

Zu Ende December 1817 kehrte ein Viehhändler, ein Armenier, bei dem Fleischhauer St...l in Pesth ein, welcher ihm gewöhnlich Schlachtvieh abkaufte. Seit längerer Zeit hatte der Viehhändler bei demselben seine Herberge genommen, und ein Zimmer war eigens für denselben bestimmt. Er kam immer zu Pferde an. Das Pferd wurde dießmal, wie sonst, in dem Stalle untergebracht, und Sattel und Zeug wurden in sein Zimmer getragen. In dem Sattel steckte eine geladene Pistole, mit welcher sich der Viehhändler gegen räuberische Anfälle auf der Reise bewaffnet hatte.

Während er mit dem Fleischhauer in dessen Zimmer im Handel begriffen war, gieng der achtjährige Sohn des Fleischhauers mit einem Mädchen, das derselbe an Kindesstatt angenommen hatte, in die Stube, wo das Gepäcke des Viehhändlers war. Dort fiel ihm der Sattel in die Augen, und da er denselben untersuchte, fand er die Pistole. Ohne zu bedenken, daß sie geladen seyn könnte, zog er sie heraus, spannte den Hahn, dieser schnappte ab, die Pistole gieng los, und der Schuß fuhr dem unglücklichen Mädchen, das neben ihm stand, in die linke Seite, und von da in den Unterleib. Besinnungslos lag die Unglückliche in ihrem Blute da, als alle im Hause nach dem gefallenen Schusse ins Zimmer stürzten. Es wurde augenblicklich ärztliche Hülfe herbeigeschafft; aber die

Arme war nicht mehr zu retten. Am zweiten Tage gab sie unter großen Schmerzen ihren Geist auf.

32. Unglücklicher Tod eines Mädchens.

Ein Tischler in Wien hatte drei Kinder, welche sein und seiner Gattin einziges Vergnügen waren; denn sie lebten nur in denselben, und suchten nur im Umgange mit ihnen von den beschwerlichen Arbeiten des Tages sich zu erholen.

Doch ihre Freude wurde durch ein schreckliches Unglück getrübt, woran eine Sorglosigkeit der Eltern in der Aufsicht über dieselben Schuld war.

Am 22. December 1816 Vormittags gieng die Mutter, um Eßwaaren einzukaufen, auf den Markt, und meinte, weil der Vater zu Hause bleibe, daß den Kindern nichts Widriges begegnen könne. Der Vater entfernte sich bald darauf aus der Wohnstube und begab sich mit dem ältesten Kinde zu seiner Arbeit in die Werkstätte, welche im Hofe war. Die kleine Tochter und der jüngste Sohn blieben allein in der Stube zurück. Der Ofen war sehr stark geheizt. Das Mädchen stellte sich, der Wärme wegen, sehr nahe an denselben. Es kannte nicht die Gefahr, der es sich aussetzte. Die Kleider erhitzten sich, fiengen zu glimmen, und endlich lichterloh zu brennen an. Das Mädchen erhob ein Jammergeschrei; niemand hörte es. Schon stand das arme Kind in hellen Flammen, und noch kam keine Hülfe.

In diesem schrecklichen Augenblicke trat die Mutter zur Thür herein. Schauer und Entsetzen ergriffen sie, als sie ihr geliebtes Kind in diesem erbarmungswürdigen Zustande fand. Sie stieß ein Angstgeschrei aus, welches bis zu dem Vater in die Werkstätte drang, der auch eilig herbei kam. Schnell wurde die Flamme am Kinde gedämpft; die Kleider waren aber schon größten Theils verbrannt, und der Körper um und um durch Brandmale beschädiget. Da nützte keine ärztliche Hülfe mehr; nicht das Wehklagen der tiefgebeugten Eltern, die sich Vorwürfe machten, daß sie das Mädchen außer Augen gelassen, konnte es retten; das arme Kind starb bald darauf unter namenlosen Schmerzen zur größten Betrübniß der Eltern. Der kleine Knabe war zum Glücke von dem Ofen und der brennenden Schwester entfernt geblieben und hatte keinen Schaden genommen.

Diese Unglücksgeschichte sollte alle Kinder warnen, daß sie sich nie zu sehr, und besonders nicht mit dem Rücken dem Ofen nähern. Wenn sie auch keinen andern Schaden nehmen, so können sie doch, wenn sie vom heißen Ofen in die kalte Luft gehen, Schnupfen und Husten, und wenn sie aus der Kälte zu dem heißen Ofen sich begeben, schmerzliche Frostbeulen bekommen.

33. Ein Kind fällt in den Brunnen.

Eine Frau gieng mit ihren zwei kleinen Söhnen, von denen einer sechs und der andere drei Jahre alt war, am 23. Mai 1817 des Abends in den Hof eines Hauses in einer Vorstadt Wiens, um ihre getrocknete Wäsche zu rollen. Während die Mutter mit dieser Arbeit beschäftiget war, liefen die beiden Knaben im Hofe herum und spielten. Der jüngere begab sich zum Rohrbrunnen, und kletterte auf den schiefen Brettern, mit welchen derselbe zugedeckt war, herum. Wer hätte denken sollen, daß er hier Schaden nehmen könnte? Doch die Bretter waren morsch, brachen entzwei, und der arme Knabe stürzte in den Brunnen, der drei Klafter tief, und beiläufig eine Klafter hoch mit Wasser gefüllt war.

Weder die Mutter, noch der ältere Bruder sahen den Knaben verunglücken. Dieser spielte in einiger Entfernung von demselben, ohne sich um ihn zu bekümmern; jene war ganz mit ihrer Arbeit beschäftiget, und hatte kein wachsames Auge auf ihn. Erst nach zehn Minuten vermißte man den Knaben, und entdeckte unter Jammer und Schrecken, was ihm begegnet sey. Angstgeschrei und Rufen um Hülfe ertönten in die Luft.

Doch die Hülfe war nicht fern. Ein rüstiger Kutscher (der Name dieses braven Mannes wurde nicht bekannt) befestigte sogleich oben an dem Brunnen einen langen Strick, und indem er denselben

fest in der Hand hielt, kletterte er in den Brunnen hinab. Man konnte in der Eile keine lange Leiter bekommen, daß er ohne Gefahr hätte hinabsteigen können. Er faßte den kleinen Knaben, der immer bemühet war, den Kopf empor und über dem Wasser zu halten, mit der einen Hand an der Kleidung, zog ihn aus dem Wasser, befestigte dann den Strick um dessen Leib, und ließ ihn so von den oben stehenden Personen aus dem Brunnen behutsam heraufziehen, indem er zugleich zu verhindern suchte, daß der Kleine weder an den Steinen, mit welchen der Brunnen ausgemauert war, noch an der Röhre hart streifte. Glücklich wurde der Knabe durch die Geistesgegenwart, Entschlossenheit und kluge Veranstaltung dieses braven Mannes gerettet, und der geängstigten Mutter wieder gegeben, die vor Freude sich kaum zu fassen wußte, und in Thränen des Dankes zerfloß. Unaussprechlich groß war ihre Wonne, als sie sah, daß der Knabe bei dem unglücklichen Falle nur wenig verletzt worden, und in einem Zustande war, der für sein Leben und seine Gesundheit nichts mehr befürchten ließ.

Bei dieser Unglücksgeschichte, die nur zufällig einen so günstigen Ausgang hatte, mag sich jedes Kind folgende Fragen beantworten: War es wohl vorsichtig gehandelt, daß die Mutter zwei kleine muntere Knaben ohne Aufsicht ließ? Was hätte wenigstens der ältere Knabe thun sollen? War der Brun-

nen wohl ein gut gewählter Spielplatz? Was muß man von einem Hausbesitzer halten, der sorglos die morschen Bretter auf dem Brunnen läßt, und sie nicht mit starken ersetzt, wodurch er Veranlassung zu einem Unglücke giebt? Wie gefällt euch, meine Kinder, der den unglücklichen Knaben gerettet hat? —

34. Ein fünfjähriger Knabe verunglückt.

Es war am 5. Junius 1817, als sich ein fünfjähriger Knabe aus der Vorstadt Rossau in Wien von Hause entfernte. Seine Eltern glaubten, daß er irgendwo mit andern Kindern in der Nachbarschaft spiele. Doch der Knabe wagte sich unüberlegt an das Ufer des nahen Donau-Kanals, welcher damals hoch angeschwollen war. In seinem Unverstande begab er sich auf einen Floß, der am Ufer angebunden war, und gieng bis auf den äußersten Floßbaum. Dort gleitete er ab, und stürzte in den Strom, und zwar gerade da, wo derselbe sehr reißend war.

Das unglückliche Kind kam nicht mehr zum Vorschein. Der Strom verschlang es, und die Schiffer, welche in einem Kahne zur Rettung herbeieilten, konnten es nirgends mehr entdecken.

Ihr könnet euch vorstellen, meine lieben Kinder, wie schmerzlich der unglückliche Tod des geliebten Sohnes den Eltern fallen mußte! Was wollt ihr aber aus dieser Unglücksgeschichte für eine Lehre ziehen? —

35. Sey vorsichtig gegen Katzen.

Ein Kind, weiblichen Geschlechtes, sechs Monate alt, bei einer Wittwe zu Aisne in Frankreich in Pflege und Wartung, ward am 17. November 1827 Abends um 6 Uhr bei vollkommenem Wohlbefinden schlafen gelegt. Die Pflegemutter gieng, nachdem sie die Thüre wohl verschlossen hatte, aus, und kam erst gegen Mitternacht nach Hause. Indem sie die Kammer öffnet, sieht sie ihre Katze herausstürzen, die zufälliger Weise daselbst eingeschlossen worden war. Sogleich läuft sie nach der Wiege des Kindes, deckt es auf, und findet es beinahe ganz verzehrt. Das Fleisch am Kinn, die Lippen, die Wangen, die Hälfte der Zunge, so wie das linke Auge waren herausgerissen und aufgefressen worden. Sogar blieben nur einige leichte Spuren von Blut an der Haube und an dem Halstuche des Kindes haften. Zwei Tage nachher fand sich das tigerartige, kleine Thier wieder ein, und kratzte an der Kammerthüre, um neuen Raub zu suchen.

Möchten doch unvorsichtige Pflegemütter und Kinderwärterinnen, die mit dem wilden Naturell dieser Thiergattungen unbekannt sind, ihre Sorglosigkeit in diesem Stücke nicht selten so weit treiben, daß sie selbst ein solches Geschöpf in ihrer Pfleglinge Wiege legen, an diesem traurigen Vorfalle ein warnendes Beispiel nehmen!

56. Ein preußischer Jäger erwacht vom Scheintode.

In dem französischen Kriege 1814 wurde ein kranker preußischer Jäger nach Verseul in Frankreich in das Kloster der barmherzigen Schwestern gebracht. Diese pflegten ihn mit ausgezeichneter Sorgfalt; aber er wurde mit jedem Tage schwächer, bis er kein Zeichen des Lebens mehr von sich gab, und seinen Geist aushauchte; doch geschah dieß auf eine Art, daß man sich nicht für überzeugt hielt, daß er wirklich todt sey. Man ließ ihn deßwegen noch zwei Tage in seinem Krankenbette liegen, und wendete Mittel an, ihn wieder ins Leben zu bringen. Aber plötzlich stürmten bewaffnete französische Bauern in die Stadt, und vertrieben die kleine preußische Besatzung aus derselben. Alles, was fliehen konnte, rettete sich durch die Flucht, und so blieb der Scheintodte allein zurück.

Als die wilden Horden der Landstürmer sich wieder entfernt hatten, kehrte man in die Stadt und auch in das Kloster zurück. Man fand den Scheintodten im Bette, ohne daß er zu verwesen angefangen hatte. Dieß gab neue Hoffnung. Die Aerzte wandten neue Mittel zu seiner Belebung an; doch umsonst. Als man aber alle Hoffnung aufgegeben hatte, kehrte der Scheintodte einige Stunden später von selbst wieder ins Leben zurück. Man pflegte ihn nun sorgfältig, und er genas. Er lebt noch jetzt und ist gesund. Er hatte, während er scheintodt da ge=

legen, alles gehört und gesehen, was mit ihm und um ihn her geschehen war. Er konnte aber sich weder bewegen, noch ein Zeichen von sich geben, um anzuzeigen, daß er noch lebe, und nur todt zu seyn scheine.

37. Noch eine ähnliche Geschichte.

Im Jahre 1814 erkrankte der Unter-Offizier, Fourier Jasser vom zweiten ostpreußischen Infanterie-Regimente, und mußte, als die Armee schnell vordrang, im Spitale zu Gießen zurückbleiben. Da er vorher durch längere Zeit in dieser Stadt bei einem Bürger im Quartier gelegen war, und durch sein stilles, bescheidenes und gefälliges Betragen die Liebe dieser Familie sich erworben hatte, so nahm man viel Antheil an seiner traurigen Lage, und täglich erkundigte sich Jemand aus dem Hause des Bürgers um sein Befinden.

Da gab der preußische Ober-Feldarzt Hildebrand eines Tages dem Bürger, als er den Kranken besuchen wollte, die traurige Nachricht, daß derselbe um 10 Uhr Morgens gestorben sey. Der Bürger und die Seinigen waren sehr traurig, und Thränen flossen dem braven Kriegsmanne. Die herzliche Theilnahme gefiel dem Ober-Feldarzte überaus wohl; er selbst hatte den Kranken mit besonderer Sorgfalt und Milde behandelt, und betrauerte den Todten.

Um drei Uhr Nachmittags begab er sich in die

Todtenkammer, wo die an diesem Tage Verstorbenen bis zur Beerdigung aufbewahret wurden. Da fand er den Unter-Offizier, mit dem Leichentuche bedeckt, aber noch nicht ganz kalt. Dieß brachte den Arzt auf die Vermuthung, daß der Verschiedene nur scheintodt sey. Er fieng mit Belebungsmitteln an, und nach drei Stunden gelang es ihm, den braven Unter-Offizier wieder ins Leben zurückzurufen. Derselbe erholte sich bald; in einem Monate konnte er wieder in sein Regiment eintreten; er focht in allen Schlachten des Befreiungskrieges, und war selbst am 31. März 1814 bei der Einnahme von Paris.

Anhang

von einigen bewährten Mitteln, die sich in verschiedenen Zufällen mit glücklichem Erfolge anwenden lassen. *)

1. Einige Mittel wider den Bienen= oder Wespenstich.

a) Man legt frische mit kaltem Wasser angefeuchtete Erde auf die verwundete Stelle, und reibt sie ein wenig damit, so werden sich die Schmerzen sogleich lindern.

b) Der Honig selbst hat die nämliche Wirkung, man darf damit nur die Wunde bestreichen, und wenn der Honig trocken ist, wieder frischen darauf thun. Auch

c) Gemeines Salz mit etwas Wasser verrührt, daß es eine Art von Brei bildet, und die schmerzhafte Stelle damit bestrichen, verschafft schnelle Hülfe. Sollte man aber

*) Sie wurden von einem sehr erfahrnen und edeldenkenden Wundarzte mitgetheilt.

d) sonst nichts bei der Hand haben, so darf man die verletzte Stelle mit Ohrenschmalz reiben, denn damit können alle Wunden von Stacheln der Wespen, Bienen 2c. und auch von Dornen geheilt werden. Jedoch ist zur gründlichen Hülfe vor Allem nöthig, daß der Stachel ausgezogen werde.

2. Mittel, den Wurm am Finger zu vertreiben.

Man stößt einige Regenwürmer zu einem Brei, und legt diesen auf den Finger. Dies lindert in kurzer Zeit den Schmerz, und tödtet den Wurm. Oder man legt nur einen lebendigen Regenwurm auf das Glied, an welchem der Schmerz gespürt wird, und bindet solches mit einem zarten Tüchlein zu. In einer Stunde wird der Schmerz aufhören, und daher der Wurm getödtet seyn. Je bälder aber der Wurm aufgebunden wird, desto sicherer ist die Kur oder Wiederherstellung des kranken Gliedes.

Die eine wie die andere Art dieses Mittels ist durch vielfache Erfahrung bewährt.

3. Wider die Hühneraugen.

Die Hühneraugen entstehen größtentheils vom Zusammenpressen der Füße durch enge Schuhe. Dem Gebrauche aller und jeder Mittel wider dieselben müssen immer erweichende Fußbäder vorausgehen, wornach man öfters ohne Hülfe eines anderen Mit-

tels die Hühneraugen mit den Fingern herausziehen, oder wenigstens, ohne irgend einen Nachtheil befürchten zu dürfen, mit einem Federmesser ablösen und herausnehmen kann.

Einige nehmen ein ganz kleines Brenneisen, oder auch nur einen Drath von Eisen oder Kupfer, machen denselben glühend, und tupfen damit das Hühnerauge gerade in der Mitte an, bis sie es zu fühlen anfangen. Dann nehmen sie den Drath geschwinde weg, machen ihn wieder glühend, tupfen das Hühnerauge wieder damit, und wiederholen dies zu drei bis vier Malen, nicht ohne Linderung der Schmerzen und völliger Vertilgung des Hühnerauges.

Es gibt zwar noch viele andere Mittel wider die Hühneraugen, die oft bewährt gefunden worden sind, doch ist das weiße Pech eines der einfachsten und wirksamsten.

Man streicht ein dünnes Pflaster davon auf zartes Leder, womit man das Hühnerauge völlig bedecken kann. Wenn man zuvor mittelst eines Fußbades die Oberfläche des Hühnerauges erweichet hat, dann schabt man mit einem saubern Messer Alles davon, was sich ohne Schmerzen abschaben läßt. Alsdann legt man das an Kohlen erwärmte Pechpflaster auf, bindet etwas feine Leinwand darüber, und läßt es so lange liegen, bis es sich von selbst ablöst. Auf gleiche Weise verfährt man noch einige Mal hintereinander, und wenn man zwei bis drei Mal die Füße gebadet, die Hüh-

neraugen geschabt, und das Pflaster frisch aufgelegt hat, so zieht sich endlich die ganze Wurzel mit dem Pflaster heraus, und man ist von seinem Hühnerauge gänzlich befreit.

Außer den erweichenden Fußbädern, welche um so viel besser sind, wenn man etwas Potasche hinein gethan hat, kann man auch angefeuchtete leinene Tücher mit Potasche, auch etwas Salmiak in Wasser aufgelöst, oder auch wohlgeschabte Seife auf einem Tüchlein über die Hühneraugen binden. Alles dies erweicht solche noch besser, als das bloße Fußbad. Und wenn dies geschehen ist, so benütze man das oben beschriebene Pechpflaster dabei auf die angezeigte Weise.

4. Salbe, ein Ueberbein zu vertreiben.

Man nimmt 2 Loth Weihrauch, 5 Quintchen Mastix, 2 Loth Bleiweiß, 1 Loth getödtetes Quecksilber. Die ersten drei Stücke werden fein gestoßen, und unter das Quecksilber vermischt. Hiezu nimmt man noch 8 Loth Boragenschmeer, mischt es zu einer Salbe, und reibt damit das Ueberbein beim warmen Ofen so lange, bis es zu schmerzen anfängt. Wiederholt man dies täglich vier bis fünf Mal, so verliert sich das Ueberbein in kurzer Zeit.

5. Mittel wider die Hautausschläge, besonders wider die Krätze.

1) Man nimmt 8 Loth von der innern Rinde

des Ulmbaumes, die erst frisch vom Baume abgelöset worden ist, läßt dieselbe in 2 Schoppen Wasser bis zur Hälfte einkochen, und trinkt dann auf zwei Mal des Tages einen Schoppen von diesem Tranke, unter welchen man zuweilen ein wenig Salpeter, oder was noch wirksamer ist, einige Dosen Kalomel abwechselnd mischt.

2) Man stampft die frische Wurzel der Bleiwurz, gießt kochendes Baumöl daran, rührt beides ungefähr fünf Minuten um, seiht das Oel durch ein Stückchen Leinwand, drückt das übrige stark aus, bindet die Leinwand wie ein Säcklein zusammen, tunkt dasselbe beim jedesmaligen Gebrauche in das Oel, das man zuvor wohl erwärmt hat, und reibt damit von zwölf zu zwölf Stunden die ganze Oberfläche des Leibes. So oft man das Säcklein wieder eintunkt, muß das warme Oel zuvor wieder umgerührt werden.

Dieses leichte und sichere Mittel zieht den Ausschlag mächtig nach der Oberfläche der Haut, und trocknet denselben ohne ihn zurückzutreiben.

6. Hausmittel für alle Quetschungen und frische Wunden.

1) In einem Glase frischen Wassers löset man so viel Salz auf, als sich nur immer darin auflösen läßt, und vermischt hernach damit eben so viel Essig. Dies Wasser macht man laulicht, tunkt ein Stückchen Leinwand hinein, bedeckt die Quetschung oder Wunde

damit, legt ein Bäustlein (Compresse) darüber, verbindet sie, und feuchtet das Tuch täglich drei bis vier Mal, oder vielmehr so oft es trocken ist, damit an.

Dieses einfache Mittel kann nicht genug empfohlen werden.

2) In $^1/_2$ Schoppen guten Branntwein läßt man etwa $^1/_2$ Loth Kampher auflösen, mischt hierauf ein Quintchen feingestoßenen Bleizucker darunter, und verwahret es. Im Fall man sich nun brennt, quetscht, schneidet, benetzt man die Wunde mit diesem Branntwein, aber je bälder, desto besser; bei Brandschäden aber Anfangs so oft, bis der Schade nicht mehr schmerzt. Sollte aber in der Folge die Wunde roth und entzündet werden, so gebrauche man bloß den Bleizucker, wovon eine Messerspitze in $^1/_2$ Gläschen voll heißem Wasser aufgelöst, ein Stückchen Leinwand öfters darin angefeuchtet und aufgebunden wird.

Dieses letztere Mittel ist auch bei entzündeten Augen sehr dienlich.

7. Eine gute Wundsalbe.

Man nimmt $^1/_2$ Pfund gutes Baumöl, 8 Loth Terpentin, rothen Mangold, Kamillen, St. Johannisblumen und Spitzwegerich, von jedem dieser Kräuter eine Hand voll, und ungefähr so viel Regenwürmer. Alle diese Kräuter neben den Regenwürmern werden in dem Baumöl gekocht, und hernach in ein Tuch gepreßt. Das Ausgepreßte gießt man in ein

Glas, mischt den Terpentin darunter, und stellt es einige Tage wohl zugemacht an die Sonne.

Von dieser Salbe wird im Falle der Noth genommen, und die Wunde oder das Geschwür damit bestrichen. Diese bewährte Salbe gehört mit allem Recht unter die schnell und sicher heilenden Mittel, und sollte daher in keiner Haushaltung vermißt werden.

8. Mittel für alle Brandschäden, daß sie keine Narbe zurücklassen.

1) Ein Stück frischgebrannten Kalk von der Größe eines Hühnereies löscht man in hinlänglichem Wasser ab, nimmt dieses Kalkwasser und Nußöl zu gleichen Theilen, und schüttelt beides so lange durch einander, bis es zu einer Salbe wird. Diese Salbe schmiert man mit einer Feder auf die verbrannte Stelle und legt ein Papier darüber.

2) Man nimmt 12 Loth Baumöl, und das Weiße von 4 bis 5 frischen Eiern, und quirlt beides kalt durcheinander. Hieraus wird eine Art von Salbe, die man von Zeit zu Zeit mit einer Feder auf den Brandschaden streicht, ohne das Geringste von Leinwand darauf zu legen. So wie nach und nach ein Anstrich von dieser Salbe über den andern, welcher schon trocken geworden, angebracht wird, bildet sich daraus eine Rinde, welche nachher gegen den zwölften Tag schuppenweise abfällt. Wenn alle diese Rinden abgefallen sind, findet man zuletzt darunter

die neue Haut, die anfänglich ein wenig röthlich ist, binnen drei oder vier Tagen aber trocknet sie, und wird der gesunden so völlig gleich, daß man nicht die mindeste Narbe sieht.

9. Verwahrung vor Frostbeulen.

Um sich vor den äußerst unangenehmen Frostbeulen, die man öfters, wenn man sie einmal hat, auf keine andere Art wieder ganz los werden kann, zu verwahren, ist es wohl am besten, wenn man sich, besonders im Herbste, bei der ersten Kälte in Acht nimmt, beim Ausgehen am Morgen oder Abend immer Handschuhe anzieht, die Füße warm hält, die Hände täglich mit kaltem Wasser wäscht, und sogleich wohl abtrocknet, im Winter nicht von der Kälte plötzlich in die Wärme oder zum Ofen geht. Muß man je sich der Kälte aussetzen, so wasche man zuvor Hände und Füße mit gutem Weinbranntwein, wickle Fließpapier um die Zehen der letztern, ziehe Handschuhe und Strümpfe darüber an, so wird man sicher von der guten Wirkung dieses Mittels überzeuget werden.

10. Behandlung der Frostbeulen.

Hat man ein Glied erfroren, oder zeigen sich Frostbeulen, so reibe man gleich den erfrornen Ort zuerst ganz sanft mit Schnee, in dessen Ermangelung aber mit einem in eiskaltes Wasser getunkten

leinenen Tüchlein und wiederhole dies öfters. Einige Zeit, nachdem es jedesmal geschehen ist, wird das Glied stark mit einem wollenen Tuche gerieben. Wenn man es nicht lange hat anstehen lassen, und der Grad des Erfrierens nicht zu stark ist, wird man auf diese Weise bald wieder hergestellt seyn. Hilft dies aber nicht mehr, so kann man das Glied zuerst in den Schnee, dann aber in kaltes Wasser stecken, eine Weile hernach ziemlich lang und stark mit einem wollenen Tuche reiben, dann dasselbe mit starkem Branntwein waschen, und nach einiger Zeit wieder reiben, dies täglich drei bis vier Mal wiederholen, und so lange damit fortfahren, bis die Winterbeulen vollkommen vertrieben sind. Geschieht dies auch nicht, so verhindert man wenigstens dadurch, daß sie sich nicht vergrößern und aufbrechen. Leistet dieses Mittel in Hinsicht auf die gänzliche Vertreibung der Frostbeulen nicht die gewünschte Wirkung, so darf man sich solche noch viel weniger von andern Mitteln versprechen, die angerathen werden.

Will eine Frostbeule aufbrechen, so nehme man rohes Sauerkraut aus der Stande und binde es darauf. Wäre auch die Haut schon offen, so kommt es doch zu keinem weitern Schaden. Dieses einfache Mittel ist bewährt. Sind aber die Frostbeulen wirklich schon ganz aufgebrochen, so heilt man sie mit einer Salbe aus kleingestoßenen, gefrorenen, weißen Rüben, die mit Baumöl oder frischer Butter über

dem Feuer zusammengerührt werden. Man kann auch einen kleinen Löffel voll wässerigen Myrrhenextrakt in einer Tasse mit heißem Wasser durch beständiges Umrühren auflösen, und damit die Hände waschen. Dieser Balsam hält die Wunden rein und befördert die Heilung. Ueberhaupt kann man sich dazu jeder Wundsalbe bedienen, denn aufgebrochene Frostbeulen sind wie andere Wunden anzusehen und zu behandeln.

Noch muß hier bemerkt werden, daß Leute, welche Frostbeulen haben, und derselben gerne los seyn möchten, durchaus an keinen heißen Ofen gehen, und sich so viel möglich an einem Orte von gemäßigter Wärme, oder wo es mehr kalt als warm ist, aufhalten sollen. Denn in der Wärme, die immer wieder durch Kälte unterbrochen wird, laufen die Frostbeulen sehr auf, und verschlimmern sich außerordentlich.

11. Ein bewährtes Mittel wider den Kropf.

Man nimmt Kropfschwamm und Lerchenholz, brennt dies zusammen, macht ein Pulver davon, stößt einen Kropfstein darunter, und mengt es wohl untereinander. Von diesem Pulver nimmt man täglich öfters ein wenig, so wird der Kropf vergehen. Kindern giebt man ein wenig Zucker dazu. Auch Hasenfett wird beim Kropf mit Nutzen angewendet, wenn es in den Hals eingerieben wird.

Ebenso bedient man sich dieses Fettes wegen seiner reizenden Kraft, zur Heilung der Frostbeulen, wenn man beim Eintritte des Winters die erfrornen Theile Morgens und Abends damit reibt, auch sie die Nacht hindurch damit belegt.

12. Knochensplitter, Gräten oder andere im Halse stecken gebliebene Dinge heraus zu bringen.

Es ist ein grausenvoller Anblick, wenn Jemand an Körpern zu ersticken in Gefahr ist, die ihm im Halse sitzen blieben.

Ein gutes, schnelles Hausmittel dagegen ist folgendes: Man mache sogleich ein wenig altes, hartes Brod zu Pulver, menge es mit Butter, thue etwas Schnupftaback hinzu, knete alles mit einem Messer durcheinander, und lege es dem Leidenden tief in den Mund. Der Reiz des Schnupftabacks auf Zunge und Gaumen erweitert den Hals zum Erbrechen, und der verschluckte, steckengebliebene Körper wird gewöhnlich mit ausgeworfen.

13. Erprobtes Mittel zur Heilung, wenn man sich verbrannt hat.

Auf welche Art man auch verbrannt worden seyn mag, sey es durch siedendes Wasser, glühendes Eisen, heißes Oel oder unmittelbar durch Feuer; so ist das erste, was man hier zu thun hat: man schaffe kaltes Wasser herbei und Salz.

Kann man das verbrannte Glied hineinlegen, so ist es desto besser. Man legt es sogleich ins Wasser, worin Salz geworfen wird, ehe noch Blattern auf der Haut entstehen. Man wird bald Kühlung und Abnahme des Schmerzes fühlen. Sobald das Wasser sich allmählig erwärmt, kommt der Schmerz. Daher muß immer wieder für kaltes Wasser gesorgt werden. Man fährt so fort, und nach zwölf, höchstens vier und zwanzig Stunden ist aller Schade vorüber, daß man keine Spur mehr empfindet, oder äußerlich sieht.

Kann man den verbrannten Theil des Körpers nicht ins Wasser legen (etwa in ein Bad, das man immer kühl erhalten muß); so mache man beständig Umschläge mit in kaltes Wasser getauchten Tüchern, die man eben so oft wechselt, als sich der Umschlag etwas erwärmt hat. So fährt man unverdrossen fort, und nach vier und zwanzig Stunden längstens ist der Schade geheilt.

Wenn die Verbrennung durch ölige oder fette Dinge geschehen ist: so wasche man die verbrannte Stelle vorher mit Seifenwasser rein.

14. Ein sehr gutes Hauspflaster.

Zu drei Händen voll ganz frischen Rosenblättern wird 1 Pfund gutes und mit keinem andern Oele vermischtes Baumöl genommen, und beides in einem reinen Gefäße ein wenig miteinander auf-

gekocht. Ist es hierauf abgekühlt, so gießt man das mit den Rosenblättern abgesottene Baumöl in ein Glas, das oben eine etwas weite Oeffnung hat, bindet dasselbe wohl zu, sticht in die Blase oder das Wachspapier einige Löchlein mit einer Stecknadel, und stellt es den ganzen Sommer über an die Sonne. Im Herbste wird das Pflaster gekocht. Zuvörderst schält man vier große, und wenn sie klein sind, mehrere weiße Rüben, reibt sie auf einem Reibeisen, und preßt den Saft durch ein kleines reines Tüchlein. Das Gefäß, worin das Pflaster gekocht wird, soll ein neuer, breiter, innen glasirter irdener Topf (Kachel) und dabei so groß seyn, daß er von der Zugehörde nicht halb voll wird. Denn sobald der rothe Mennig darin ist, und zu kochen anfängt, steigt die Masse sehr, und wenn im Topfe nicht Raum genug ist, läuft es über. Das Baumöl nebst den Rosenblättern läßt man Anfangs darin sieden, gießt im ersten Sud den Rübensaft darunter; kocht es eine Viertelstunde unter beständigem Umrühren; setzt es dann vom Feuer weg, und läßt es ein wenig abkühlen. Hierauf wird ½ Pfund feingeriebener rother Mennig hineingethan, auf ein gelindes Feuer gestellt, und unter beständigem Umrühren so lange gekocht, bis er braun wird.

Zur Probe, ob das Pflaster fertig sey, läßt man mit dem Rührlöffel einen Tropfen auf einen umgewandten zinnernen Teller fallen, schält sich derselbe,

nachdem er erkaltet ist, vom Teller ab, oder kann er mit den Fingern abgenommen werden, ohne den Teller schmierig zu machen, so ist das Pflaster recht, im Gegentheil aber muß es noch so lange gekocht werden, bis es die Probe aushält. Alsdann thut man es vom Feuer weg, nimmt, wenn es sich ein wenig abgekühlt hat, drei Eßlöffel voll Baumöl, drei Loth zartgestoßenen Kampher, und, wenn man die Güte des Pflasters aufs Höchste treiben will, ein Loth peruvianischen Balsam dazu, und rührt es untereinander, und gießt es dann gleich mit einem Löffel in kleine Schächtelchen, welche man einige Tage ohne Deckel offen stehen läßt, damit es abtrocknet.

Dieses Pflaster leistet bei allen Wunden, Geschwüren, bösen Brüsten, Brandschäden, Ueberbeinen, schwammigten Gewächsen, Geschwulst am Halse rc. außerordentlich gute Dienste, und je älter es wird, desto besser ist es.

15. Räucher-Essig, auch Pest- oder Räuber-Essig genannt.

Die Erfindung dieses Essigs schrieb man vier Räubern zu, welche, als im Jahre 1720 in Marseille die Pest wüthete, in die unbeschützten Häuser daselbst eindrangen und plünderten, ohne daß sie selbst von der Pest angesteckt worden wären. Späterhin wurden sie eingefangen und inquirirt (peinlich unter-

sucht). Bei der Untersuchung forderte man sie auf, anzugeben, durch welches Mittel sie sich vor der Ansteckung geschützt hätten: dies wollten sie aber nur unter dem Beding der Begnadigung thun. Um ein so kostbares Geheimniß nicht untergehen zu lassen, wurde die Bitte gewährt; die Räuber machten die Richter mit ihrem Geheimnisse bekannt, und wurden hierauf begnadiget.

In wie weit diese Erzählung auf Wahrheit gegründet sey oder nicht, wollen wir nicht untersuchen, genug, daß der Genuß dieses Essigs und das Räuchern damit in ansteckenden Krankheiten vortreffliche Dienste leistet, wie die größten Aerzte es bestätiget haben. Hier folgt das Recept, wodurch Jedermann in Stand gesetzt wird, diesen Essig zu bereiten. Man nimmt hiezu:

Grüne Wermuthblätter
— Rosmarinblätter
— Salbeiblätter
— Krausemünzblätter
— Rautenblätter
} von jedem ein Loth.

Ferner:

Lavendelblüthen 4 Loth,
Kalmuswurzel
Zimmet
Gewürz-Nägelchen
Muskatnuß
Zerschnittenen Knoblauch
} von jedem ½ Loth.

Diese Ingredienzien werden mit 4 Schoppen scharfen Essig übergossen und in einer fest gepfropften Flasche vier Wochen lang der Sonnenwärme ausgesetzt; hiernächst gießt man den Essig ab, drückt den Rückstand aus, und filtrirt die Flüssigkeit durch Löschpapier. Ferner nimmt man ein Loth Kampher, löset denselben in etwas Weingeist auf, und setzt diese Auflösung der Masse zu, welche damit tüchtig umgeschüttelt wird, um sodann an einem kühlen Orte zum nöthigen Gebrauche aufbewahret zu werden.

In Zeiten der Gefahr trinkt ein gesunder Mann täglich dreimal, jedesmal ein halbes Schnappsgläschen von diesem Essig. Frauen und Kinder nehmen vier- bis fünfmal täglich einen Kinderlöffel voll mit Zucker. Zum Räuchern sind zwei Theelöffel voll auf einmal hinreichend. Als Präservativ (Verwahrungsmittel) ist dieser Essig in genannten Krankheiten unschätzbar.

tenlehre für Kinder, die auch wohl von Erwachsenen benützt werden können. 28. verb. Auflage. 2 Theile. 12 Bogen. 12. 15 kr. oder (4 ggr.) 5 sgr.

Der Verfasser sagt in der Vorrede: Ich bitte die Eltern, Schullehrer und Kinderfreunde treuherzig, daß sie diese Geschichtchen und Erzählungen den Kindern erklären, und öfters, besonders an Feiertagen, auch bei Lehr- und Abendstunden darüber ähnliche Gespräche und Beispiele anführen möchten, die für Kinder eben so unterhaltend, als nützlich seyn werden. Um dieses Werkchen besonders für Schulen recht gemeinnützig zu machen, wird es um einen so äußerst wohlfeilen Preis (15 kr.) geliefert, bei dem bereits 60,000 Exemplare ausgegeben sind.

Miller, Jos., Geschichte der heil. Familie Jesus, Maria und Joseph. Ein Geschenk für die Jugend. Mit 1 Kupfer. brosch. 18 oder 5 gr.

Dieses Büchlein eignet sich für jedes Alter und Geschlecht. Besonders aber wird es auf das jugendliche Gemüth den wohlthätigsten Eindruck machen, da es ihm den heiligsten Erlöser in seiner Jugend als Muster des Gehorsams und der kindlichen Hingebung so ergreifeud und herzlich darstellt, daß der gute Eindruck nur bei einiger Empfänglichkeit für's Gute unmöglich ausbleiben kann.

Albert, K., das Weihnachtsbüchlein oder die Christnacht eines armen Knaben. Mit 1 Kupfer. brosch. 15 kr. oder (4 ggr.) 5 sgr.

Es ist die erste, ja die einzige Aufgabe einer guten Erziehung, das Herz und den Sinn der Kinder so früh und fest als möglich an Gott,

den Allmächtigen zu fesseln, was nicht besser geschehen kann, als durch ein passendes Wort, zu passender Zeit gesprochen. Dieß in einem kleinern angenehmen und Allen zugänglichen Büchlein zu bewirken, war des Verfassers Absicht. Möge daher dieses Büchlein für das ärmste wie für das reichste Kind ein nützliches Lehr-, Prüfungs- und Weihnachtsgeschenk seyn.

Myrtha, ein Hirtenschauspiel für Kinder. Vom Verfasser der „Beatushöhle.“ 12. brosch. 9 kr. oder (2 ggr.) $2^1/_2$ sgr.

Wäre dieß liebliche kleine Schauspiel, für die wolkenlose Welt der Kindheit geschaffen, auch nicht aus der Feder des gemüthreichen Verfassers der mit allgemeiner Theilnahme aufgenommenen „Beatushöhle“ geflossen, so dürfte dennoch jeder aufrichtige Freund der zarten Unschuld wünschen, daß das unschuldige dramatische Idyll das Seinige dazu beitragen möchte, die Wirkung jenes überzuckerten Giftes, welches die erfahrungslosen Kleinen tropfenweise aus dem verderblichen Lesen schlüpfriger Schauspiele und Romane wie einen Peststoff in sich saugen, wenn auch nicht ganz aufzuheben, doch in etwas zu mildern. Das ist des redlichen Verfassers wohlwollende Absicht, ist gewiß der Wunsch aller Kinder-liebenden Eltern, Freunde und Führer der lieben Unschuld. Das wahre Gute bedarf oft bei Verkündung, der Anpreisung nie.

Brunner, J. E., der im Geiste und in der Wahrheit betende Katholik. Ein vollständiges Gebet- und Betrachtungsbuch für die katholische Jugend. 12. 15 Bogen mit 1 Kupfer 36 kr. oder 9 gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Münch, Matthias Cornelius,

Die Gesundheitslehre oder Anweisung zur Förderung und Erhaltung der Gesundheit der Kinder, in Fragen und Antwort

Augsburg 1834

Path. 870 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10473684-2